



# UHU

HEFT 12  
SEPTEMBER 1931  
7. JAHRGANG  
BERLIN  
★  
1 MARK

HEFT 12  
SEPTEMBER 1931



*„Wenn du erst so weit  
bist, fährst du auch nur  
mit BZ-Karten!“*



74 Einzelblätter (je 1 Mark, Leinen 2 Mark) zeigen die Straßen Mittel-Europas  
Ferner Sonderkarten der wichtigen Reise-Gebiete in größerem Maßstab (je 2 Mark)



## ... und vor allem Sicherheit

zeichnet den neuen Tiefrahmen-Hanomag aus. Kein Schleudern, kein Kippen, vollkommen sicheres Haften auf der Fahrbahn. Selbst bei hoher Geschwindigkeit zieht der Hanomag ruhig und elegant durch die schärfste Kurve. Dieses Gefühl der absoluten Sicherheit gibt Ihnen am Steuer eine unerschütterliche Ruhe, die noch vergrößert wird durch das Bewußtsein: Hanomag hat ja eine **hydraulische** Vierradbremse.

Komme was kommen mag. Die hydraulische Vierradbremse ermöglicht vom leisesten Fußtritt bis zum kräftigen Durchtritt ein gefühlsmäßiges Einspielen auf jede Brems-Situation. Sie können notfalls bei 60 km-Geschwindigkeit den Wagen in 3 Sekunden zum völligen Stillstand bringen. Diese fabelhafte Sicherheit, dazu das ruhige erschütterungsfreie Fahren, das hervorragende Beschleunigungsvermögen, die unvergleichliche Bergkraft und die vielen anderen Vorzüge (geringe Anschaffungs- und Betriebskosten, bequeme breite Sitze für 4 Personen, Ein-Druck-Zentralschmierung, lange Lebensdauer des Wagens usw.) finden Sie beim Hanomag vereint.

Bevor Sie sich zum Kauf eines anderen Wagens entschließen — ganz gleich, ob groß oder klein — bitte machen Sie eine kostenlose und für Sie ganz unverbindliche Probefahrt im Hanomag

Illustrierte Drucksachen kostenlos

# HANOMAG

## HANNOVER

# U H U

HEFT 12 / 7. JAHRGANG / SEPTEMBER 1931

Schriftleitung Friedrich Kroner

★

Nachdruck und Übersetzung verboten  
Copyright 1931 by Ullstein Aktiengesellschaft Berlin

	Seite
Flugzeugverkehr in 20 Jahren. Zeichnung von Girod.....	5
Geschichte einer berühmten Straße. Politik und Schicksale der Wilhelmstraße in Berlin. Von Werner Hegemann. Mit Fotografien .....	6
Sind Männer erziehbar? Rezepte aus dem Orient von Suad Derwisch. Mit zwei Entgegnungen von Männern .....	17
Tennisballgeflüster. Momentaufnahme .....	23
Der Mann, der die neuen Steuern vertreten soll. Englische Karikatur von H. M. Bateman .....	24
Was von einer Reise übrig bleibt. Eine Fahrt an den Rhein. Von Annette Kolb und Manfred Hausmann. Mit Zeichnungen von Barlog.....	26
Vier Tageszeiten — vier Aufnahmen.....	30
Der „Uhu“ sammelt Auto-Unfälle. Fotografie .....	33
Von der höheren Töchterschule zum Film. Ein Querschnitt in Bildern durch 25 junge Mädchen von heute .....	34



*„Aaaaah . . . . . ein Walzer aus Wien!“*

Was Europa sendet, sagen die „Sieben Tage“, die amüsante Wochen-Zeitung für Rundfunk-Hörer. Jeden Freitag neu für 20 Pfennig. Bestellung durch den Buch- und Zeitschriftenhandel, die Post oder den Verlag Ullstein, Berlin SW 68.

Ein Mensch auf der Flucht. Eine Erzählung von Hans Fallada. Mit Zeichnungen von Godal .....	43
Sorgenkinder. Zwei Zeichnungen von Girod .....	52
Geheimnisse der Popularität. Eine Reihe Porträts amerikanischer Originale .....	54
Die Maschine läuft schneller als die Zeit. Zeichnung von Godal .....	61
Unglaubliche Geschichten. Zeichnungen von Fritz Eichenberg .....	62
V Hamlet im Gummimantel. Das Theater ohne Illusionen. Von Monty Jacobs. Mit Bildbeispielen..	69
Zärtlichkeit. Zwei Fotografien .....	76
Ihr Schatten. Lichtbildstudie .....	78
Loblied auf die Dicken. Gesungen von My, gezeichnet von Walter Trier .....	79
Von der Ferienreise zurück. Elf rätselhafte Zwischenfälle von Fritz Zielesch. Mit Zeichnungen von Eichenberg .....	84
Der Kampf um die „Löwe“. Eine moderne Robinsonade. Von B. Grimshaw. Mit einer Zeichnung von Pathé .....	90
Uhu-Umschatz: .....	95
Das Kind im Manne. Eine Zuschrift von Hans Reimann / Von der Ferienreise zurück. Zwölfter rätselhafter Zwischenfall samt Auflösung / Schluß des Artikels „Hamlet im Gummimantel“ / Schluß der Robinsonade „Der Kampf um die „Löwe“ / Anekdoten / Schluß der „Geschichte der Wilhelmstraße“ / Neue Lawinenrätsel / Golf mit Wörtern / Auflösungen der Lawinenrätsel / Auflösung des Kreuzworträtsels aus voriger Nummer	
Unser neues Kreuzworträtsel .....	112

\*

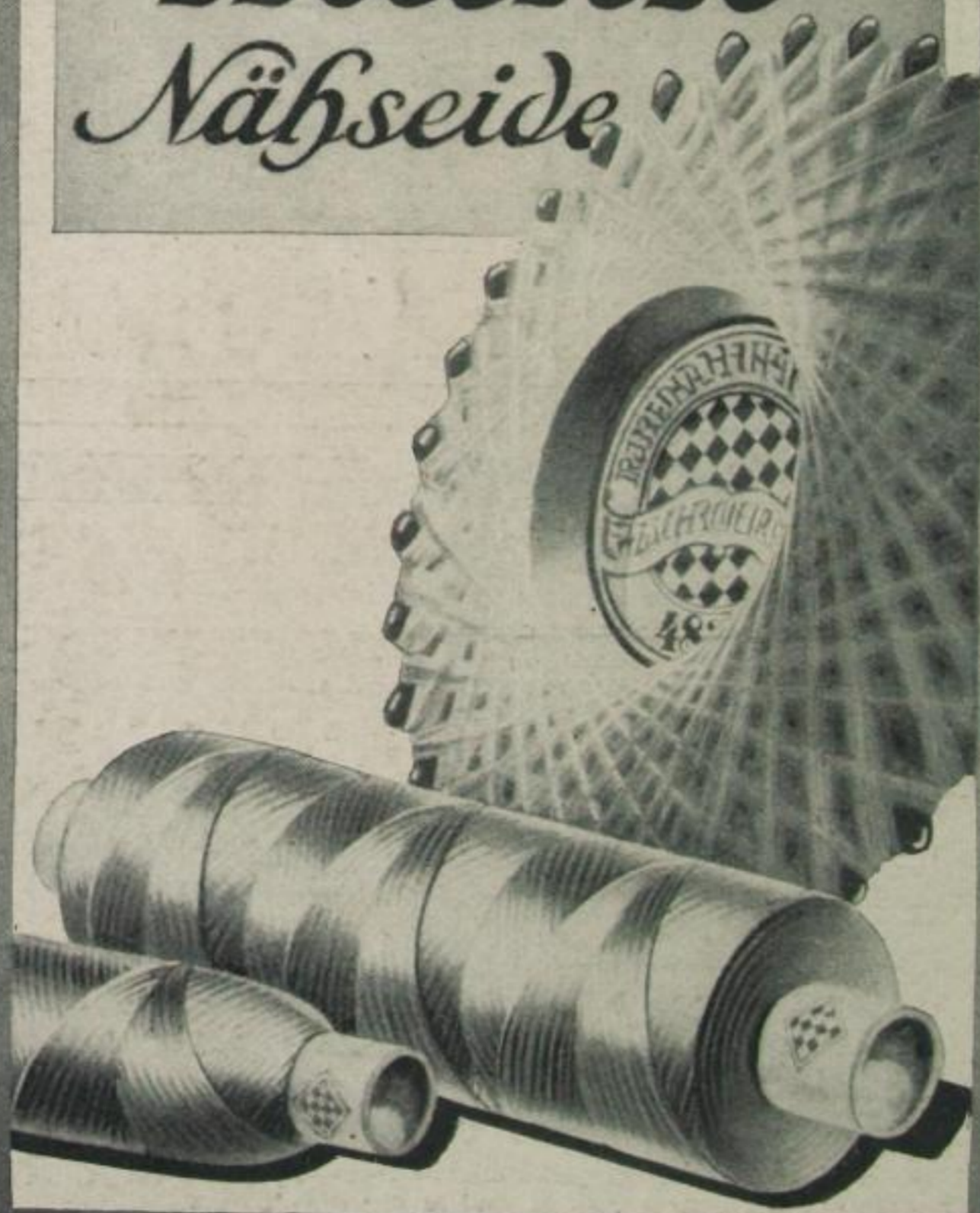
Umschlagbild von Kurt Heiligenstaedt

**VORWERK=TEPPICHE**  
NUR ECHT MIT DEM NAMEN

**VORWERK**

**VORWERK & ©,**  
**WUPPERTAL - BARMEN**

# Gütersmann's Nähseide





**UHU**  
HEFT 12  
7. JAHRGANG  
SEPTEMBER  
1931  
BERLIN

Großstadt in 20 Jahren  
*Zeichnung von Charles Girod*



*Nach einem alten Stich*

1856:

Blick in die Wilhelmstraße vom Wilhelmplatz aus gesehen

# Geschichte einer

## Politik und Schicksale der Wilhelmstraße

**I**n der Berliner Wilhelmstraße liegt das Reichskanzler-Palais, auch das Auswärtige Amt, die Englische Botschaft, das alte Kriegsministerium und das Heim des Reichspräsidenten, sowie mancher andere feierliche Palast aus alter und neuer Zeit. Die Wilhelmstraße, so hieß es deswegen oft, macht unsere Politik.

Aber „die Politik ist das Schicksal“, behauptete Napoleon I., und Goethe stimmte ihm zu. Ist die Wilhelmstraße unser Schicksal? Macht sie unser Schicksal?

Vor dem Jahre 1721 und noch lange nachher machte die Wilhelmstraße keine

Politik. Damals war es ihr Schicksal, noch unbebaut, ja ungerodet im Tiergarten zu liegen. Das Gelände der heutigen Wilhelmstraße war damals noch ein Stück des alten Stadtwaldes, den die Hohenzollern nach der Unterwerfung Berlins der Stadt ohne alle Formalitäten abgenommen hatten. Es war seit alters das Schicksal der Berliner Wälder, trotz aller Proteste allmählich angeknabbert und aufgeknabbert zu werden. Wie unlängst das Planetarium, so mußte früher das Hansa- und das Tiergarten-Viertel, das Reichstagsgebäude oder der Zoologische Garten mit seinen alten und neuesten „Randbebauungen“ und noch früher





Fot. Ullstein

1931:

Der gleiche Blick in die Wilhelmstraße, fünfundsiebzig Jahre später

# Überhohmten Straße

in Berlin / Von Werner Hegemann

die Dorotheenstadt (mit Unter den Linden) und auch die Wilhelmstraße sich in das Gelände des einst städtischen Waldes und späteren Königlichen Tiergartens hineinfressen.

## *Der Begründer der Wilhelmstraße*

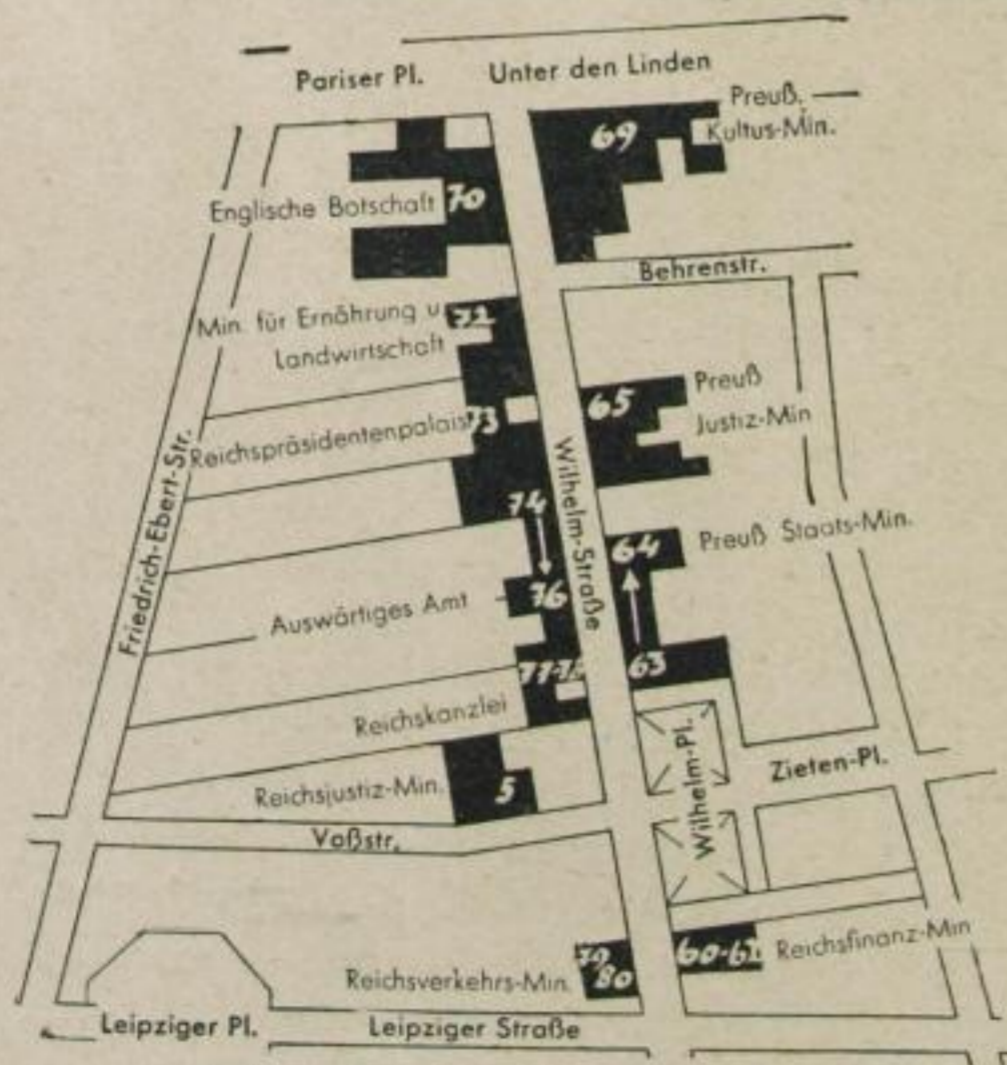
Der sparsame „Soldatenkönig“ war der Begründer der Wilhelmstraße. Er sorgte dafür, daß sie keine Politik machte. Die Politik behielt er sich selber vor. Aber er hatte eine Leidenschaft für das Bauen — auf anderer Leute Kosten. Er verlangte auch für seine neue Wilhelmstraße großartige Paläste — nach französischem Muster, mit einem Ehren-

hof an der Straße und flankierenden Seitenflügeln. Wer Geld hatte und in des unerbittlichen Königs Machtbereich kam, wurde gezwungen — oft mit den fragwürdigsten Mitteln —, in der Wilhelmstraße einen solchen Palast zu errichten, „ein schön magnifique Haus“, weit über Vermögen und Bedarf. Erst auf seinem Sterbebette haben dem König diese Zwangsmaßnahmen Sorgen gemacht. Das Bauland gab der König den seufzenden Opfern seiner Bauleidenschaft ebenso umsonst, wie es ihm selbst zugefallen war. Er schnitt es freigebig aus dem Tiergarten heraus. So entstanden unsere großartigen „Ministergärten“,



Nach einer Zeichnung von R. Knotel

Zwei historische Augenblicke  
Fürst Bismarck verläßt sein Palais in der Wilhelmstraße am 29. März 1890

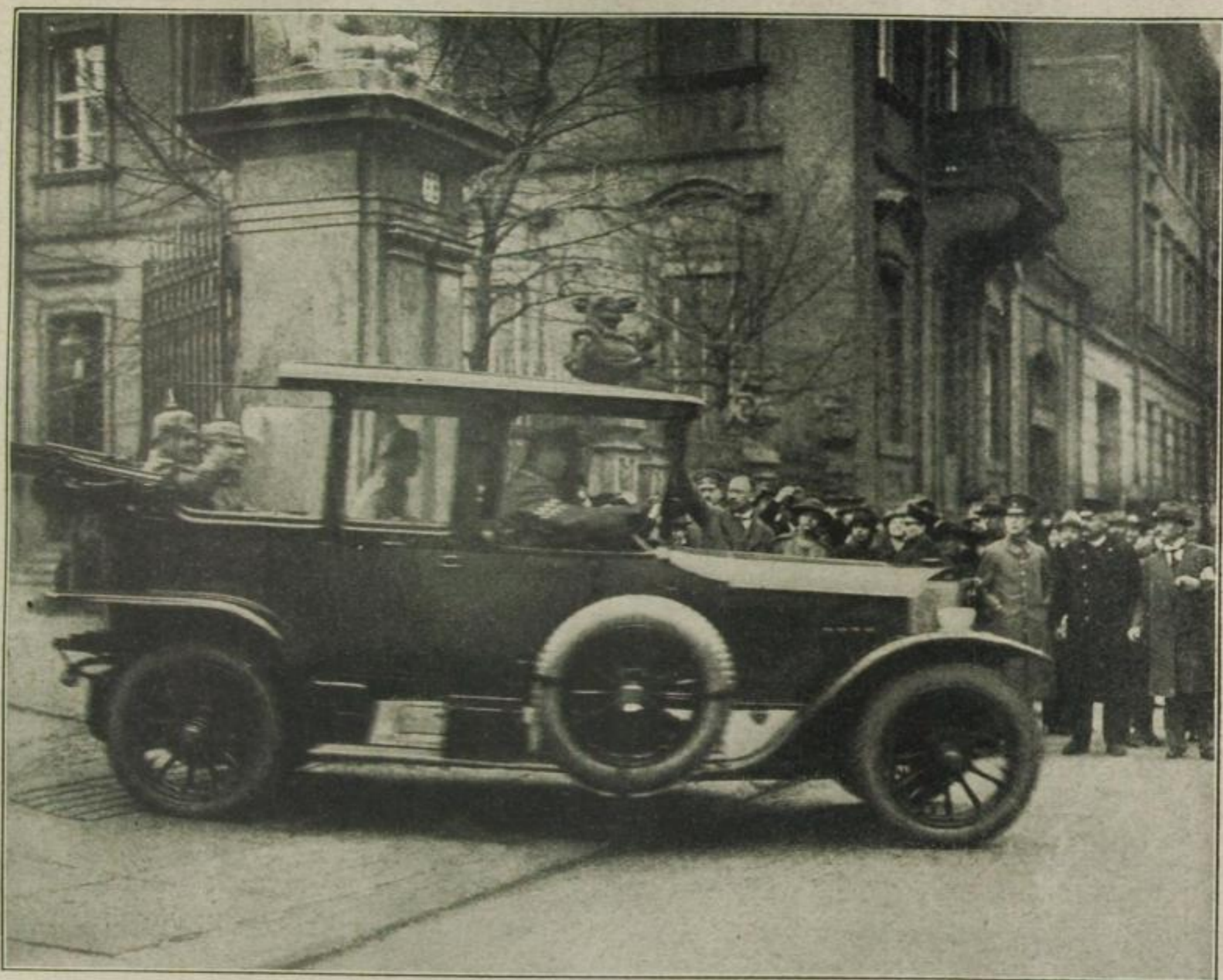


Plan der Wilhelmstraße  
mit den wichtigsten Gebäuden zwischen den „Linden“  
und der Leipziger Straße.

(deren stolze Fluchten zwischen Wilhelmstraße und Tiergarten in neuester Zeit immer öfter von Straßen-Durchbruchprojekten bedroht werden).

*Palais Prinz Albrecht*

Da war der französische Baron Vernezobre. Er war aus Paris nach Berlin geflohen, nicht um seinen hugenottischen Glauben zu retten, wie so mancher seiner Landsleute. Statt dessen rettete Vernezobre nach Berlin das Geld, das er in Paris beim Zusammenbruch des großen Lawschen Finanzschwindels an sich gebracht hatte. Dieser unheilige Reichtum gefiel dem frommen Preußenkönig so gut, daß er dem französischen Besitzer durchaus einen preußischen Ta-



Fot. Groß

in der Wilhelmstraße:

Kaiser Wilhelm verläßt im Oktober 1918 zum letzten Male die Wilhelmstraße

bakskollegen als Schwiegersohn aufdrängen wollte. Aber der französische Börsenspieler wollte seine Tochter nicht so unerbittlich zur Ehe zwingen, wie der „Soldatenkönig“ seinen eigenen Sohn (den späteren „Großen König“) schon fünf Jahre vorher dazu gezwungen hatte. Der Franzose mußte also seine Tochter freikaufen. Der Preis war der Bau eines Palastes, der alle Berliner Verhältnisse hinter sich lassen und für den die Pläne aus Paris beschafft werden mußten. Der geplante große Bau gefiel dem König so gut, daß er ihn mitten in die Kochstraße stellen ließ, die nach dem früheren Plan des Königs eigentlich gradenwegs nach Westen bis zum Tiergarten durchgeführt werden sollte. Nach dem

Tode des Erbauers fand sich lange kein Liebhaber für das übergroße Gebäude. Schließlich kaufte Friedrich der Große den Palast und ließ seine altjüngferliche Schwester Amalie darin wohnen.

#### *Friedrich der Große in der Wilhelmstraße*

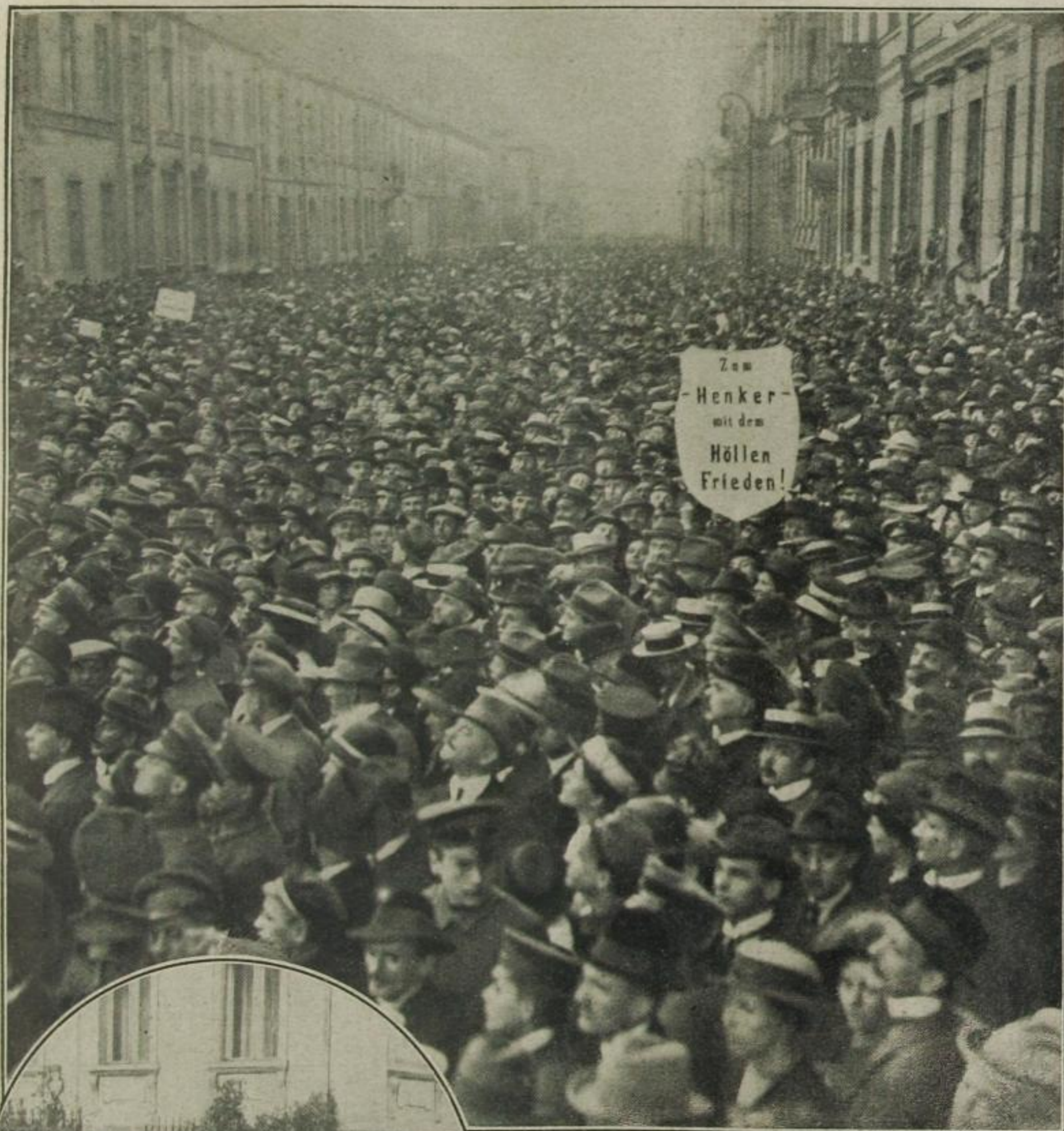
Friedrich der Große hat seine Schwester in der Wilhelmstraße manchmal besucht. Die Gräfin von Dönhoff, die Hofdame bei der Prinzessin Amalie, erzählt darüber in ihren Memoiren: „Das wichtigste Ereignis am Hofe der Prinzessin war der Besuch des Königs, der äußerst selten, aber dann immer zur Mittagstafel stattfand. Diese Tage gereichten der armen, kranken Prinzessin zu unsäg-



Eines der schönsten und ältesten Gebäude in der heutigen Wilhelmstraße  
Dieses Haus war im 18. Jahrhundert vorübergehend Eigentum der Tänzerin Barberina,  
später 13 Jahre lang Wohnung Bismarcks, jetzt gehört es zum  
Auswärtigen Amt.

licher Pein, denn auch sie war mit in den Zauberbann begriffen, den Friedrich II. über alle seine Umgebungen geworfen hatte. Horchend und zitternd saß sie dann neben ihm und konnte nicht einmal essen, um Kontenance zu gewinnen, da der königliche Bruder es sich nicht nehmen ließ, ihr Brot und Fleisch zu

schneiden und es bei der Gelegenheit mit dem Spaniol (Schnupftabak), der seine Hände und Uniform bedeckte, so zu besudeln, daß es ganz ungenießbar war.“ Nach dem Tode der Prinzessin Amalie hat ihr Palast in der Wilhelmstraße wieder lange leer gestanden. Er wurde später für allerlei Schulzwecke



*Fot. W. Brämer*

### Riesendemonstration im Jahre 1919 gegen den Erdrosselungsfrieden:

Die aufregendsten Tage, die die Wilhelmstraße in ihrer ganzen Geschichte bisher erlebt hat. Hier fanden nach Kriegsende täglich vor den Portalen der Ministerien Massendemonstrationen statt, die sich oftmals von den Linden bis zur Leipziger Straße hinzogen.

benutzt, bis Prinz Albrecht ihn durch Schinkel umbauen ließ. Von Schinkel stammt die schöne große Kolonnade, die heute den Abschluß der Kochstraße bildet.



*Fot. Sennecke*

Ansprache des damaligen Volksbeauftragten, späteren ersten Reichspräsidenten, Ebert an eine Versammlung aktiver Unteroffiziere.



### Große Tage in der Wilhelmstraße:

Hindenburg zieht am 12. Mai 1925 als Reichspräsident in die Wilhelmstraße ein.

#### *Schinkel und Hochhaus*

Die Erben des Prinzen Albrecht haben einen Teil seines herrlichen Gartens, auf den die Öffentlichkeit Anspruch gehabt hätte, ausgeschlachtet. Der Prinz-Albrecht-Garten ist heute zum Hinterhof des Europa-Hauses geworden, eines der schönsten Hochhäuser der Reichshauptstadt.

#### *Wilhelmplatz*

Bei der Erbauung des Wilhelmplatzes trat der „Soldatenkönig“ in die Spuren des „guten Königs“ Heinrich IV. von Frankreich, dessen berühmter Königsplatz (heute *Place des Vosges*, eines der

erstaunlichsten Denkmäler von Alt-Paris) ebenfalls gleichzeitig Fabrik und vornehmste Wohngelegenheit werden sollte. Heinrich IV. wollte an seinem Platz italienische Seidenweber und den Hochadel, der damals schon Seidengebeude kaufte, einträchtig nebeneinander ansiedeln. Aber er schuf schließlich doch nur Raum für den Adel, nicht für die Arbeiter. Der preußische „Soldatenkönig“ war erfolgreicher. Sein militärischer Adel brauchte sehr viel silberne oder goldene Tressen und Borten. Darum schuf der König die Gold- und Silber-Galonenfabrik, von deren Haus Wilhelmstraße 79 noch die anderthalb Meter



Fot. Graudenz

#### Abschied von einer Arbeitsstätte:

Der Trauerzug mit den sterblichen Resten des Reichsaussenministers Stresemann zieht durch die Wilhelmstraße am 7. Oktober 1929.

starken Mauern in der heutigen Hauptverwaltung der Reichsbahn vorhanden sind. Diese Tressenfabrik legte der König also mitten zwischen die großen Adelspaläste, deren Bau er erzwang. In dieser Fabrik wurden aber nur die Gold- und Silberfäden hergestellt, die dann aus dem Adelsquartier am Wilhelmplatz von Heimarbeitern abgeholt und — schon damals in Mietwohnungen — zu Tressen verarbeitet wurden.

#### *Die Barberina im Auswärtigen Amt*

Auch den Palast, in dem Bismarck und später Stresemann gewohnt und gearbeitet haben, verdanken wir dem sparsamen

„Soldatenkönig“. In seinem berühmten Testament von 1722, das von Geheimrat Schmoller als „herrlichstes Denkmal hohenzollernscher, schlichter Fürstengröße“ gerühmt wurde, empfahl der „Soldatenkönig“ seinem Sohn, Friedrich II., „keine Maitressen, auch keine Komödien, Operas, Ballette zu dulden, das seien gottlose und teuflische Dinge, skandalöse Plaisiers, Tempel des Satans“. Aber derselbe Vater ließ mit dem Hause Wilhelmstraße 76 einen solchen „Tempel des Satans“ errichten. Denn als der erste Besitzer 1750 starb, fand sich kein anderer Käufer als die Tänzerin Barberina. Sie genoß im Dienste Friedrichs II. (so

berichtete der bissige Voltaire nach Paris) das zweifache Gehalt eines preussischen Staatsministers. Sie konnte sich deswegen den großen Palast kaufen, für den damals kein anderer Preusse reich genug war. Als sie dann aber ihren Herzenswunsch erlangt hatte und Baronin von Cocceji geworden war, verkaufte sie den Palast für das Spottgeld von 11 500 Talern. Im Jahre 1819 konnte Graf von Bernstorff als Minister des Auswärtigen einen angemesseneren Preis, 80 000 Taler, für den alten Bau zahlen. Aber erst seit 1862 Otto von Bismarck hier wohnte, wurde in der Wilhelmstraße richtig auswärtige Politik gemacht.

#### *Stresemann in der Wilhelmstraße*

Bismarcks berühmtester Nachfolger im Palais des Auswärtigen Amtes war Gustav Stresemann, der schon lange vorher (1916) den verständnisvollen Wunsch aussprach: „Oh, wenn doch die Seele des deutschen Volkes ein Saitenspiel in der Hand unseres Auswärtigen Amtes wäre, auf dem es zu spielen verstände! Wir leben nun einmal in einem demokratischen Zeitalter.“ Damit wollte Stresemann dem deutschen Volke keineswegs die Kritiklosigkeit gegenüber seinem Auswärtigen Amte empfehlen. Im Gegenteil. Er war schon lange Außenminister, als er den „Verein deutscher Studenten“ vor dem kritiklosen Vertrauen warnte, das Deutschland auf die Nachfolger Bismarcks in der Wilhelmstraße übertragen hatte: „Ich entsinne mich, welchen Angriffen ein Parlamentarier ausgesetzt war, der zum Etat des Auswärtigen Amtes das Wort nahm, und wie man damals eben jenes alte, große, beinahe blinde Vertrauen weiter übertrug, bis einmal jene Zweifel nach Ausdruck rangen, die in den wilden Debatten über das „Daily-Telegraph-Interview“ zum ersten Male die Sorge, die Angst um Deutschlands künftiges Schicksal zum Ausdruck brachten.“ Kurz bevor Stresemann derart über Politik und Schicksal sprach, hatte in der Wilhelmstraße 70 Lord d'Abernon in sein Tagebuch geschrieben: „Es hat sich ein seltsamer

Widerspruch zwischen der offiziellen Meinung des Auswärtigen Amtes, die ausgesprochen pessimistisch ist, und der der breiten Oeffentlichkeit herausgebildet.“

#### *Reichskanzlei*

Im Jahre 1876 siedelte Bismarck vom Auswärtigen Amt in die Reichskanzlei über. Dort hat er zwei Jahre später den „Berliner Kongress“ veranstaltet: die Glanzzeit der Wilhelmstraße. Auch den Reichskanzler-Palast, wo in der Nachkriegszeit Bismarcks Nachfolger aus dem katholischen Zentrum oder der Sozialdemokratie hausen mußten, verdanken wir dem Baueifer des protestantischen „Soldatenkönigs“. Nachdem der erste Besitzer in der Schlacht bei Mollwitz gefallen war, haben nacheinander zwei Brüder Friedrichs des Großen das Palais bewohnt. Dann wurde es von Friedrich Wilhelm II. mit einem Aufwand von 25 800 Talern für eine seiner Nebenfrauen, die Gräfin Dönhoff, neu eingerichtet. Drei Jahre später kaufte der polnische Fürst Radziwill das Haus für 60 000 Taler. Dort wuchs seine Tochter heran, Elisa von Radziwill, die bekannte Jugendliebe Wilhelms I. Ihre Brüder verkauften den Palast recht vorteilhaft im Jahre 1875 für zwei Millionen Taler an das Deutsche Reich.

#### *Die Reichskanzlei als Sieben-Zimmer-Wohnung und die Hauszinssteuer*

Bismarck war keineswegs zufrieden mit der Reichskanzlei, die er bis zu seinem Abschied im Jahre 1890 bewohnte. Namentlich hat ihn die Hauszinssteuer im Betrag von 746 Mark sehr geärgert, die dort seine politische Gegnerin, die freisinnige Stadt Berlin, jährlich von ihm einkassierte. Bismarcks wiederholte lange Parlamentsreden über dieses Thema entbehren nicht der unfreiwilligen Komik. Für Steuerzwecke wollte er aus seinem Palais in der Wilhelmstraße durchaus eine Sieben-Zimmer-Wohnung machen. Er begründete das (1881) folgendermaßen: „Ich mag nicht in den Händen meiner Gegner sein; dieses Gefühl verdirbt mir jedes Gefallen an und jedes Behagen in meiner Stellung, wenn





*Fot. Dr. Erich Salomon*

### Politik in der Wilhelmstraße:

Eine Ministersitzung unter Brüning im Garten der Reichskanzlei.

ich mich für irgend etwas in den Händen meiner politischen Gegner finde, die bei mir Haussuchung halten können in Begleitung meiner Dienerschaft, während meiner Abwesenheit meine Sachen perlustrieren, sich dann ein Bild zu

machen, als hätte ich 50 Privatzimmer, während ich das, was ich für meinen Privatgebrauch benutze, neulich wie auch heute auf 7 Zimmer angebe, und vielleicht noch einige leere, die ich nach Belieben ab und zu benutze, um Gäste unterzu-

bringen . . . Ich bewohne viel weniger als ein Viertel des Hauses, welches so verbaut ist, daß die Treppen einen sehr unbilligen Raum einnehmen. Die Flügel sind nur eine einfache Kette schmaler Zimmer . . . Aber allerdings, ich habe vielleicht in dem Hause über 20 Dienerschaftszimmer vorgefunden, von denen stehen noch fünf bis sechs leer. Ich habe meistens verheiratete Leute, und grade diese leeren Räume sind für die Leute die Verführung gewesen zu heiraten, was für mich neue Belästigungen mit sich bringt. (Heiterkeit).“

Bismarck wandte sich bei dieser Gelegenheit mit den schärfsten Worten gegen die Hauszinssteuer, die seit dem Weltkriege mit sehr viel höheren Sätzen auf dem ganzen Reich lastet, als Bismarck sie je in der Wilhelmstraße zu zahlen oder zu ahnen vermochte. Bismarck erklärte im Reichstag: „Meines Erachtens muß jeder politische Minister dahin wirken, daß die Mietsteuer überhaupt ganz abgeschafft werde. Die Mietsteuer ist eine der unvollkommensten, drückendsten, nach unten hin wachsenden, sogenannten degressiven Steuern, eine der unbilligsten, die überhaupt gefunden werden kann . . . Ich halte diese Steuer um so mehr für reformbedürftig, als sie, wie ich schon erwähnte, den Armen ganz unverhältnismäßig höher trifft als den Reichen, und unter den Armen den Kinderreichen wieder höher als den Kinderlosen.“ Genau wie Bismarck, urteilen heute die zuverlässigsten Kritiker der Hauszinssteuer, für die Berlin zu Bismarcks Zeiten nur 10 Millionen, im vorigen Jahre aber 350 Millionen Mark aufbringen mußte.

#### *Die Wilhelmstraße rettet das Reich*

Als Bismarcks Reich in höchster Gefahr war, fiel in der Reichskanzlei auch das „große Wort“, durch das Bismarcks Werk gerettet wurde. Es waren die Tage, in denen Wilhelm II. als Deutscher Kaiser abdanken, aber als preußischer König weiter herrschen und damit das Reich in seine partikularistischen Kleinstaaten auflösen wollte; die Tage auch,

in denen Liebknecht mit Standquartier im alten Schloß den russischen Bolschewismus in Deutschland einzuführen versuchte. Damals sprach Scheidemann das „große Wort“: „Meine Partei wird dafür sorgen, daß Deutschland vom Bolschewismus verschont bleibt.“ So berichtet in seinen „Erinnerungen“ Prinz Max von Baden und fügt hinzu: „An diesem Morgen regten sich Hoffnungen in der Reichskanzlei. Wir standen unter dem Eindruck der wiedererstarkenden Macht der Mehrheits-Sozialdemokratie.“

Scheidemann ist während seiner Reden aus den Fenstern der Reichskanzlei oft fotografiert worden. Er hat in seinen „Memoiren“ selbst erzählt, wie man ihn immer wieder zum Reden nötigte mit den Worten: „Scheidemann, du mußt reden, komm' schnell; vom Schloßbalkon aus redet Liebknecht!“ Scheidemann berichtet weiter: „Unausgesetzt brachen wilde Haufen aufgeputschter Arbeiter und Soldaten in die Reichskanzlei ein und hinderten durch ihr Treiben die Volksbeauftragten an den dringlichsten Arbeiten . . . Die Maschinengewehre knatterten Tag und Nacht in der Wilhelmstraße . . . Lärmende Aufzüge vieler Tausende, die meist bis an die Zähne bewaffnet waren, wurden unter Führung Liebknechts immer wieder vor der Reichskanzlei veranstaltet. Dutzende von Lastautomobilen führten zahllose Maschinengewehre, Minenwerfer und ähnliche Mordwerkzeuge mit . . . Die Volksbeauftragten walteten ihrer Aemter in der Wilhelmstraße überhaupt wie Gefangene.“ Reichswehrminister Noske schrieb dazu in seiner Schrift „Von Kiel bis Kapp“: „Meine Regierungskollegen saßen wie in einer Mausefalle, an geregelter Arbeit war bei der Schießerei in unmittelbarer Nähe nicht zu denken.“ Scheidemann berichtet weiter: „An der Spitze der bewaffneten Massen zog Liebknecht bald hier, bald da, zum Schluß aber immer wieder vor der Reichskanzlei auf, um furchtbar klingende Drohreden zu halten. Zwischendurch wurden der ‚Vorwärts‘ und das ganze Zeitungs-viertel von den Spartakisten gestürmt.“

(Fortsetzung auf Seite 109)

# Sind Männer erziehbar ?



Rezepte  
aus  
dem Orient  
Von

Suad Derwisch

\*

Suad Derwisch,  
die türkische Roman-Schriftstellerin, deren Leitartikel über  
die moderne europäische Türkei in Konstantinopel  
Aufsehen erregten.

## Der Mann ist ein gefährliches Kind ...

**G**estehen es wir uns doch ein, daß die Ursache unserer Traurigkeit, unseres Mißbehagens und unseres Glückes stets der Mann ist!

Wenn uns seine großen und kleinen Fehler und seine läppischen Angewohnheiten verletzen und uns in unserem täglichen Leben mißfallen, können wir nicht glücklich sein. Aber deshalb braucht man sich nicht soviel Sorgen zu machen: nichts ist einfacher, als die Fehler des Mannes zu korrigieren. In solchen Fällen weine ich nicht, noch streite ich mich herum oder diskutiere darüber: ich erziehe ihn! Ja wirklich,

man kann den Mann erziehen, mit derselben Geduld, mit der man sein Kind erzieht! Nur gibt es da einen kleinen Unterschied in der Erziehung des Mannes und der des Kindes. Um mein Kind zu erziehen, bin ich mehr oder minder streng, zeige jedenfalls Autorität. Um aber den Mann zu erziehen, mache ich mich im Gegenteil ganz klein, bin unterwürfig und liebenswürdig. Denn der Mann darf niemals merken, daß man ihn erzieht. Merkt er es, wird er um so ungezogener, ist nicht mehr zu behandeln und fürchterlich eigensinnig. Nimmt man ihn aber mit weiblicher

Klugheit, so wird der Widerspenstigste artig, nur muß man wissen, wie er zu nehmen ist!

### **Um den Mann erziehen zu können, muß man sich erst selber erziehen**

Vorerst aber muß man sich selber erzogen haben. Denn die Frau, die Männer erziehen will, muß zehn Eigenschaften besitzen:

1. *Energie*
2. *Intelligenz*
3. *Weibliche Klugheit*
4. *Gute Laune*
5. *Genügend Geschicklichkeit, um ihre Intelligenz zu verbergen und die gute Laune nie zu verlieren*
6. *Geduld*
7. *Geduld*
8. *Geduld*
9. *Geduld*
10. *Und nochmals Geduld.*

### **Erziehung vom ersten Augenblick an...**

Man muß mit der Erziehung vom ersten Zusammentreffen an beginnen. Eine kluge Frau sieht in jedem Mann einen Gegner und — ist vorsichtig. Denn man darf nie vergessen, daß der Mann, dem wir unser Leben oder unser Herz geschenkt haben, auch einmal ein Fremder für uns war. Oft räumt man ihm, aus Unbedacht oder im ersten Gefühlssturm, Rechte ein, die man später vergebens zurückverlangt, das gelingt nie.

### **... denn der erste Eindruck ist der wichtigste**

Die ersten Eindrücke, die man von jemand bekommt, lassen sich ganz selten wieder verwischen, darum heißt es von Anfang an, Eindruck machen. Man sei also:

1. *Liebenswertig*
2. *Angenehm*
3. *Bescheiden*
4. *Heiter*
5. *Hervorragend kokett*
6. *Weiblich*
7. *Ein bißchen kindlich*
8. *Sehr sanft*
9. *Niemals energisch*
10. *Niemals langweilig*
11. *Nie anspruchsvoll*
12. *Reserviert.*

Das alles sind nicht etwa Eigenschaften, die angeboren sein müssen; man kann sie sich aneignen, man muß das sogar, denn es sind Schutzmaßnahmen gegen die Vormacht alles Männlichen in der Welt, eine Art seelischer Mimikry, ohne die die Frau verloren wäre.

### **Wie stellt man es an, daß er Zeit für einen hat?**

Hat Ihr Mann niemals Zeit, mit Ihnen auszugehen, seien Sie nicht traurig oder nervös. Stellen Sie ihn vor ein fait accompli, bitten Sie nicht, drohen Sie auch nicht, Sie würden sich nur streiten. Stellen Sie ihn vor eine vollendete Tatsache: kaufen Sie Theaterkarten, machen Sie sich schön und legen Sie seinen Anzug heraus. Sobald er nach Hause kommt, sagen Sie, Sie hätten eine Ueberraschung für ihn, und tun Sie, als ob Sie sehr froh wären, ihm ein Vergnügen zu machen. Gelingt es das erstemal nicht, ärgert er sich oder wird er grob über diesen Schritt, kränken Sie sich nicht. Vor allem, verlieren Sie nicht den Mut, vergessen Sie nie, daß es sich um Erziehung handelt. In solchem Fall muß man ganz verwirrt tun, daß man sich so irren konnte, überzeugen Sie ihn durch Wort und Schmeichelei, daß Sie das nur für ihn getan und daß Sie sich den Abend so schön ausgemalt hätten. Männer sind nicht ganz ohne Herz, das versichere ich Ihnen; er wird über Ihre aufrichtige Betrübnis gerührt sein. Und da die Karten nun mal da sind und der Anzug bereitliegt, wird er ausgehen. Nun gilt es, ihn für die gute Sache zu gewinnen: Seien Sie den ganzen Abend lieb und scharmant, eine vergnügte heitere Kameradin. Bringen Sie ihm den Geschmack an all den kleinen Annehmlichkeiten solchen Abends bei und gehen Sie heim, sobald er danach verlangt. Sie werden ihn später nie mehr zu bitten brauchen. Er wird öfter mal Zeit finden, mit Ihnen auszugehen.

### **Wie stellt man es an, daß er bei Tisch nicht schimpft?**

Wenn er bei Tisch nicht schimpfen soll, muß man ihm ein wenig energisch

kommen, indem man ganz bestimmte Wünsche über sein Benehmen bei Tisch äußert. Er muß sich an Ihrem Tisch als ein verwöhnter geliebter Gast fühlen, es ist durchaus nicht nötig, daß er sich ganz zu Hause fühlt. Sein Gedeck muß kokett aufgelegt werden, tadellos weiß das Tischtuch, immer Blumen auf dem Tisch und Sie gut angezogen. Gefällt ihm dann mal etwas nicht, wird er nicht wagen, sich bei Tisch mißfällig zu äußern, auch nicht durch eine Anspielung, angesichts Ihrer Liebenswürdigkeit und Ihres unverkennbar guten Willens. Geben Sie ihm nicht allzu oft seine Lieblings Speisen, allemal, wenn er sie bekommt, muß er sich zu Dank verpflichtet fühlen für diese Rücksicht.

#### Wie macht man es, daß er sich nach Ihrem Geschmack kleidet?

Pflegt Ihr Mann nicht seine Kleidung, seine Hände, sein Haar? Das ist schlimm. Männer, die sich vernachlässigen, huldigen dieser Vernachlässigung leidenschaftlicher als die Frauen ihrem Toilettenluxus. In solchem Fall also hüten Sie sich, etwas zu sagen. Männer sind Kritik gegenüber unempfindlich und eigensinnig. Fangen Sie an, seine Kleider, seine Wäsche zu pflegen, zeigen Sie Interesse an seinen Einkäufen, ohne das merken zu lassen. Gehen Sie wie zufällig mit, wenn er zum Schneider geht. Sehen Sie Stoffe, die Ihnen gefallen, sagen Sie: Ach, das stünde dir sicher gut! Er glaubt Ihnen und wäre er ein Ausbund an Häßlichkeit. Denn Männer sind wie eitle Kinder und glauben oft an Reize, die sie gar nicht haben. Sicht er sich den Stoff, die Farbe an, die Sie bezeichnet haben, machen Sie sich klein und bescheiden und sagen Sie etwa: Laß dich ja nicht durch mich beeinflussen, ich verstehe nichts von Herrenstoffen, wähl du nur selber, was du willst, du hast einen besseren Geschmack. Mit Schmeichelei kommt man stets vorwärts beim Mann.

Machen Sie ihm auch mal kleine Geschenke, die seine Kleidung hübsch komplettieren, und trägt er was Neues, bewundern Sie sehr seine Eleganz. Ganz, ganz allmählich wird er Interesse und auch Geschmack für seine Kleidung gewinnen, aber es braucht Zeit, man muß nie die Geduld dabei verlieren!

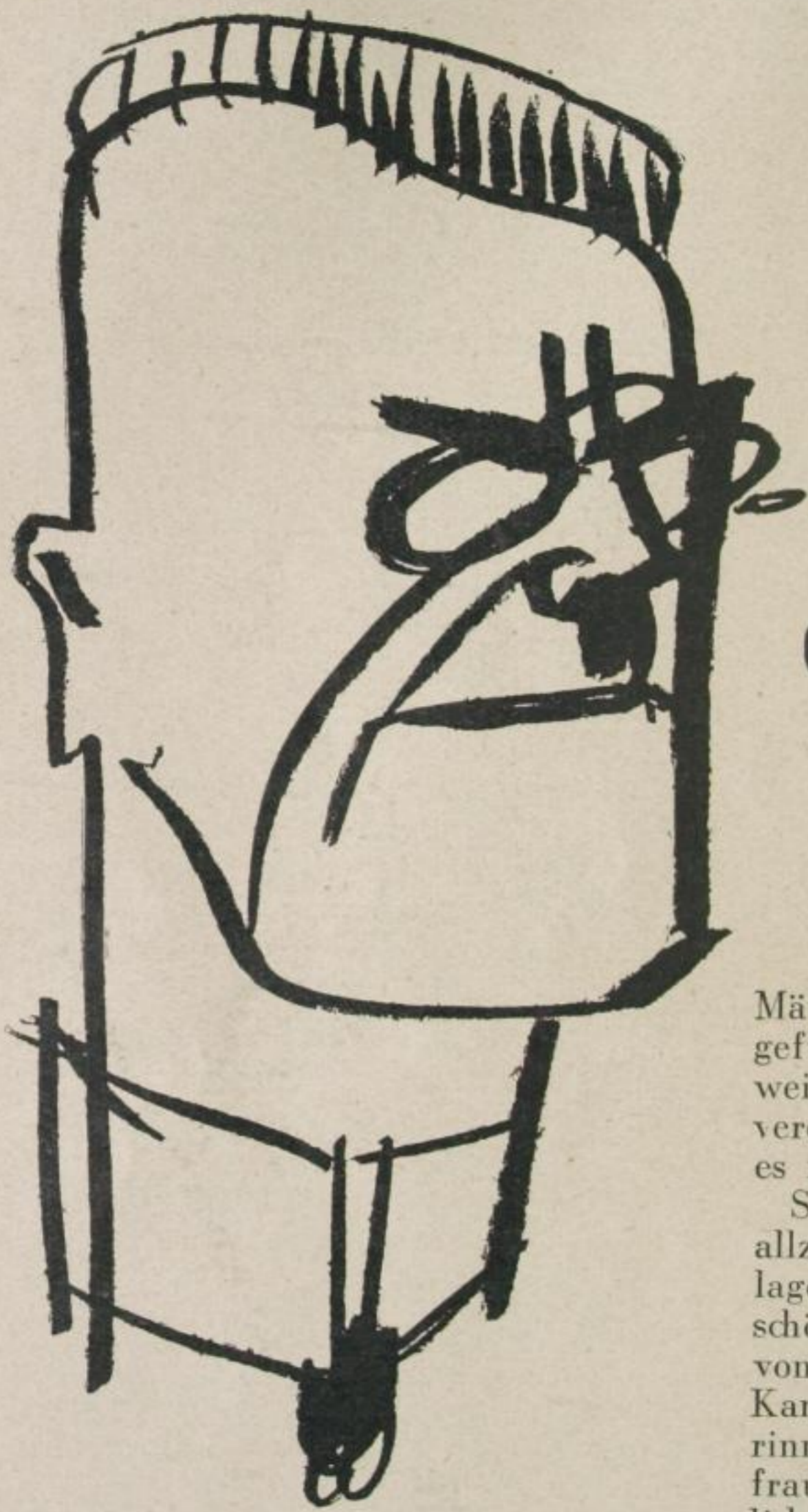
#### Damit er geschäftliche Erfolge habe . . .

Hat er, wie so viele nach dem Krieg, den Beruf oder die Stellung gewechselt und kommt er nicht recht voran, machen Sie ihm ja keine Vorwürfe, indem Sie ihm Unfähigkeit attestieren, und vor allem geben Sie ihm keine Ratschläge.

Der Mann täuscht sich gern und hält sich für intelligenter als die Frau. Diese Illusion darf man ihm nie nehmen. Er läßt sich gern von Ihnen bewundern. Damit er also in seinem Beruf Erfolg habe, muß man viel Vertrauen in seine Fähigkeiten setzen. Tun Sie, als erwarteten Sie Wunder von ihm. Suggestieren Sie ihm Ihre Ideen und bewundern Sie sie als seine eigenen. Nie will der Mann die Bewunderung seiner Frau einbüßen, niemals möchte er sein Prestige verlieren.

#### Wie macht man es, damit er an kleine Aufmerksamkeiten denkt?

Der moderne Mann hat nicht mehr so viele kleine Aufmerksamkeiten für die Frau übrig oder doch nicht genügend. Sind Sie noch weiblich genug in Ihrem Empfinden, um darunter zu leiden, so seien Sie möglichst reserviert zu ihm. Die heutige Frau, die sich dem Manne gleichstellt, zeigt ihm Liebe, ohne daß er das verlangt. Damit der Mann aufmerksamer gegen Sie werde, ist es nötig, daß er nicht im Glauben gelassen wird, er beherrsche ganz Ihre Gefühle. Er darf niemals meinen, er kenne Sie ganz und gar. Sie müssen immer wieder neu für ihn sein. Immer muß etwas in Reserve bleiben, das er zu erobern sucht.



# Männer sind *nicht* erziehbar!

Von einem Manne

**E**s gibt Männer, die immer nur derselben Meinung sind wie ihre Frauen. Und Männer, die noch weitergehen, die sich nicht nur anpassen, sondern gern die Nacht in den Tag hinein ausgedehnt sähen, Männer, deren ganzes Wesen und Denken auf die Momente der Hingabe an die Frau gerichtet ist; sensitiv und unsicher gewordene

Männer. Sie haben Schönheit, Zartgefühl und Schwäche in sich entwickelt, weil sie das auch an sich liebenswert und verehrungswürdig finden. Sie finden es furchtbar nett, daß sie so sind.

Solche Männer sind gerade heute nur allzu häufig, sie sind nicht alle aus Anlage so, sondern die meisten sind Geschöpfe der heutigen Frau, einer Rasse von intelligenten Frauen, entzückenden Kameradinnen, erstklassigen Arbeiterinnen und äußerst tüchtigen Geschäftsfrauen, von Frauen, die sich die männlichen Ideale und Fähigkeiten zu eigen machten. Die Männer sind ihre Geschöpfe nicht durch Erziehung, man möchte eher glauben, daß sie durch die Frauen wiedergeboren wurden: „vom Weibe geboren.“

Aber — instinktkluge Frauen wissen genau, daß sich die Natur nicht verändern läßt, daß sie nur getäuscht werden. Sie fühlen die furchtbare Gefahr, die am Grunde eines solchen Verhältnisses beständig lauert. Sie leben daher in Angst, die nicht selten zu

# Männer sind Doch erziehbar!

Von einem anderen Manne

Von wem sonst als von Frauen sollen wir Männer uns erziehen lassen? Frauen verfügen in hervorragendem Maße über die Gabe, auf Männer erzieherisch einzuwirken. Freilich gehören dazu Männer, die sich erziehen lassen. Es gibt nämlich Schwererziehbare nicht nur unter den Kindern, sondern auch unter den Männern. Für sie hat man noch keine modernen Erziehungsmethoden erfunden, sondern vorläufig ist Hopfen und Malz an ihnen verloren.

Was jedoch die erziehbaren Männer anlangt, so ist es erstaunlich, zu beobachten, wie Männer von Frauen erzogen werden, ohne daß die landläufigen Mittel der Pädagogik dabei in Funktion treten. Setzen wir den Fall, der Mann wolle seine Ruhe haben, die Frau hingegen fürchte sich vor der Ruhe. Der Mann glaubt in solchem Falle, seinen Wunsch mit pädagogischen Mitteln durchsetzen zu können: er predigt Ruhe, er holt Gründe herbei, er beruft sich auf ihre Vernunft. Wollte sie es ebenso an-



Zeichnungen  
von Löwen

fangen, so würde sie nichts ausrichten. Sie aber erfüllt sich zunächst mit dem Bewußtsein, daß sein Ruhebedürfnis einen Mangel an Lebenstüchtigkeit, ihre Abneigung gegen Ruhe aber einen Ueberschuß an Kräften bedeute, und daß sie also den Mann zur Ueberwindung des Mangels erziehen müsse. Sie spricht nicht davon, sie widersetzt sich nicht, sie erfüllt ihm seinen Wunsch: sie veranstaltet Ruhe. Sie veranstaltet sie mit jenem Geschick und mit jener Gründlichkeit, deren ein liebendes Frauenherz fähig ist. Nach einer ge-

## Männer sind nicht erziehbar!

Hysterie wird. Sie wissen: Mann bleibt Mann, und Männer sind nicht zu erziehen.

Alle Männer haben einmal genug vom „Laster der Liebe und der Sanftheit und der Gefühlsduselei und der Zärtlichkeit und der Vertraulichkeit und der wahllosen Güte“, wie D. H. Lawrence das nennt. Eines Tages taucht jeder Mann wieder herauf aus der Tiefe seines Wesens, und es zeigt sich, daß seine „Nettigkeit“ nur ein Spiel war, würdig dem Spiel der Frauen. Er geht auf einer anderen Stufe, die inzwischen verborgen in ihm entwickelt wurde und wo ihn die Frau dann nicht mehr begreift, für sich allein einen Weg weiter. Das sind dann die Katastrophen, die in den heutigen Ehen in Zwischenräumen von 5 bis 7 Jahren auftreten. Kluge Mütter ahnen dieses Entsetzliche schon in ihrem sanften, großäugigen, netten und wohl-erzogenen Jungen und zittern vor dem Moment, wo das für Frauen Unbegreifliche aus ihm heraustreten und er überraschend und rücksichtslos davongehen wird.

Frauen, die noch nicht im Instinkt verwirrt sind, wissen genau, daß Männer nur leben können als Pfadfinder und Wegebahner, und daß Männer, wenn sie selbst kein Ziel haben und nicht wissen, in welcher Richtung sie gehen sollen, niemals nach einer Frau ausschauen, von der sie gelenkt werden könnten, sondern nach einem Mann, nach einem Freund oder einem Führer, den sie sich erwählen können. Diese Frauen kennen genau den Bereich und die Grenzen ihrer Macht, daß sie beschränkt ist auf die Momente, wenn sie abends ihre Männer wie große Jungen in die Arme nehmen. Die wahre Frau ist nicht für erziehbare Männer, für „nette Prachtkerle“, sondern sie liebt dort, wo sie ganz wahr ist, die herrische, leidenschaftliche und gefährliche Natur des Mannes.

## Männer sind doch erziehbar!

wissen Zeit hat er gelernt, was Ruhe in Gesellschaft dieser Frau bedeutet. Er hört auf, sich nach Ruhe zu sehnen. Sie hat ihn erzogen.

Für den Fall, daß er seinen Urlaub in einem Fischerdorf an der Ostsee verbringen möchte, sie aber in einem Schweizer Luxushotel, fällt es ihr nicht schwer, ihm seine Vorliebe abzuerziehen. Sie reist einfach stillschweigend mit in das Fischerdorf an der Ostsee. Vielleicht hat er es dort schön gefunden, früher, als er allein und auf eigene Faust reiste. Nachdem sie einmal mit ihm an die Ostsee gegangen ist, wird er sich, ohne daß sie vielleicht zu reden braucht, rasch überzeugen, wie primitiv, wie langweilig, wie teuer und wie spießig es dort zugeht. Er wird selber finden, daß er sein Geld besser anwenden könnte.

Von sich aus sind Männer geneigt, sich mit dem zufrieden zu geben, was sie sind und was sie haben. Aber pädagogisch veranlagte Frauen verstehen es meist, Männer dahin zu bringen, daß sie mehr sein möchten, als was sie sind. Frauen haben dazu nicht nötig, irgendeine Art von Strenge anzuwenden. Es genügt, daß sie nicht aufhören, in zäher Beharrlichkeit ihren Mann mit anderen Männern zu vergleichen: wobei sich herausstellt, daß Männer, denen es schlechter geht als ihm, nicht in Betracht kommen, sondern nur die, denen es besser geht.

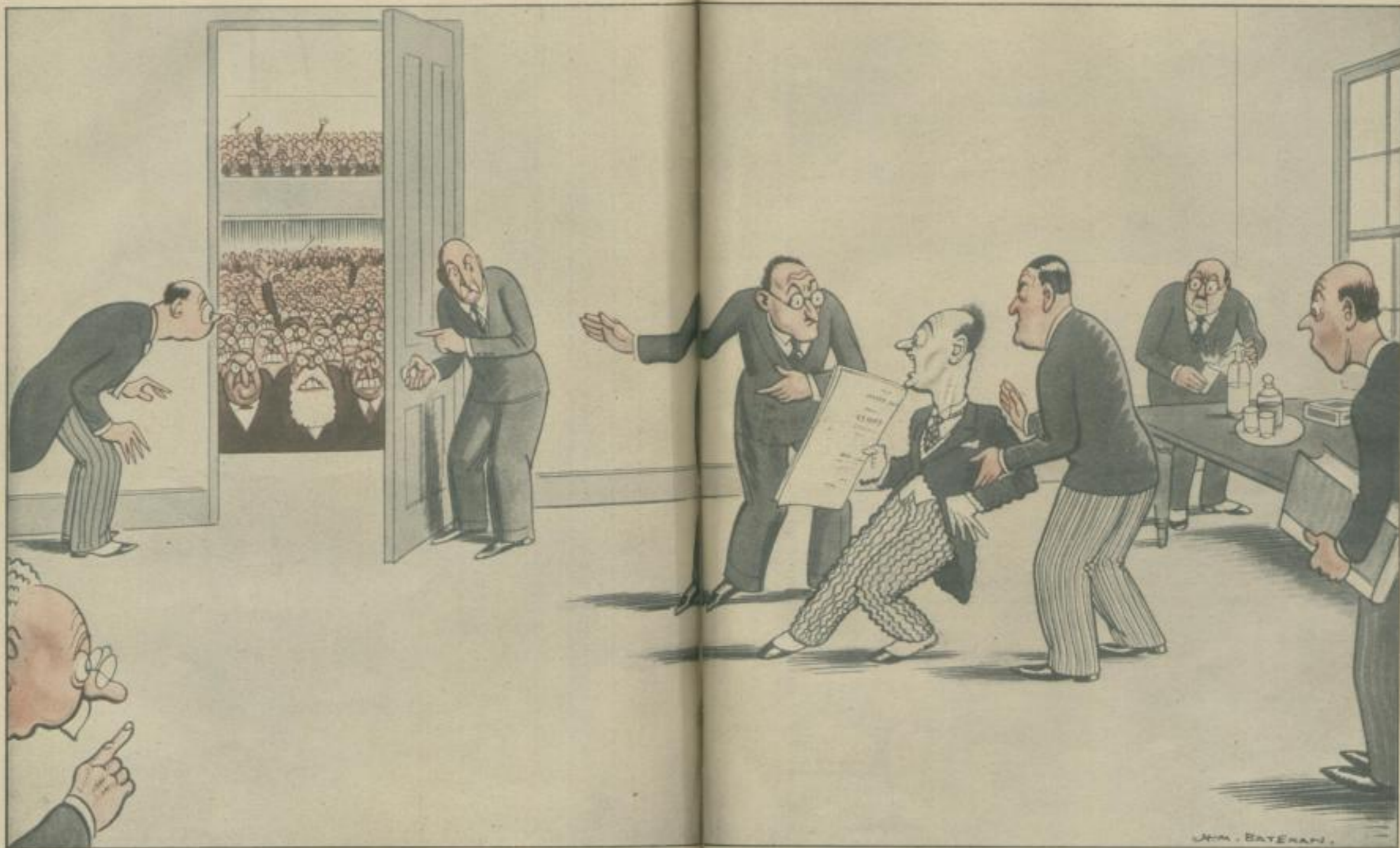
Ein Mann, der eine gründliche Erziehung durch Frauen genossen hat, ist sofort erkennbar an seinem freundlichen Wesen, an seiner schweigenden Geduld, an seiner beflissenen Dienstwilligkeit.

Männer sind erziehbar. Vielleicht darf man feststellen, nur Männer sind erziehbar. Es müßte schon ein Weiberfeind sein, der behaupten wollte, das sei gar keine Erziehung, sondern Dressur.





Tennisballgeflüster  
*Aufnahme Seidenstücker*



Der Mann, der die neuen  
Englische Kariboten

Steuern vertreten soll  
von H. M. Bateman



# Was von einer Reise übrig bleibt.... Eine Fahrt an den Rhein

von Annette Kolb und

Manfred Hausmann

**ANNETTE KOLB:** Zu Köln am Rhein, der festlich schönen Stadt, ließ ich mich am Domplatz vom Propaganda-Chef eines Tourenwagens, der an fünfzig Personen fassen mochte, zu einer Rundfahrt überreden.

Der eine speist, der andere wohnt über seine Verhältnisse, und das bleibt so sein Lebtage lang... Als junges Mäd-

chen schon horstete ich einmal drei Monate lang im fünften Stock eines repräsentativen Pariser Hotels. Aber der Rest war Spirituskocher, auch dieser nur geliehen. Und um die Hochstapelei ausgleichen und durchführen zu können, galt es heimlich Besorgungen in Nebengässchen, hier ein hartes Ei zu erstehen, dort ein Kännchen Rahm, aufrecht wie

eine Blume eingeschlagen. Mittags wurde dann das stets zurückbehaltene Frühstücksbrett zu einem thé complet, abends zu einem thé dinatoire gestreckt. Das Menü selbst in der bescheidensten crémérie konnte ja nicht in Frage kommen. Dafür waren alle Säle unten mein, das Feuer im großen Kamin, all die schönen Leute, die ein und aus gingen, ihr Froh-

sinn, ihr Wahn und die Zeitungen der ganzen Welt. Ein solches Doppelleben hinterläßt Spuren, Komplexe sogar. Dennoch hatte ich mich noch nie zu einem Massenausflug verstanden. Abfahrt des Riesenkastens Punkt 2 Uhr, Fahrzeit eine Stunde 10 Minuten, dafür der Ueberblick und Eindruck von ganz Köln. Und sollte, was den andern recht



Zeichnungen von Harig

ist, mir nicht auch einmal billig sein? ... Von diesem ethischen Gedanken bewegt stieg ich ein, und der Schaffner verlangte augenblicklich 5 Mark 50. Steig wieder aus, flüsterte mir eine innere Stimme deutlich zu, Aber schon hatte er mir die Karte eingehändigt, und er war es, der gleich darauf absprang, die Türen zuklappte wie eine Falle, und verschwand. Jeder hatte mehrere Plätze inne, konnte sich ausbreiten, ausstrecken sogar, dagegen war nichts zu sagen; aber die Sonne brannte hernieder, und der Schaffner zeigte sich nicht. Was soll denn das heißen, fragte ich ihn sehr gereizt, als er um 2 Uhr 20 gemütlich daherkam. „Wir warten auf drei englische Herrschaften“, sagte er begütigend, „sie besichtigen den Dom, kommen aber gleich, und dann fahren wir sofort.“

Sie traten hervor, nahmen Platz, und jetzt konnte es losgehen. Statt dessen rumpelte uns ein zweiter, kleinerer Autobus älteren Typs zur Seite, und wir wurden gebeten umzusteigen. Jetzt wäre der Moment gewesen, mit einer höhnischen Bemerkung auszuscheiden, auf das Vergnügen zu verzichten und die 3,50 zu verschmerzen. Gerade heute hatte ich es nicht nötig; ein Radiohonorar raschelte in meiner Tasche. Aber, wie sagt Balzac? „Avec la richesse commence l'avarice.“ Und da war das teure Hotelzimmer mit Bad, immer das alte Lied.

Auch in dem zweiten Wagen waren noch ein paar bis zur Selbstentzündung heiße Ledersitze frei, und die Absicht, weiteren Fahrgästen aufzupassen, trat jetzt klar zutage. Nunmehr galt es aber, die langmütigen Touristen bei guter Laune zu halten, und mit abgekartetem Lächeln näherte sich ein Fotograf. Warum sind komische Dinge so selten komisch, während sie sich begeben? Man kommt nicht jeden Tag mit einem wütenden Gesicht auf

die Platte, und es wäre eine lustige Erinnerung gewesen. Statt dessen hielt ich den Arm vor und wandte mich verärgert ab.

Es wurde geknipst und gelacht — in einer Stunde schon würden die Bildchen, ganz unverbindlich, fertig sein. Da erhob sich mein Nachbar, der aussah wie ein blinder Passagier, und richtete sich auf. Dem Dom zugewandt, vor dem wir nun schon so lange in der Sonnenhitze harreten, verkündete er mit einem grauenhaften Organ: dies ist der Dom. Chorweite, Fußhöhe, Grundsteinlegung, soundso viel und dann und dann. Aber nicht genug: „Sis is se Casidral“, fing er wieder an. „Se portal wis 48 Cents.“ Er meinte die Heiligen. Es war zu viel. Aber jetzt gab es kein Entrinnen mehr. Denn man fuhr! „Hier ist eine romanische Kirche. Drittes Jahrhundert. Rome style, sirty century.“ Unverweilt wurde dabei in eine Geschäftsgasse eingebogen: „Das Kaufhaus Tietz, das Kaufhaus Peter. Tiez stores, Peters stores, das Postgebäude, die Bank.“ Als Trumpf das Haus des Herrn Farina.

„Können Sie nie still sein“, fuhr ich ihn an.

„Dann wissen Sie ja nichts“, sagte er gleichmütig. Und er dachte: Das ist eine böse Sieben, nur nicht dergleichen tun. Er hatte wohl eine daheim. Es kam ein prachtvoller alter Palast, er wurde im Sause genommen, wieder eine Kirche: „Rome style sirty century.“ Alles ging so schnell, es konnte unmöglich lange dauern, wenigstens das. „Der Salierring, der Sachsenring, se Salierbuloar, se Sachsenbuloar“, rief mit seiner Reibeisenstimme der Führer aus. Hier scharten sich die opulenten Villen der Stadt, vorwiegend aus der Vorkriegszeit, es ist wahr, und vielleicht waren es vorwiegend nur Fassaden

mehr, aber es gab doch auch manch geradezu entzückende Neubauten darunter. Auf einer wunderbar gezogenen Rasenfläche spielte ein etwas zu dickes Kind mit einem Hund. Ein bißchen Notverordnung gehörte da schon hingepfeffert.

„Die Ulmer Allee, se Ulmer Buloar.“  
Ja, das waren Alleen! Durch das herrlich gewölbte Himmelgrün schimmerte der Rhein. Aber schon polterten wir wieder stadteinwärts. War die Abfahrt verspätet gewesen, so sollte die Rückkehr um so pünktlicher eingehalten werden. Von neuem träumten altersmüde Türme an uns vorbei, melodisch auch ohne Glockengeläute, so mürbe, zart und taubengrau. Doch nur dem Fotografen zu Ehren, der mit seinen fertigen Aufnahmen einstieg, wurde ge-

stoppt, gleich darauf war der Domplatz wieder in Sicht, und man machte halt vor dem Portal der 48 Cents. Welche Ideenassoziation! .. wenn die Herrschaften mit meinen Ausführungen zufrieden waren . . . , if se ladies and gentlemen . . . Da entstieg mit einem „Schauderhaft!“ die böse Sieben, ohne sich umzusehen, als erste dem Gefährt. Von ihr erwartete man schon nichts mehr, auch vom Fotografen war sie übergegangen worden. Und nun wird sie noch einmal nach Köln fahren müssen. Denn was blieb von der Rundfahrt in ihr haften? Die Ulmer Allee, das Rasenbeet mit dem zu dicken Kind und eine Glasschale im Kaufhaus Peter, vor dessen Schaufenster infolge einer Verkehrsstörung der Wagen steckenblieb.

## M A N F R E D H A U S M A N N

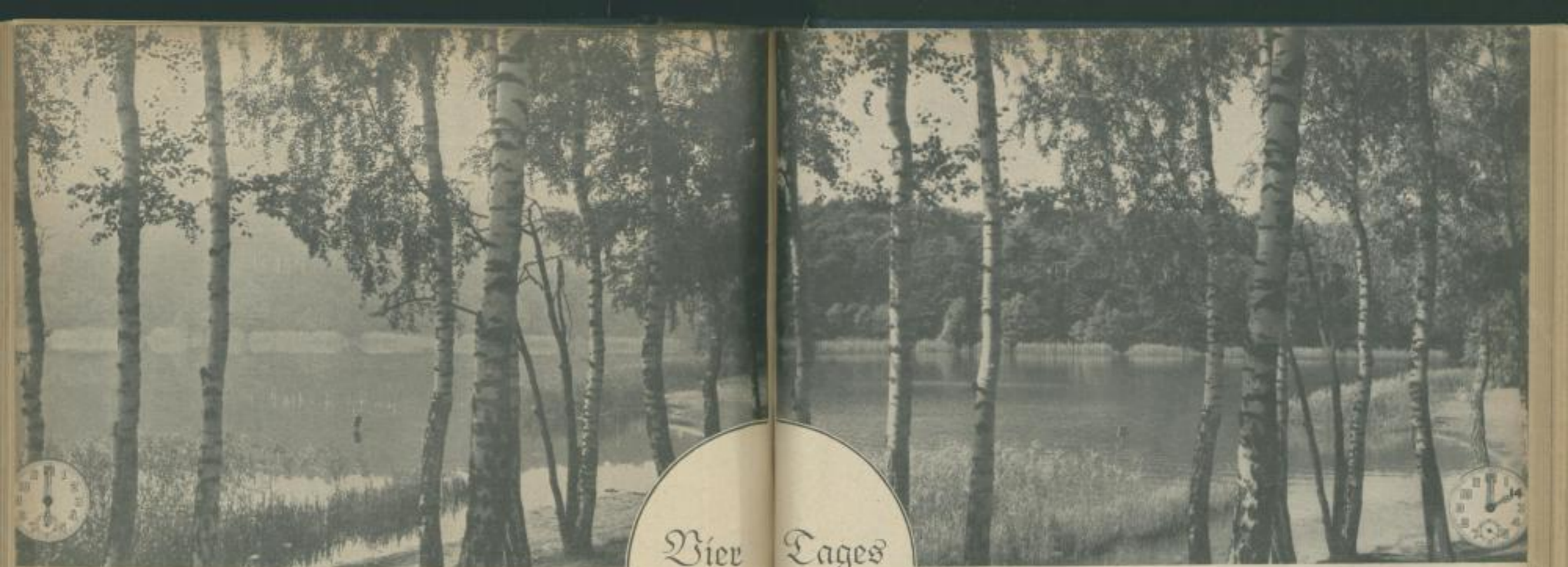
Laß drei Maler denselben Apfel malen: es werden drei grundverschiedene Bilder entstehen. Das ist bekannt. Laß drei Menschen dieselbe Reise tun, sie werden dreimal etwas ganz anderes zu erzählen wissen. Das ist selbstverständlich. Bei dem einen bleibt dies, bei dem anderen das zurück. Es sind drei Menschen.

Bei mir zum Beispiel bleibt nichts zurück. So gut wie nichts, falls ich einmal ehrlich sein darf. Erst wenn ich mich hinsetze und anfangs, mich zu konzentrieren und zu erinnern, steigt allmählich ein vages Bild, ein Duft, eine ungewisse Stimmung herauf. Aber vorher, in meinem Leben und Treiben, in meinem Denken und Handeln, in meinem Alltag, war nichts da. Vielleicht gibt es ein Unterbewußtsein, in dem das alles nun ruht, um sich eines Tages oder Nachts, verwandelt und verwunschen, in meine Träume zu erheben. Davon weiß ich jedoch nichts. Und hier soll nur die Rede von Dingen sein, die gewußt werden.

Ich möchte wohl sagen, daß von einer Reise um so weniger übrig bleibt, je schöner sie ist. Und eine Reise ist um so schöner, je ausschließlicher sie um ihrer selbst willen geschieht.

Es gibt Zweckreisen: man reist nach Buenos Aires, um dort eine Konferenz abzuhalten, nach Davos, um seine Lunge zu kurieren, nach Wimbledon, um die Tenniscracks zu sehen, nach Tüschendorf, um eine Wahlversammlung abzuhalten, nach Italien, um sich zu bilden. Man hat vor allem ein Ziel und eine Absicht. Das eigentliche Reisen, das Unterwegssein, ist nebensächlich, ja überflüssig, ja verwünscht, ja geradezu ein leider notwendiges Uebel. Das Ideal eines Zweckreisenden dürfte sein, so schnell wie möglich das Ziel zu erreichen. Denn nicht die Reise ist wichtig, sondern das Ziel.

Derjenige dagegen, der um des Reisens willen unterwegs ist, weiß von keinem Ziel. Ob er irgendwo zu Fuß durch die mannshohen Gräser streift, ob er im Auto an der dalmatinischen Küste



Vier Tageszeiten

zei= ten

Vier Aufnahmen von Stecher



entlang bummelt, ob er im Flugzeug durch Himmelsbläue und Wolkengebirge stürmt, er weiß von keinem Warum, von keinem Wohin. Diese Art des Reisens ist so merkwürdig, so zwecklos, so geheimnisvoll. Es ist die Hilflosigkeit, das Ergriffensein von aller Fremde, der Schauer, die Hingabe. Es ist etwas Uranfängliches und Mythisches. Nicht die Ankunft ist von Belang, nur das Reisen. Das Reisen, das nicht über sich hinaus will, das vorbei ist, wenn es aufhört, das sich in sich selbst erschöpft wie ein Kuß, das keine Spur zurückläßt, es sei denn irgend so ein freundliches, unbekümmertes und weites Gefühl des Glücks: Ach ja, damals in den blühenden galizischen Tälern . . . es war schön . . . ich weiß nicht mehr, was alles ich erlebt habe, aber es war schön.

Selbst wenn ich mich hinsetze und scharf nachdenke, gelingt es mir nicht, von einer solchen Reise, die mich, wie ich ganz gut weiß, damals, als ich sie unternahm, unsagbar verzauberte, mehr als ein paar verwehte und verwischte Impressionen in mein Gedächtnis zurückzurufen. Da ist zum Beispiel, um aufs Geratewohl etwas herauszugreifen, eine Eisenbahnfahrt von Koblenz nach Köln am Rhein entlang. Ich fuhr damals aus beruflichen Gründen viel in Deutschland umher, im Februar und März dieses Jahres. Lauter Zweckreiserei. Aber dies kleine Stück, diese Fahrt von einer knappen Stunde war anders. Die Seligkeit des Reisens rührte mich unversehens an.

Was geschah? Was ist geblieben?

Wie gesagt: nichts. Nur die Gewißheit, daß ich in dieser Zeit, während ich reiste, sehr glücklich war.

Und nun, wie ich die Hand vor die Augen halte und mein Gedächtnis anstrengte, komme ich noch darauf, daß ich den Rhein, den ich zum ersten Male bei Tage sah, ganz anders fand, als ich ihn

mir immer vorgestellt hatte. Gar nicht kitschig. Beinahe wie ein Bild von Sislely. Ich erinnere mich an einen bläulichen und silbernen Duft. Der Felsen gegenüber von Koblenz sah grau aus, zum Teil auch rosa. Das Gemäuer zuoberst war wie aus Eisen. Die Fahne ganz oben wie eine schwarze Flamme mit einem goldenen Schimmer zuweilen. Eine zarte und fremdartige Vision. Oh, nun fallen mir die Weinberge ein, die ganz nackt an den Hängen waren, die Reben bildeten einen grausilbernen Schatten auf dem hellen Grund. Die Wasserfläche des Stromes zog weiß dahin, genau so weiß wie der verschleierte Himmel. Manchmal trieben bunte Schiffe eilig hinab, manchmal sah ich nur ihren Rauch düster eine Talenge erfüllen. Es gab auch Möwen. Eine Zementfabrik ragte schneeweiß aus dem Rhein heraus, eine phantastische Gralsburg. Irgendwo stand ein Wald von leichten Masten der Ueberlandzentrale.

Was noch?

Weiter nichts. Doch, im Speisewagen gab es, was selten ist, Whisky. Ich dachte an jemanden, an eine junge Frau, um es zu gestehen, mit der ich gern Whisky trinke. Ich wünschte, sie wäre hier auch im Speisewagen. Dann müßte sie rückwärts fahren, ich vorwärts. Ich würde ihr dann alles im voraus verkünden, was draußen an Landschaft in Sicht käme. Vielleicht würde ich ihr auch von Zeit zu Zeit etwas vorschwindeln. Wir würden lachen und Whisky trinken. Wir würden es kolossal nett haben.

Weiter will mir beim besten Willen nichts mehr einfallen. So wird das denn alles sein, was von der Reise übriggeblieben ist. Mit Mühe und Not übriggeblieben ist. Aber im Vergleich zu dem, was sich in Wirklichkeit ereignete, im Vergleich zu dem Sturm von Glück und Leben, der mich überdrang, ist es nichts. So gut wie nichts. Und das ist gut so, finde ich.



### **Der „Uhu“ sammelt Verkehrsunfälle**

30 Mark für die Schilderung außergewöhnlicher und lehrreicher Unfälle

*Fot. P. & A.*

**Gleich auf der anderen Seite des Hauses wieder hinaus!**

Unglücksfahrt eines Anfängers, der in der Aufregung den Benzinhebel mit dem Bremshebel verwechselte.

Der „Uhu“ veröffentlicht in seiner nächsten Nummer einen zweiten Aufsatz mit einer Reihe außergewöhnlicher Auto-Unfälle, die durch ihre Besonderheit für Fahrer und Passanten lehrreich sind. Für jede Schilderung eines solchen lehrreichen Auto-Unfalles zahlt der Uhu im Falle der Veröffentlichung 30.— Mk. an den Einsender. Siehe auch August-Heft des Uhu.





#### Die höhere Tochter geht zum Film:

Mädchengruppe aus dem Film „Mädchen in Uniform“, nach dem Theaterstück „Gestern und heute“ von Christa Winsloe. Fast alle Darstellerinnen haben Lyzeumbildung und sind Töchter von Regierungsräten, Schulräten, Landgerichtsdirektoren, Oberhäupten, Fabrikanten und anderen Vertretern bürgerlicher Gesellschaftsschichten.

**F**ünfundzwanzig junge Mädchen aus Berlin, Stuttgart, München, Leipzig, Dresden, Breslau, Köln und Brunn, aus der Oberpfalz, aus Meiningen und Westfalen treffen sich in Berlin in einem Filmatelier. Sie werden in dem Film „Mädchen in Uniform“ nach dem Theaterstück „Gestern und Heute“ von

Christa Winsloe mitspielen. Sie sind nicht Filmschauspielerinnen; die meisten kommen soeben von einer höheren Töchterschule oder einem Lyzeum, viele unter ihnen haben das Abitur. Es steht keineswegs für alle fest, daß sie Schauspielerinnen werden wollen. Einige erklären heute schon, daß sie auf keinen

## von der höheren TÖCHTERSCHULE

# ZUM Film

Ein Querschnitt durch fünfundzwanzig  
junge Mädchen von heute

Wir lassen hier 25 junge Mädchen Revue passieren, die in dem Film „Mädchen in Uniform“ (nach dem Theaterstück „Gestern und heute“ von Winsloe) mitspielen. Filmen ist heute ein Beruf wie hundert andere geworden und beschwört – im Gegensatz zu früher – keine großen Familienkonflikte mehr herauf.

Aufnahmen  
Umbo-Dephot



Die Trägerin eines großen Dichter-Namens beim Film: Marieluise Claudius, geboren 1912 in Meiningen, die Urenkelin von Matthias Claudius, spielt eine führende Rolle in dem Film „Mädchen in Uniform“. Sie hat das Abiturium gemacht und möchte gern zur Bühne, hört aber nebenbei Vorlesungen über Ethik und Literaturgeschichte an der Universität.

Liselotte R. (links)

eine ausgezeichnete Schwimmerin, Berlinerin, ging vor einem Jahr aus Unterschanda ab, um Schauspielerin zu werden. Vater: Kaufmann.

Dolly Mathieu de Padilla (rechts)

1914 in Versailles geboren, stammt aus einer alten Sänger-Familie, Nichte der unvergesslichen Artote de Padilla. Will aber nicht beim Film bleiben, lernt kochen und Schreibmaschine und möchte im Letzhaus Suglingspflege erlernen, damit sie für später gerüstet ist.



Von der Töchterschule zum Film: Lore Schutzendorf, Tochter des berühmten Opernsangers Leo Schutzendorf, 18jahrig, aus Hessen geburigt, die gleichfalls in dem Film „Mädchen in Uniform“ mitspielt.

Fall beim Film oder bei der Bühne bleiben. Eine wird Hauswirtschaft und kochen lernen, eine andere wird Kindergärtnerin, eine dritte Journalistin, bei einigen ist noch unklar, was aus ihnen werden soll, und eine, die auf jeden Fall Schauspielerin bleiben will, erklärt, daß ihr Hauptinteresse der Sport ist, und daß sie besonders begeistert schwimmt. Darunter sind Töchter von Regierungsräten, Landgerichtsraten, Offizieren, Kaufleuten und Handwerkern; sogar

Hertha Th.

besuchte die Leipziger Studienanstalt bis zum Abiturium und spielte in Leipzig schon die Manuela in dem Theaterstück „Gestern und heute“, dieselbe Rolle, die sie nun in dem Film verkörpert. Ihr Hauptinteresse gilt der Malerei.





Rottraut R.

1913 geboren, Tochter eines Regierungsrates a. D., Lyzealbildung, 3/4 Jahre Frauenschule, setzte zu dann durch, Schauspielerin zu werden. Tritt zum 15. 8. ihr erstes Engagement an einer Landesbühne an

eine Enkelin von Matthias Claudius, dem Dichter der köstlichsten und innigsten Landschaftsgedichte, ist darunter. Der Film, in dem sie auftreten werden, spielt in einem adligen Töchterstift. Trotzdem und über diesen Einzelfall hinaus ist dieser Einbruch der höheren Töchter in den Film auffällig und bemerkenswert.

„Lieber bringe ich dich um, als daß ich dich zum Theater lasse“, so wurde noch zu mancher Schauspielerin der gegenwärtigen Generation aus gutem bürgerlichen Hause von ihrem Vater gesprochen. Mädchen aus bürgerlichen Familien mußten vor 15 Jahren noch durchbrennen, wenn sie zum Theater gehen wollten, und ganz

unmöglich schien es, daß eine Haustochter gar zum Film ging. Hinter den fünf- und zwanzig jungen Mädchen aus guter Familie, die wir hier zeigen, weil sie das Glück hatten, für einen Film genommen zu werden, stehen 20 000, die gewiß gern ihren Start ins Leben auch in einem Filmatelier machen würden. Diese veränderte Situation ist nur



Unsere Hildegard H., Vater der Schule, vorläufig

höheren Töchter filmen:

Architekt, kommt erst im September aus begeistertem Mitglied eines Turnvereins. Ist



Elise N.

Kaufmannstochter, hatte schon als Kind eine große Sehnsucht nach der Bühne, wurde Tänzerin, bildete sich aber nebenbei in Gesang aus und hofft, an

Ellen B.

zweijährige Bankierstochter, in französische Korrespondentin in einem englischen Büro, nachdem sie im Letzverein und auf der Handelsschule englische und französische Korrespondenz erlernt hatte, will aber, wenn sich irgend welche Möglichkeiten bieten, zum Film



Backfische spielen sich selber im Film:

Eine Szene aus dem Film „Mädchen in Uniform“

Von links nach rechts: Hildgard D., geboren 1910, Vater Buchdruckereibesitzer, besuchte das Lyzeum, die Reinhardtsschule und abends die Handelsschule. Marieluise Claudius – Susanne K., ist noch Obersekundarierin, Vater Regierungsrat. Lina ist zwar Tolstoi, ist aber trotzdem eine begeisterte Sportlerin. Elise N. – Irma W., (auf dem Flügel) geboren 1914, Vater Theaterdirektor. Muhte den Wunsch, das Gymnasium zu besuchen, wegen mangelnder

zum Teil daraus zu erklären, daß heute die jungen Mädchen unmittelbar nach ihrer Entlassung aus der Schule selbst-

ständig und aktiv die Gestaltung ihres Lebens anpacken. Ihr Ziel ist keineswegs ein sehr viel anderes als das der jungen Mädchen von früher. Sie wollen auch in die Gesellschaft hineinkommen, nur die Formen dafür sind heute andere. Der Film wird

Rauchen  
olizeilich  
verboten.



Ilse V. (rechts)

21 Jahre alt, Vater Regierungsrat, ist Tänzerin geworden und geht im Frühjahr nach Amerika.

Barbara P. (links)

17 Jahre alt, seit einem Jahr aus der Schule. Spielte, ohne Besuch einer Schauspielsschule, schon in Dresden die Manuela



Annemarie von R.

Vater Landgerichtsrat, Schauspielerin am Leipziger Schauspielhaus. Hauptinteresse: Politik.



Mara S.

1913 geboren, hat bis vor anderthalb Jahren das Lyzeum in Friedmann besucht, ist jetzt Reinhardtsschülerin und hat eine große Leidenschaft für klassische Rollen.



Erika B.

gebürtig aus der Rhein, 17 Jahre alt, seit Oster aus der Schule. Lyzealbildung bis Untersekund will Reinhardtsschülerin werden. Neben Musik größte Leidenschaft der Schwimmsport.



Ethel R.

19 Jahre, Vater Schulrat, ist als Tänzerin ausgebildet, hat aber große Vorliebe für seriöse Rollen. Ihr Spitzname „Muffel“ ärgert sie.

von diesen jungen Mädchen weniger als Kunst, denn als eine Möglichkeit betrachtet, gesehen und beachtet zu werden, das ist wichtig. Jedes der fünfund-

Dora Th.

1907 in Regensburg geboren, Vater Bankdirektor. Wurde aus der Untersekunda weg an das Theater engagiert. Mödte am liebsten Lehrerin für Minderbegabte werden.

zwanzig Mädchen hat einen besonderen Ausdruck. Die Zeit der langweiligen, ausdruckslosen, uniformierten Massengirls scheint im Schwinden zu sein.



Thea D.

hat Lyzeumbildung  
Vater Fabrikant



Charlotte W.

hat das Abiturium gemacht und ist jetzt Reinhardtschülerin



Ilse W.

War Tanzelevin in Hellerau, möchte am liebsten Journalistin werden. Mutter aus Akademiker-Familie



Hilde H.

20 Jahre, Vater Schlächtermeister, nach Absolvierung des Oberlyzeums in Paris, danach Reinhardtschülerin



Lilo R.

Vater Oberbaurat, Mutter aus einer Schleswiger Kaufmannsfamilie, Vorliebe für Schneidern.

# Ein Mensch auf der Flucht

Eine Erzählung  
von  
Hans Fallada

Zeichnungen von Godal

Wie Sänftlein zu seinem Namen Sänftlein kam, weiß er nicht mehr. In den Akten einer ganzen Reihe deutscher Staatsanwaltschaften tritt er unter einem andern Namen auf, doch

der tut hier nichts zur Sache. Jedenfalls entspricht Sänftlein nicht ganz dem Bild eines großen Ganoven, das man sich nach der Lektüre von Kriminalromanen macht. Er hat wasserblaue, treuherzige



„Sie sind ja früh auf, meine Herren“, sag’ ich zu der Polente, „erschrecken Sie bloß die Dame nicht.“

Augen, einen birnenförmigen Kopf, blondes Strubelhaar, einen Körper tollpatschig wie der eines jungen Hundes, ein guter Junge alles in allem.

Das Interview, das er mir gewährte, fand auf einem Gefängnishof statt, wir trugen beide blaue Tracht. Sänftlein äußerte sich absprechend über die beruflichen Qualitäten einiger Mitgefangener: „Das sind — Gelegenheitsarbeiter sind das. Denen ist nur mal die Hand ausgerutscht.“

Ich meinte, es wären doch ein paar tüchtige Jungen darunter.

Sänftlein war Verachtung: „Die? Tüchtig? Na, vielleicht nach deinen Begriffen. Ich möchte wissen, was die machen wollten ohne Kleider, im Winter, in einer fremden Stadt, ohne einen Pfennig Geld, Kohldampf im Magen und die Greifer hinter sich. Ja, mein lieber Scholli, da zeigt sich, was ein Ganove ist.“

Ich fragte, was er dann täte. Und da erzählte er mir, was er getan hatte, und ich merkte es mir, ich schrieb es mir sogar auf.

\*

In Hamburg hatten sie mir acht Jahre Knast (Strafhaft) aufgebrummt, noch dazu Zet (Zuchthaus), nun sollte ich nach Kassel auf Termin, wegen Bettelns mit der Waffe (Raub). Besser war, ich ging vorher stiften (fliehen).

Unterwegs über Nacht lag ich mit noch zweien auf der Zelle, einer war stikum (zuverlässig), der andere ein richtiger Stubben (zahlender Besucher einer Dirne) von der Portokasse, nichts für unsereinen. Ich brach ein Stück Eisenbeschlag vom Bett los, mit dem Ganoven bog ich's zurecht, daß es über der Hüfte auf dem bloßen Leib von selbst festsaß. Dann rissen wir dem Schemel ein Bein aus, ich brauchte einen Hebel. Der Halbseidene wurde getrampelt (eingeschüchtert), daß er uns nicht verpiff, und der Wachtmeister pennte halb bei der Filzerei (körperlichen Revision), ich bekam die Sachen mit auf die Bahn.

Den ganzen Tag hielt unser Expresß in jedem Kaff, erst um zehn sollten wir in Kassel sein. Nach vier war also die beste Zeit zum Türmen, da wurde es dunkel. Es war übrigens kalt draußen, zwei, drei Grad, manchmal schneite es auch. Der Halbseidene muckte nicht, es war auch egal, ob er mitmachte oder nicht, wenn er nur das Maul hielt. Uebrigens war ich ganz ruhig, ich wußte bestimmt, die Sache würde klappen.

Kurz vor fünf hielten wir irgendwo endlos. Ich zog mich aus, nahm Brechstange und Schemelbein vom Leib und blieb erst mal in Hemd, Hose und Strümpfen. Als der Zug wieder anfuhr, hatte ich schon die Scheibe aus dem Fenster, es war ohne Laut abgegangen.

Die verdammte erste Gitterstange brachte mich in Schweiß, ich hatte keinen rechten Raum, mein Brecheisen anzusetzen. Es krachte ein paarmal schrecklich. Wir hörten die Transporteure auf dem Zellengang reden, aber uns hatten sie nicht gehört.

Als die erste Stange einmal los war, brachen die anderen weg wie Harzer Käse. In fünf Minuten hatte ich das Fenster frei und hing mit dem halben Leibe draußen. Der Wind piff mich an, es war dunkel, bitterkalt. Ich wollte grade zurück, als ich merkte, daß der Zug langsamer fuhr, in der Ferne sah ich die Lichter einer Station.

Mit dem zertrümmerten Gitterfenster konnten wir unmöglich auf einen Bahnhof; ich fuhr rein ins Abteil, schrie den andern zu: „Ich hau ab. Station!“ und turnte, diesmal mit den Beinen zuerst, aus dem Fenster. Einen Augenblick hing ich am linken Arm, der Wind biß unsinnig in mein Gesicht, die Stationslichter kamen erschreckend schnell nahe, dann warf ich mich mit aller Gewalt nach rechts, um nicht unter die Räder zu kommen.

Der Zug schrie mit Geknatter und Steinspritzern an mir vorbei, ich lag auf dem scharfen Schotter im Nachbargleis. Als ich aufstand, waren die

Knochen heil, aber die Hose hing in Fetzen, an den Beinen lief mir das Blut herunter und die Hautflächen waren bloßes Fleisch.

Vorne fing Geschrei an, der Zug stand, Schatten liefen. Ich machte, daß ich von der Bahn kam. Dabei flog ich über die Signaldrähte, rollte die Böschung hinter und landete im Graben, in Eis und Wasser. Es brannte wie Feuer, der Atem blieb mir lange weg.

Ehe ich noch hoch war, sah ich sie oben laufen, die Greifer. Auch am Grabenrand kamen zwei, darum blieb ich liegen, wenn mich die Eissuppe auch so krumm zog, daß ich dachte, ich käme nie wieder hoch.

Als sie vorbei waren, rappelte ich mich auf. Ich war krumm wie eine Kanone, und für die ersten hundert Schritte brauchte ich wohl eine Stunde. Hemd und Hosen waren aus Eis und schabten mir das bißchen Haut ab, das der Schotter mir noch gelassen hatte. Aber nach einer Weile fühlte ich nichts mehr und lief weich wie in Butter.

Ich hatte mir geschworen, nichts anzufassen im ersten Dorf wegen Kleider und Essen. Ueberall waren Leute unterwegs, und Lichter brannten, so schlug ich mich durch die Felder, bis ich auf eine Chaussee kam, die ich weiterlief.

Es mochte gegen neun sein, als ich in dem bißchen Mond wieder ein Dorf sah. Aber die Häuser lagen verdammt eng, und die Mistbauern schliefen noch nicht, so schlich ich lange herum, ohne was Rechtes zu finden. Schließlich machte ich, daß ich weiterkam.

Ich war müde, auch das Frieren hatte wieder angefangen. Ich hatte das Gefühl, als ob meine Füße, von denen der letzte Fetzen Strumpf längst abgefallen war, immer dicker wurden. Ich mochte gar nicht hinfassen.

Schließlich kam ich an einen Ausbauhof, ganz einsam gelegen, grade das Rechte für einen Mann in meiner Lage. Im Wohnhaus brannte Licht, Gardinen gab's keine, so konnte ich die beiden Bauersleute hocken sehen. Er qualmte, sie nähte. Ich wollte keine faule Sache

anfangen, ich dachte, warte lieber, bis sie schlafen sind. Eine Ewigkeit stand ich vor dem Fenster, alle Viertelstunde sagte sie ein Wort, aber er antwortete nicht einmal. So ein blödes Pack, diese Bauern!

Unterdes versuchte ich, die Hände ein bißchen warm zu kriegen. Die Finger standen krumm wie die Backen einer Zange, ich bog sie mit Gewalt grade, steckte sie in den Mund: keine Möglichkeit. Ich war steif wie eine Latte. Darum ging auch alles schief. Als ich die Scheibe eindrückte, fiel sie ins Zimmer, es gab Lärm, Hunde bellten, ein Fenster wurde hell — ich mußte sehen, daß ich weiterkam.

Eine bildschöne Wut hatte ich im Leib, ich lief los, ich weiß nicht, wie lange. Am liebsten wäre ich hingefallen und verreckt, aber ich mochte den Bullen (Kriminalpolizei) nicht den Spaß machen, mich so dämlich selbst in die Pfanne zu hauen.

Gegen zwölf kam ich wieder in ein Nest, und nun mußte ich zum Schluß kommen, so viel war klar. Gleich im ersten Hof stand der Wagenschuppen auf, ich kroch rein, konnte aber nichts finden. Eine Weile lag ich im Kutschwagen unter dem Knieleder, döste auch einmal ein. Aber die Kälte hatte mich gleich wieder wach.

Hinter einer Wand hörte ich das Rasseln von Kuhketten. Gegen das Vorlegeschloß brauchte ich nur ein paarmal mit einem Stein zu schlagen, dann war es offen. Ich hängte es in die Krampe, als hätten sie vergessen, es zuzuschließen, und zog die Tür sachte hinter mir zu.

In die warme, dunkle Luft hineinzukommen, war wie ein Tannenbaum zu Hause bei Muttern. Ich machte nur ein paar Schritte, dann warf ich mich blindlings aufs Stroh zwischen zwei Kühe. Sie blieben liegen, ich wühlte mich immer tiefer ein, ich hätte heulen mögen vor Wonne.

Fünf Minuten lag ich so, langsam zog die Wärme in meinen Körper, dann begannen die Schmerzen. Ich preßte Faust und Stroh ins Maul, um nicht laut zu



brüllen. Hände und Füße schnitt es mit Messern, meine abgescheuerten Schenkel brannten wie der Teufel. Ich rieb mich ganz mit Kuhdreck ein. Das half eine Weile, aber dann legten die Schmerzen wieder los.

Irgendwie ging die Nacht vorüber. Als es gegen Morgen war, kroch ich die Leiter hoch zum Heuboden. Es war dort wenigstens windgeschützt und einigermaßen warm. Dann kamen die Weiber zum Melken. Ihre Stimmen und die Strullgeräusche der Milch in den Eimern regten mich auf, nach dem langen Knast. Ich schlief aber schließlich darüber ein. Am Nachmittag war ich wieder so weit, daß ich mich runtertraute und eine Mahlzeit von Milch, Futterrüben und Kleie hielt, die mir guttat.

Aus dem Hin- und Hergehen und aus den Gesprächen hatte ich gemerkt, daß der Pferdestall mit der Knechtekammer direkt an den Kuhstall stieß. Nun kam es darauf an, ob alle auf einmal zum Abendessen ins Wohnhaus rübergehen würden, oder ob einer bei den Pferden blieb. Als die Türen klappten, war ich schon halb die Leiter vom Heuboden runter. Weder im Kuh- noch im Pferdestall war einer. In der Knechtekammer brannte sogar Licht, eine gewöhnliche Kerze, auf ein paar Haken in der Wand hingen eine Menge Sachen.

Ich glaubte, jemand ginge über den Hof, ich war viel aufgeregter als draußen beim größten Bruch. Ich griff mit beiden Armen um das Paket Sachen, riß sie mit einem Ruck von den Haken. Die Aufhänger zerplatzten, und ein paar Haken gingen auch mit. Ich schoß hinaus auf den Hof ins Dunkle, lief hinter die Scheune, schmiß den ganzen Klumpatsch auf eine Kartoffelmiete und lauschte. Nichts.

Ich hatte ungefähr eine Ahnung von dem, was ich gegriffen hatte, ich konnte mich von unten auf anziehen. Zwei Hemden, zwei Unterhosen, eine dicke gestrickte Weste, eine Tuchweste, eine Joppe und eine Manchesterhose. Ich wurde noch mal so dick, wie ich gewesen

war, und eine Masse Zeug ließ ich noch liegen. Nur keine Mütze, keine Strümpfe und keine Schuhe. Ich überlegte, ob ich nicht noch mal reingehen sollte, aber ich hatte keinen rechten Mumm, wollte lieber bis zum nächsten Dorf warten.

Es war bitter, wieder mit den bloßen, wunden Füßen durch den Schnee zu marschieren, aber ich reparierte das bald. Ich holte mir aus einem Stall ein Paar Holzschuhe. Auch eine Mütze bekam ich, als ich kurz nach zehn auf der Chaussee einem Arbeiter begegnete. Ich markierte betrunken, rempelte ihn an und schob ihm mit dem Arm die Mütze vom Kopf. Dann stellte ich mich mit dem Fuß drauf, als wüßte ich von nichts. Es war ein gräßlich hartnäckiger Kerl, über eine halbe Stunde stand er und bat mich, von seiner Mütze runterzugehen, aber als ein Betrunkener brauchte ich nicht ein Wort davon zu verstehen. Endlich zog er schimpfend Leine. Ich war scharf auf seine Schuhe und Strümpfe, aber das hätte die Polente sofort auf meine Spur gebracht, so war ich einfach ein Besoffener aus dem nächsten Dorf.

Ich lief die ganze Nacht und das beste Stück des nächsten Tages mit viel Kohldampf im Bauch. In all den Taschen hatte sich nicht ein Groschen gefunden, nicht eine Tabakkrume, ich bekam mal wieder einen richtigen Begriff von diesen Kerlen auf dem Lande.

Schließlich kam ich auch so nach Kassel, drückte mich zuerst auf den Wartesälen rum, aber es roch da sauer nach Schmiere (Kriminalpolizei), so machte ich, daß ich wieder fortkam und lief durch die Straßen. Ich kannte in Kassel keinen Schwanz und keine Gelegenheit, aber irgend etwas mußte ich drehen, und das heute abend noch, soviel war klar. Ich kam durch verschneite Anlagen, in denen fast kein Mensch war, dann durch Villenstraßen, dann in ein Arbeiterviertel.

Einmal kam ich hinter einen Rollwagen; er hielt bald da, bald dort und lud seine Kisten ab. Waren die Kolli zu groß, so half auch der Kutscher dem



... und schon schoß ein Wasserstrahl wie ein Keulenschlag auf mich ein  
und schmiß mich glatt zu Boden ...

Ablader, sie trugen dann gemeinsam die Kiste ins Haus.

Ich suchte mir ein Frachtstück aus, nicht zu groß, so ein Dings, das aussah, als könnte was drin sein, mich in Gang zu bringen. Die Kiste schnappte ich mir ruhig, als die beiden im nächsten Haus waren, und ging in einen Torweg. Da war eine Kellertreppe; ich stieg hinunter und setzte mich vor den Keller.

Nun kam es darauf an, ob die Brüder gleich merken würden, daß die Kiste

fehlte. Aber eine halbe Stunde verging, und nichts rührte sich. So machte ich mich denn mit meinem Kolli auf die Socken. Ich kam wieder durch die Proletengegend, dann durch die Villenstraßen. Unterwegs simulierte ich, was drin sein könnte. Es war viel leichter, als ich taxiert hatte, höchstens dreißig Kilo. Bloß nichts zu saufen, dachte ich. Denn dann betrank ich mich mit meinem hohlen Magen und wurde gekitscht, so viel war mir klar.

In den Anlagen war es still und dunkel, es schneite, kein Mensch zu sehen. Hinter einem Gebüsch warf ich die Kiste ab. Sie war mit einem Eisenband zugemacht, verdammt schwer aufzukriegen. Ich mußte meinen Holzschuh als Hammer und Stemmeisen nehmen, natürlich ging die Sohle zu Bruch.

Ich spannte nicht schlecht, als ich unter den Deckel faßte, aber es war schon richtig: Flaschen. Ich steckte mir ein paar ein und ging zur nächsten Laterne. Dralles Birkenhaarwasser! Es gab Schlimmeres, aber viel Marie brachte die Sorte nicht. Als ich mir die Taschen vollsteckte, merkte ich, daß doch noch anderes in der Kiste war. Ich geriet auf Kartons, in denen Parfüms und Seifen waren, so Geschenkpackungen zu Weihnachten. Auch davon steckte ich Proben ein, warf auf die Kiste Schnee, zog den kaputten Holzschuh an und ging wieder los.

Bei den Proleten suchte ich mir einen Babutz. Das Geschäft war schon zu, aber ich klingelte an der Wohnung und fragte die Frau nach dem Meister. Ich möchte gern noch rasiert werden. Sie ließ mich rein, ich sah ihr wohl so aus, als könnte ich Rasieren brauchen.

Ich merkte gleich, daß ich den Richtigen gefaßt hatte, einen kleinen Gelben, der gern was verdient, wenn es nichts kostet. Von Rasieren sagte ich nichts mehr, ich zog meine Proben aus der Tasche und fragte, ob er die Sachen brauchen könnte. Die Frau stand dabei und sah mich nur an; sie hatte auch schon gemerkt, daß mein einer Holzschuh kaputt war.

Erst tat er zack, mit so ein bißchen Kram gebe er sich nicht ab. Ich meinte, wo das herkäme, wäre vielleicht noch mehr. Er gab mir fünf Mark und wollte aufbleiben, bis ich wiederkäme, ließ mir auch einen Rucksack, daß ich mich nicht nachts mit der Kiste über die Straßen zu schleppen brauchte.

Alles ging glatt, ich kriegte noch sechzig Mark, und er rasierte mich. Die Frau gab mir ein Essen und, ohne daß

ich ein Wort sagte, ein Paar Trittlinge (Schuhe) von ihrem Mann.

Dann zog ich in eine Kneipe, wo Musik und Weiber und die richtigen Jungens waren. Ich trank diesen Abend fast nichts, alles ging gut. Ich schlief mit einer kleinen Blondin, die mir noch Hemd, Kragen und Schlips von ihrem Stenz (Zuhälter) schenkte.

Aber in der Nacht fingen die Schmerzen in den Füßen wieder an. Zwei Tage hielt ich's aus, dann ging ich zum Arzt. Der sagte, so was hätte er noch nicht gesehen. Vier Zehen wurden mir abgenommen, aber da war das nicht mehr schlimm, ich hatte schon wieder reichlich Kies und gute falsche Flebben (Papiere).

\*

Ich fragte Sänftlein, wie lange er denn nun draußen in der Freiheit gewesen sei.

Er grinste etwas verlegen: „Keine drei Wochen, da kitschten sie mich wieder. Es war eine grausame Sache.“

Wie es denn gekommen sei?

„Weil man nie genug weiß, weil man nichts Vernünftiges lernt!“ schrie er wütend. „Hast du gewußt, daß Räucherlachs keinen Frost verträgt?“

„Direkt gewußt nicht. Aber das kann man sich schon denken.“

„Denken . . . Denken . . . Hinterher sind alle Doofen schlau. Weil ich das nicht gewußt habe, darum haben sie mich gekitscht.“

„Na, erzähl schon, Sänftlein“, sagte ich. Und da erzählte er.

\*

Kassel war mir auf die Dauer für die Arbeit zu klein, ich hatte nicht den rechten Mumm, da etwas Großes zu drehen. So machte ich nur ein paar kleine Sachen, bis ich genug Marie auf der Tasche hatte, und fuhr wieder nach Hamburg, wo ich die Gelegenheiten kannte.

Ich hatte immerhin schon drei Jahre abgerissen, als ich hinkam. Alles hatte sich verändert. Die alten Kumpels waren

weg, was ich so an Jungens fand, war halbseiden. Geld hätten sie schon gern gehabt, nur nichts anfassen dafür, so waren die. Schließlich hatte ich drei Mann, die mir stikum schienen.

Es war ein schlechter Winter. Ich selbst konnte nicht gut baldowern, in Hamburg kannte mich die ganze Schmiere, weil ich mal einen von ihnen angeknallt hatte; so mußte ich die Jungens auf die Tour schicken. Was sie brachten, war alles Mist, viel zu schwere Brecharbeit für solche Anfänger oder keine vernünftige Sore zu erwarten.

Schließlich kamen sie an eine große Lachsräucherei, ganz leicht ranzukommen. Sie machten mir einen Qualm, was Lachs kostete, ich mochte auch nicht immer nee sagen, also zittern wir los. Es war eine mistige Nacht, ich hatte gleich kein gutes Gefühl, die Kumpels stritten sich untereinander, sie hatten noch nicht einmal einen Schärfer für die Sore. Ich kriegte langsam eine bildschöne Wut.

Auf den Hof, wo die Räucherei lag, kamen wir leicht genug, einer blieb draußen Schmiere stehen.

Wie wir vor der Tür sind, was soll ich sagen, da haben die Kerls die Tändel (Dietriche) zu Haus liegen lassen! Da stehen wir wie die Ochsen, das Schloß ganz einfach und kein Tändel! Die Brüder kriegen sich schon wieder bei den Haaren, wer dran schuld ist; ich brüll' sie an, ich hab' sie richtig angebrüllt, es war mir ganz egal, ob einer hörte. Dann sag' ich: „Umkehren? Gibt es nicht!“ und nehm den Kuhfuß und stoß und splittere die Türfüllung raus. Das machte einen Krach, der ganze Hof krachte mit, manchmal hielt ich inne und dachte, das kann nicht gut gehen. Aber kein Schwein wurde wach.

Meine Herren Kollegen waren längst getürmt, Luft diesig, Gewitterneigung. Ich machte das Loch schön groß, weil ich nachher mit den Koffern durchmußte, stieg rein. In fünf Minuten hatte ich zwei Zentner Lachs abgehängt und eingepackt und ging nach Haus. Von den andern kein Schwanz zu sehen.

Ich überlegte die ganze Zeit, wo ich mit den Koffern abbleiben sollte, auf die Bude wollte ich sie nicht mitnehmen. Schließlich stell' ich sie zwei Straßen weiter in einen Neubau. Da war jetzt doch nichts los, fünfzehn Grad Frost, da bleiben die Maurersleut bei Mutter.

Nachts im Bett bei meiner Kleinen sinnier ich und sinnier ich, was fang' ich an mit der Sore? Ein Schärfer, der mich nicht kennt, trampelt (erpreßt) mich und gibt zehn Mark; die, die mich kennen, schieben alle Knast oder sind fort. Ach was, denk ich, sei auch einmal frech. Kies muß her, was soll das schlechte Leben nützen? Am Morgen sah ich mir die Preise in den Schaufenstern an, dann geh ich auf den Bau, mach mir einen Handkoffer mit so sechzig Pfund zurecht, schmeiß mich in die feinste Kluft und zitter los.

Ich komm also in so ein Delikatessengeschäft, frag nach dem Chef; er läßt mich gar nicht reden: Nein, danke, kein Interesse. Der nächste hat Lachs genug bis übers Jahr, und so ging es weiter, die ganze Tonleiter rauf und runter, eine feine Sore das, mein Köfferchen braucht' ich gar nicht erst aufzumachen.

Schließlich denk ich, was machst du mit den kleinen Krautern, geh zu den großen. Die Warenhäuser haben auch Lebensmittel. Richtig, Offertenabteilung, Lebensmitteleinkäufer, alles in Butter. Was haben Sie für Ware? Zeigen Sie mal her. Sehr schöne Fische. Sehen gut aus. Wollen mal eine Probe nehmen.

Nimmt das Messer, säbelt einen Fetzen ab, probiert, sieht mich an: „Aber, mein Herr, der Fisch hat Frost gekriegt!“

„Nanu“, sag ich. „Hat der Fisch Frost gekriegt? Das ist ja wohl nicht möglich.“

„Der Fisch hat Frost gekriegt. Der wird ja schon weich.“

„Weich wird er?“ frag' ich. „Nun, ich geb' ihn auch billig.“

„Nein“, sagt der Mann, „das muß ich Ihnen zeigen, das ist ja ein schwerer Schaden für Sie. Herr soundso, holen Sie mal einen von unsern Lachsen.“

Wir warten, der bringt den Lachs.

„Sehen Sie, der schneidet sich fest, und Ihrer schneidet sich weich.“

Er säbelt los; da bleibt ja nichts nach, denke ich.

„Nun wollen wir mal noch einen Augenblick warten“, sagt er. „In Ihrem Fisch sitzt noch Frost. Sie sollen sehen, wenn der erst ganz raus ist, wie weich dann Ihr Fisch wird, ein Pudding, sage ich Ihnen.“

„Warten kann ich jetzt grade nicht“, sag' ich. „Ich muß jetzt erst mal“ . . .

„Das können Sie hier“, sagt er. „Deswegen brauchen Sie nicht fortzugehen. Ich will Sie ja vor Schaden bewahren.“

„Das wollen Sie“, sage ich. „Da habe ich das feste Vertrauen, Herr Einkäufer, daß Sie das wollen. Aber wenn Sie wissen, daß dreitausend auf mich ausgesetzt sind, so wissen Sie auch, daß es bei mir leicht knallt.“

Und dabei zieh' ich die Kanone halb aus der Tasche und seh' ihn an. Er wird ganz weiß, und die andern Leute sehen mich auch alle an, aber keiner tut einen Mucks.

Ich geh rückwärts und sag' noch: „Den Fisch behalten Sie man, Herr Einkäufer, der ist ja doch weich. Den schenk ich Ihnen für Ihre Tapferkeit, daß Sie mich haben wollen in die Pfanne hauen (verraten“.

Und damit bin ich draußen und die Treppe runter und über den Hof und auf der Straße. Ich nehm' mir 'ne Droschke und dann ein Auto, und dann fahr ich ein bißchen auf Landpartie, und abends geh' ich auf meine Bude, und wie ich am Bau vorbeigehe, denk ich: Da steht Lachs! Wenn den die Maurersleut im Frühjahr finden, denken sie auch, da hat sich einer 'ne Madenfarm eingerichtet.

Am nächsten Morgen, es wird so grade hell, bin ich wach und denke: da wispert doch was! Meine Tür war mit einer Milchglasscheibe, und dahinter der Gang war hell, so sah ich recht hübsch zwei Köpfe mit Pinselhütchen. Also haben sie dich doch, denke ich. Na, die Tür ist verschlossen, denke ich, und bis ihr drin

seid, bin ich in den Hosen und raus aus dem Fenster.

Ich überleg' grad noch, ob ich meine Kleine wecken soll, da bewegt sich die Klinke. Drückt ihr man, sage ich, ihr könnt lange drücken — da — ich habe keine Worte — geht die Tür auf. Hab' ich das Dings nicht abgeschlossen, ich sag' schon, in den Tagen war ich richtig von aller Vernunft verlassen.

Also die beiden Kerls von der Schmiere stehen im Zimmer, die Kanonen natürlich in der Hand. Den einen kannte ich sogar.

„Sie sind ja früh auf, meine Herren“, sag' ich. „Erschrecken Sie bloß die Dame nicht.“

„Machen Sie keine Geschichten“, sagen die. „Sie kennen wir. Wenn Sie eine Bewegung machen, funken wir los. Wir lassen uns nicht von Ihnen anknallen.“ „Seien Sie bloß friedlich“, sage ich. „Ich bin ja ein nackter Mensch. Und lassen Sie das Mädchen raus, die hat nichts mit der Sache zu tun.“

Die Kleine lag neben mir und zitterte und klapperte in einer Tour.

„Stehen Sie auf“, sagt der zu mir. „Stellen Sie sich hier in die Mitte vom Zimmer. Fräulein, machen Sie, daß Sie rauskommen.“

Die Kleine raus, gar nicht erst angezogen, die Lumpen überm Arm, im Hemd. Es sah richtig komisch aus, solche Angst hatte die.

„Anziehen werde ich mich ja wohl dürfen, Herr Kommissar“, sage ich.

„Bleiben Sie stehen, wo Sie stehen. Wenn Sie einen Mucks tun, ich habe verdammt Lust, Ihnen eine zu knallen von wegen Sie wissen schon.“

Ich wußte schon, sie dachten an den von der Schmiere, den ich angeknallt hatte. Der eine nahm meine Sachen vor, ein Stück nach dem andern. Wenn er's nachgesehen hatte, warf er mir's zu. Da war nichts zu machen, der andere hielt mir seinen Revolver immer unter die Nase, und meiner lag auf dem Waschtisch, halb unter der Schüssel.

So zog ich mich langsam an, ich redete immer gemütlich mit denen, sie sollten

nicht denken, ich hatte was vor. Aber ich kam beim Anziehen doch langsam einen halben und einen ganzen und wieder einen halben Schritt dem Fenster näher, und dem Bullen wurde der Arm mit der Knarre auch steif, er hielt ihn gegen die Erde.

„Also fertig“, sagt der.

„Nur noch meine Zahnbürste“, sage ich und greife nach dem Waschtisch.

„Halt!“ brüllte er, aber schon funk' ich zweimal ganz rasch, und dann warf ich mich mit dem Rücken in die Fensterscheiben. Sie dachten natürlich, zweiter Stock, da ist nichts zu machen, aber unter meinem Fenster war ein Vordach von einer Veranda.

Ich prasselte durch die Scheiben; die knallen auch, aber viel zu hoch, weil ich gleich nach unten wegsacke. Und schon geht es die Veranda runter. Ein Blauer steht auf dem Hof; ich schieße gleich, er läuft fort und versucht dabei, seine Pistolentasche aufzukriegen und ich schon über den Hof.

Ich war in Wut, ich sah alles rot. Ich laufe los, durch den Torgang nach der Straße zu, die Kanone immer in der Hand. Im Torweg steht ein Weib; sie schmeißt sich ganz in die Wand, käsebleich, wie ich komme. Schön habe ich nicht ausgesehen, blutend von den Scheiben, den Revolver in der Flosse.

Auf der Straße steht Schmiere. „Fort, ihr Hunde!“ brülle ich und schieße. Schon laufen sie, und auch ich laufe, die Straße hinauf und um die Ecke, die andere Straße entlang. Ich denke, ich kann mich unter die Leute verstecken; aber die laufen vor mir, sie spritzen nach allen Seiten auseinander, die Straßen werden leer vor mir. Und wenn ich mich mal umdrehe, kommen sie hinter mir, eine dichte, schwarze Masse mit tausend weißen Gesichtern, die schießen auch schon.

Ich denk, ich muß meine Kanone wegstecken, und halt sie nur fester. Ich denk, in den Anlagen, da sind Büsche;

aber die Büsche sind kahl, es wird immer leerer um mich, was lauf ich noch? denk ich.

In ein Haus, denk ich, die Treppen rauf, über die Dächer weg, daß sie meine Spur verlieren, die Bullen, und renne rein, mitten in einen Laden.

Wie ich mich umsehe, steh ich in einer Sparkasse, in einem großen Raum, eine Tür nach außen. Ich schrei gleich: „Raus, ihr Hunde! Raus mit euch!“ Und die laufen, immer an mir vorbei, zur Tür raus, und draußen stehen sie in einem großen Kreis, auf der andern Seite vom Platz, alles schwarz und trauen sich nicht näher. Als letzter lief ein Dicker, Fetter an mir vorbei, er war ganz weiß und wollte leise laufen; er fiel über einen Schirmständer und lag da, platt und sah mich an und bewegte den Mund wie ein Fisch. Ich funkte noch einmal, das war mein letzter Schuß, und er kroch raus aus der Tür, und ich war allein.

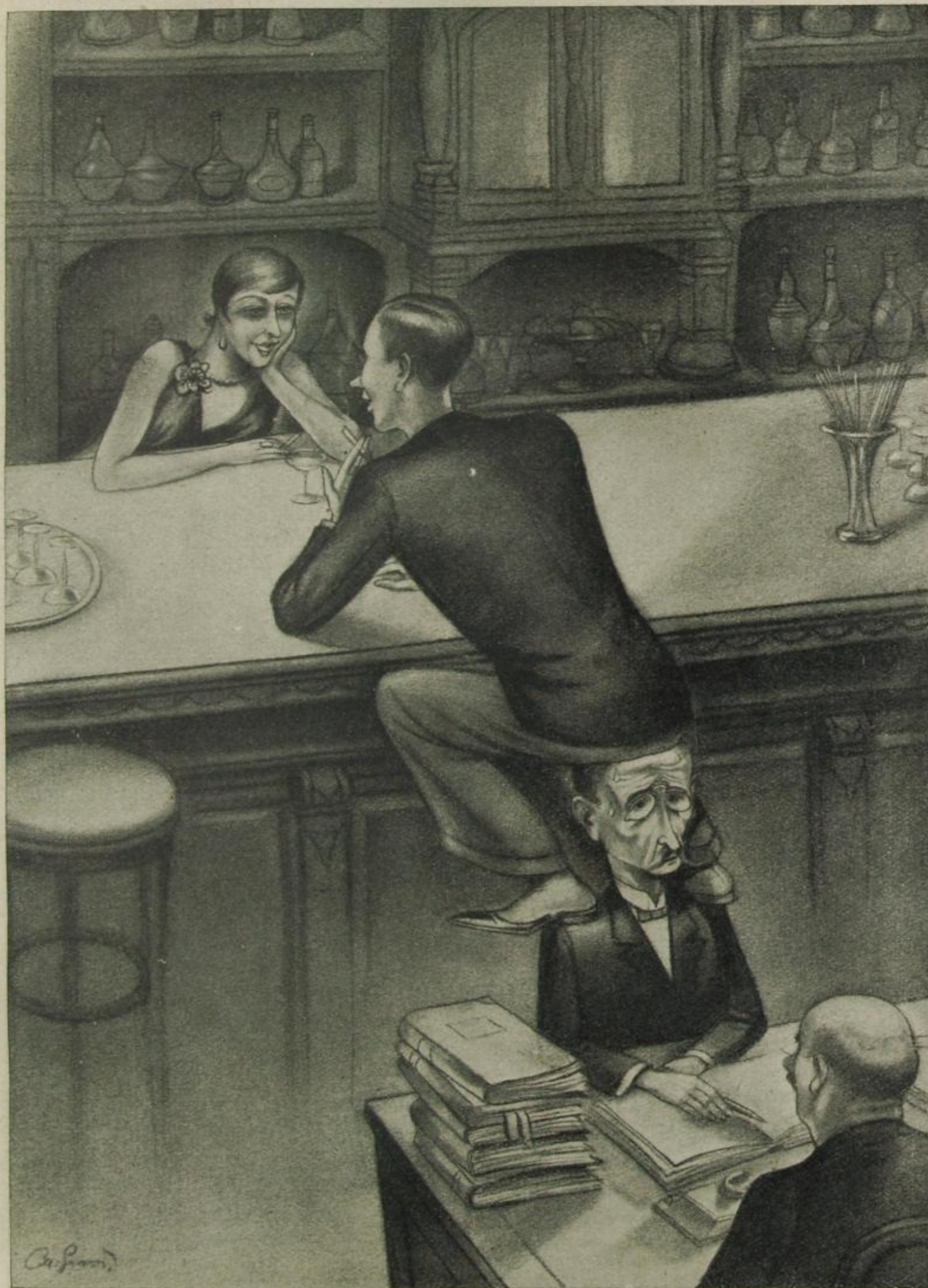
Da stand ich nun mit meinem Talent und der leeren Kanone und konnte nicht weiter. Auf dem Kassentisch lagen Haufen von Geld, so viel Geld hatte ich in meinem Leben noch nicht gesehen. Aber es interessierte mich nicht, nichts interessierte mich, ich mußte daran denken, wie sie alle vor mir fortgelaufen waren, und ich stand hier. Das Mädchen war auch fortgelaufen.

Draußen klingelte es, die Feuerwehr dachte ich, brennt es denn irgendwo? Und da fuhr es schon zum Fenster herein, ein Wasserstrahl, ich weiß nicht, wieviel Atmosphären Druck. Ich lag glatt am Boden, es schmiß mich um wie nichts, es prellte auf mich, es war, als hätte ich alle Knochen im Leibe gebrochen. Nicht den kleinsten Finger konnte ich rühren.

So lag ich da, und sie spritzten eine ganze Weile mit dem vollen Strahl auf mich, und dann ging die Tür auf, und die Bullen kamen, mich holen.



Der Luftikus



Über den Kopf gewachsen.  
Zeichnungen von Ch. Girod



# Geheimnisse der Popularität

Amerikanische Originale -  
original amerikanisch



Fot. Keystone

**Roxy, der populärste Rundfunk - Ansager  
Amerikas.**

**Ein einziger Gruß macht einen Unbekannten zum  
Liebling von Millionen.**

In den ersten Tagen des Rundfunks in Amerika schloß eines Abends der Ansager seinen Vortrag mit „Gute Nacht! Schlafen Sie süß! Gott segne Sie!“ Am nächsten Tage war er der populärste Mann in den Vereinigten Staaten bis in das einsamste Farmerhaus. „Als wir Ihr ‚Gott segne Sie‘ hörten, fühlten wir uns wahrhaft gesegnet“, wurde ihm von Tausenden am nächsten Tage geschrieben. Dieser Ansager, der über ein besonders weiches und angenehmes Organ verfügt, war Roxy, der damit seinen Weg zum größten Mann der amerikanischen Theaterindustrie angetreten hatte.

**B**erühmt werden ist in keinem Lande der Welt so einfach wie in Amerika. Man braucht nur etwas zu erfinden, etwas zu tun, etwas zu sagen oder etwas zu singen, was vorher in der Art noch niemand erfunden, getan, gesagt oder gesungen hat. Und dann ist noch eine kleine Vorbedingung zu erfüllen: man muß damit der amerikanischen Masse gefallen, die ja für unkomplizierte, einfache Genüsse besonders empfänglich ist. Diese Masse hat nämlich in ganz anderem Maße als in Europa einen gemeinsamen Geschmack. Vom Atlantik bis zum Pazifik beliefern Zeitungssyndikate gleichmäßig alle Zeitungen, von New York bis San Francisco benutzen zusammengekuppelte Rundfunk-Ketten mit den gleichen Programmen den Aether, 120 Millionen sehen die gleichen Filme, hören die gleichen Schallplatten, bekommen die gleichen Varieténummern vorgesetzt. Fast sieht es so aus, als wenn es sehr leicht wäre, in Amerika populär zu werden. Man darf aber nicht vergessen, daß in diesem großen Land mit seiner hohen Bevölkerungsziffer es im Verhältnis doch nur Wenige sind, die aus der Masse heraustreten.

Wie Will Rogers zu  
aktuellen Ereignissen  
in zehn Zeilen  
Stellung nimmt:

*Will Rogers berichtet,  
daß sein Vorschlag  
von Hoover gestohlen  
wurde.*

Beverley Hills,  
den 21. Juni.

**M**r. Hoover hat  
meinen Vor-  
schlag gestohlen. Er  
will die internationalen  
Zahlungen um ein Jahr  
verschieben. Vor zwei  
Wochen hatte ich den  
gleichen Plan, bloß  
großzügiger. Ich wollte  
die Schulden von allen  
Menschen und allen  
Nationen streichen las-  
sen — die einzigen  
Personen, die auf mei-  
nen Vorschlag eingingen,  
waren zwei Bur-  
schen, die mir Geld  
schuldig waren. Sie  
stimmten sofort zu und  
strichen die Schulden.

Nicht die Regierung-  
schulden machen uns  
Kopferbrechen. Ram-  
say McDonald, Hinden-  
burg und Mellon mö-  
gen sich darüber den  
Kopf zerbrechen (und  
dafür kriegen sie ja  
von uns bezahlt). Un-  
sere eigenen Schulden  
sitzen uns im Nacken.  
Wir können gerade un-  
sere Steuern aufbrin-  
gen — das sind un-  
sere Sorgen.

Ihr Will Rogers.



*Fot. N. Y. T.*

### Will Rogers — der Mann, der täglich in zehn Zeilen Amerika seine Meinung sagt:

Will Rogers startete als Cowboy. Er trat in Varietés, u. a. im Berliner Wintergarten als Lassokünstler auf, der die Pausen zwischen seinen Akten, Kaugummi kauend, mit Witzen und Bemerkungen zu Tagesfragen in Cowboy-Amerikanisch ausfüllte. Die „New York Times“ fing ihn sich ein. Er kabela täglich, wo immer er gerade ist, der Times 10 Zeilen zu irgendeinem aktuellen Ereignis. Der Times folgte bald jede Zeitung in Amerika, die etwas auf sich hält. Und heute ist die erste Frage des amerikanischen Zeitungslesers: Was sagt Will Rogers dazu?



„Jimmy“ Walker, Bürgermeister von New York und Amerikas elegantester Mann . .

Einstmals Schlagerkomponist und Libretto-Dichter, dann Rechtsanwalt und Politiker, schließlich demokratischer Führer und Bürgermeister von New York, ist Walker heute in allen Modefragen tonangebend. Wer ihn treffen und sprechen will, findet ihn sicherer bei Festbanketten, bei Premieren oder in Nachtlokalen als im Rathaus. Hat im Rathaus eingeführt, daß man erst um 11 Uhr ins Büro kommt

56

Mr. Rogers findet, daß zu viele Leute zu viele Vorschläge machen, um die Welt zu retten.

Beverly Hills, den 24. Juni.

**E**inen großen Vorteil sehe ich bei all den Plänen und Projekten, die Welt zu retten. Keiner kann ausgeführt werden, bis der Kongreß im Dezember zusammentritt, und bis dahin werden alle Vorschläge, die man jetzt macht, vergessen sein, und ein neuer Stoß wird vorliegen. Wir können uns nicht über irgendeine Sache länger als ein paar Wochen lang aufregen. Die Welt wird durch gar keine Projekte gerettet werden. All die Leute mit den vielen Vorschlägen haben uns erst in dieses Durcheinander gebracht. All die Projekte reiten erst recht herein, aber mit ein bißchen Geschicklichkeit und gutem Willen findet man schon wieder aus Projekten heraus.

Ihr Will Rogers.



Aufnahmen: Keystone

. . . und der „Empfangschef“ von New York

Grover Whalen ist bekannt geworden, weil er seit 1924 von rumänischen Königswitwen bis zu Ozeanfliegern, von lebensrettenden Kapitänen bis zu Schönheitsköniginnen, alles was Tagesberühmtheit erlangt hat, namens und im Auftrage der Stadt New York empfängt

Warum ein ganzer Erdteil über  
Amos und Andy Tränen lacht.  
*Scherze, die sich nicht nach Europa  
exportieren lassen*

Amos und Andy, die zwei amerikanischen Pallenbergs am Radio, holen, wie ihr großes deutsches Vorbild, die ulkigsten Wirkungen aus der Verballhornung der Sprache, indem sie sie „verquatschen“, und zwar auf Negerart. Die englische Sprache bietet dazu noch mehr Möglichkeiten als die deutsche. Ihre komischen Dialoge, in denen ihre fabelhafte Büro-Ausstattung, bestehend aus einem unbezahlten Tisch, einem Drehschemel und einer Seifenschale eine große Rolle spielt, halten allabendlich Amerika eine Viertelstunde vor dem Radio in Atem. Es ist statistisch festgestellt worden, daß während ihrer Radio-Viertelstunde in New York nur ein Fünftel der gewöhnlichen Telefongespräche geführt wird.



**Will Hays, der Filmzar von USA,**  
ist der von der Filmindustrie offiziell angestellte Zensor, dessen Bestimmungen sich sämtliche Filmgesellschaften bedingungslos zu unterwerfen haben. Sein Film-Katechismus, der festsetzt, was im Film moralisch und erlaubt ist, hat seinen Namen über ganz Amerika berühmt gemacht. Ein Kuß über 7 Meter Länge ist bei ihm verboten.



*Aufnahmen Keystone*

### Zwei falsche Neger und ein echter alter „Ford“

Amos und Andy, zwei Neger-Imitatoren, spielen seit Jahren eine Varieté-Nummer, die „Fresh Air Taxi Cab Company“ heißt, und holen dabei aus ihrem einzigen Requisit, einem veralteten klapprigen Fordwagen, immer neue komische Episoden heraus. Eine Zahnpastefabrik kaufte den Beiden ihre Idee ab und läßt sie heute über sämtliche große Rundfunkstationen der Union täglich eine neue Episode spielen



Fot. Keystone

**Arthur Brisbane,**

dessen Leitartikel täglich in 400 Zeitungen erscheinen.

Er wurde über Nacht berühmt, weil er es wagte, die geheiligte erste Seite einer amerikanischen Zeitschrift, die ausschließlich Nachrichten vorbehalten ist, mit einem Leitartikel zu beflecken. Pulitzer warf ihn heraus, Hearst engagierte ihn auf der Stelle und zahlt ihm heute 10000 Dollar im Monat für seine zitatenreichen, moralisierenden Betrachtungen und Geschichten mit Nutzenanwendung im Anschluß an Tagesereignisse



Fot. Wide World

**Dorothy Dix,**

die Trösterin aller ratlosen Frauen und liebeskranken Mädchen.

Sie eroberte von New Orleans aus New York und ganz Amerika mit ihren in Zeitungen abgedruckten Ratschlägen für liebeskranke, ehemüde, haushaltsverdrossene Frauen und Mädchen. Sie wurde auf diese Ratschläge hin, die soviel amerikanische Lebensweisheit enthalten, zum Ehrendoktor der Philosophie an mehreren Universitäten ernannt

**Wie Arthur Brisbanes Randbemerkungen „Zum Tage“ aussehen.**

In Wall Street wurden die Aktien die gestern

„as idle as a painted ship  
Upon a painted ocean“

(Tot wie ein gemaltes Schiff  
Auf dem gemalten Meeresriff)

lagen, plötzlich lebendig. Neuausgaben, die gar keinen Anklang gefunden hatten, gingen plötzlich zu Hunderttausenden weg. Fünf Millionen Aktien wurden an dem Tage verkauft. Sogar Pennsylvania Railroad ging etwas in die Höhe trotz des Dividenden-Rückgangs. Jetzt ist eine gute Zeit, nicht zu spekulieren!!

**Anfrage an Dorothy Dix, die Trösterin aller amerikanischen Frauen.**

Liebe Dorothy Dix! Die Statistik erweist, daß zweimal soviel Ehemänner sterben als Frauen. Könnten

Sie nicht den Männern den Rat geben, ebenso sorgfältig auf sich zu achten wie auf ihre Automobile? Die meisten Männer gehen nicht zum Arzt, bis sie bettlägerig werden, aber kein Mann wartet, bis sein Wagen ein Wrack ist, ehe er ihn reparieren läßt. Auf uns hören unsere Männer nicht, vielleicht lassen sie sich von Ihnen belehren.

**Antwort von Dorothy Dix:**

Nein, das würden sie nicht, weil jeder Mann glaubt, alle Menschen sind sterblich, bloß er nicht. Er kann mitansehen, daß Johns eine Leichenfarbe hat, daß Brown keucht beim Gehen, und sagt, daß sie etwas für sich tun müßten; er aber glaubt, daß es ihm trotzdem alleweil gutgehen wird.

Und das ist der Grund, weshalb wir so erschrecken, wenn wir eines Morgens in der Zeitung lesen, daß der und der gesunde Mann im besten Alter tot um-

gefallen ist oder hoffnungslos an einem Magenleiden darniederliegt.

Warum kluge Männer so handeln, weiß niemand. Ob sie eine kindische Furcht vor dem Arzt haben oder ob sie keine Medizin nehmen mögen oder es nicht ertragen können, irgendeine ihrer persönlichen Gewohnheiten aufzugeben, weiß niemand. Aber es ist eine Tatsache, daß wenn ein Mann seinen Arzt konsultiert, bevor er sterbenskrank ist oder im Bett liegt, er das in neun Fällen von zehn nur tut, weil seine Frau ihn mit allen Mitteln dazu getrieben hat.



Fot. P. & A.

... und ihre Konkurrentin, Helen Morgan, Besitzerin eleganter Nachtclubs. Sie ist aber außerdem noch eine der bedeutendsten Chansonsängerinnen Amerikas.



Fot. Mondiale

Texas Guinan, die offiziell lasterhafteste Frau von New York . . .

ist die berühmte und berüchtigte Begründerin von Nachtclubs und die geheime Sehnsucht des amerikanischen Provinzlers, wenn er nach New York kommt. Sie versuchte vor einigen Monaten mit ihrer Tänzerinnentruppe ein Gastspiel in Europa zu geben, durfte aber weder in England noch in Frankreich landen und mußte umkehren.

Es gäbe nicht halb soviel Witwen, wenn die Männer sich selbst so gut behandelten wie ihre Autos.



Fot. Mondiale  
**Emily Price-Post,**  
 die Gouvernante  
 von Amerika.

Sie hat ein 700 Seiten starkes Buch über „Etikette“ geschrieben, über das richtige Benehmen in allen Lebenslagen, das jetzt in 17. Auflage vorliegt und die gesamte amerikanische Gesellschaft mit ihren Vorschriften revolutioniert. Ihren ganz großen Aufschwung aber nahm sie erst, seit sie ein riesiges Büro unterhält, in dem sich die ersten Kreise New Yorks nicht nur Auskünfte über Tischordnung, Blumenarrangements, korrekt gedruckte Visitenkarten usw. holen, sondern sich auch Gäste verschreiben lassen, indem sie sich die Adressen gesellschaftsfähiger Leute geben lassen, die man einladen kann.

Wie man ein Wohnzimmer betritt:  
*Aus dem Buch „Etikette“  
 von Emily Price-Post,  
 der Gouvernante von Amerika*

**Z**u wissen, wie man ein Wohnzimmer betritt, ist einer der ersten Prüfsteine für gute Erziehung. Doch sollte es keinen Unterschied geben zwischen der Art, wie man das Wohnzimmer von Mrs. Wordley und wie man sein eigenes zu Hause betritt. Vielleicht denkt man dabei am besten an die Vorschriften beim Schwimmen: Nimm dir Zeit, zappele nicht und spritz nicht umher! Gute gesellschaftliche Manieren sind dem Schwimmenkönnen nicht unähnlich. Bevor man wirklich ins Zimmer tritt, bleibe man erst einmal einen Moment auf der Schwelle stehen, um zu sehen, wo die Hausfrau sitzt. Man darf nicht hineinrennen und sich dann erst überall umsehen. Auch nicht halbwegs stehenbleiben, sondern auf der Schwelle. Wie man es nicht machen darf: erst hineinlaufen und dann verlegen in alle Ecken schauen.



**Helen Cane,**  
 die Kinderstimme im  
 Radio.

Sie war eine von 100000 unbekanntenen Soubretten und unterschied sich von den anderen zunächst nur darin, daß sie beim Auftreten größeres Lampenfieber hatte. Eines Tages entschlüpfen ihr in ihrer Verlegenheit zwischen zwei musikalischen Zeilen kindliche Laute, die klangen, wie ein Kind schluchzt: doop — a — doop — doop — doop. Der Konzertagent, vor dem sie gerade sang, war begeistert von diesem doop — a — doop, und Helen Cane ist heute eine der berühmtesten Radio- und Plattensängerinnen von Amerika.



Fot. N. Y. T.  
**Charles Lindbergh,**  
 das Ideal aller Mütter  
 Amerikas.

Alle Mütter Amerikas wünschen, daß ihre Söhne werden wie „Lindy“, der Ozeanflieger. So bescheiden, so taktvoll, so freundlich, so unternehmend, so sicher männlich — und daß sie so viel Glück haben



Mutt and Jeff, die Vorbilder für  
 alle nachfolgenden amerikanischen  
 komischen Figurenzeichnungen bis  
 zur Micky Mouse.



Aufnahmen Keystone  
**Bud Fisher,**  
 der Vater des Bildromans  
 in Fortsetzungen.

Fisher ist der Erfinder von Mutt and Jeff, der komischen Bilderfolge, die in amerikanischen Zeitungen den Fortsetzungsroman vertritt. Er wäre sicher nie bekannt geworden, wenn er seiner ersten Figur Mutt nicht Renntips in den Mund gelegt hätte, die, weil Fisher ein leidenschaftlicher Rennbesucher war, sich häufig als richtig erwiesen. Heute werden seine Zeichnungen von 35 Angestellten ausgeführt. Er erhält mehr als 2000 Dollar wöchentlich.



Die Maschine läuft schneller als die Zeit  
*Zeichnung von Erich Godal*



# Unglaubliche Geschichten



Eine unglaubliche Geschichte:  
„Macht nichts, macht nichts! Hoffentlich ist nichts weiter passiert.“

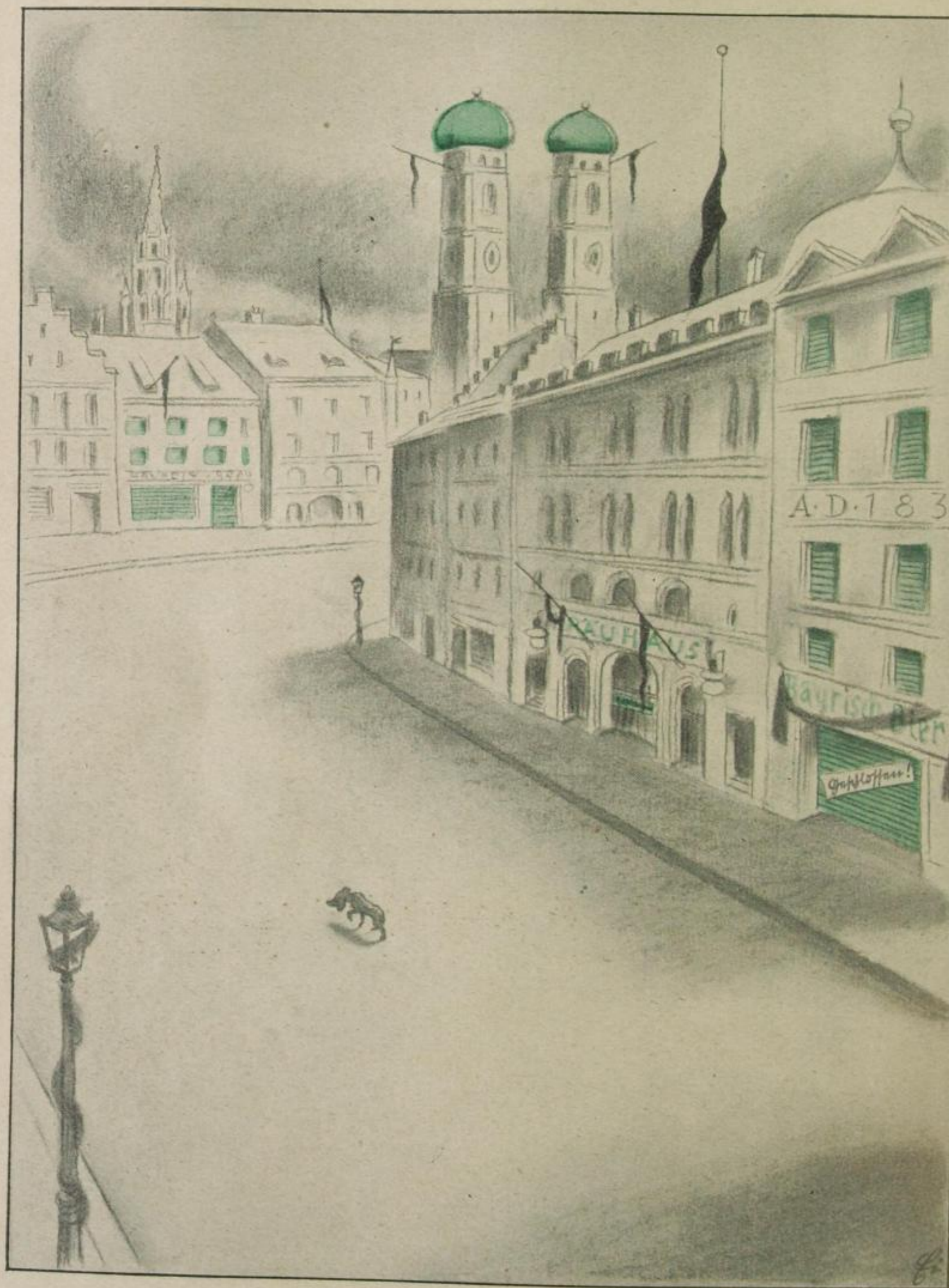
Ein  
paar  
Zeitbilder  
von  
Fritz Eichenberg

\*

Wie schön wäre manches — wenn es wahr wäre, und wie oft schweift die Phantasie in die Ferne, um am Ziel elend auszurutschen. Aber das schadet nichts. Um so schneller kommt man auf diese Art zur Realität zurück. Unglaublich ist heute vieles in der Welt. Trotzdem haben wir uns darauf beschränkt, die harmlosesten Fälle einmal von unserem Zeichner ausmalen zu lassen. Ein paar Zeitphantasien ohne tieferen Hintergrund.



Eine andere unglaubliche Geschichte:  
 Im Schönheitssalon: „Nein, nein, meine lieben Damen, bei mir hilft gar nichts mehr . . .!“



Unglaubliche Geschichten:  
Prohibition in München



Unglaubliche Geschichten:  
Der Prinz von Wales heiratet . . .



Unglaubliche Geschichten:  
Bernard Shaw verbittet sich, fotografiert zu werden



Unglaubliche Geschichten:  
„Die Garbo kann mich nicht reizen . . .“



Unglaubliche Geschichten:  
Kriegsschiffe werden zu Vergnügungsdampfern umgebaut

# Hamlet im Gummi- Mantel

Das Theater ohne  
Illusionen

Von  
Monty Jacobs

Vor zweihundert Jahren regte sich das europäische Theaterpublikum über eine dreiste Neuerung auf. Um jene Zeit wollten nämlich rebellische Geister die gute alte Sitte abschaffen, daß auf der Bühne Julius Cäsar Samthosen, weiße Strümpfe und Schnallenschuhe, Phaedra einen Reifrock und eine gepuderte Perücke trug. Aber die Neuerer siegten, und bald hatten sich die Augen der Zuschauer an den Anblick der historischen Kostüme gewöhnt.



*Fot. Zander & Labisch*

## Entzaubertes Theater

Klassische Gestalten zu Zeitgenossen umgewandelt:  
Fritz Kortner als Hamlet, der sein höfisches Kostüm aus dem  
12. Jahrhundert gegen einen Gummimantel umgetauscht hat.  
(In einer Inszenierung von Jehner im Berliner Staatstheater.)





Fot. Zander & Labisch

**Shakespeare beim Schneider renoviert:**

Der König und die Königin als Zuschauer in der Schauspielerszene in Jelyners Hamlet-Inszenierung. Der König in Generalsuniform, die Königin im modernen Abendkleid.

Im Laufe der Zeit feierte die Genauigkeit sogar ihre Orgien. Als der Meininger Theaterherzog mit seiner Truppe Deutschland durchzog, trugen seine Schauspieler Wams und Pluderhose, so, wie Serenissimus selbst sie nach den emsigsten Archivstudien entworfen hatte. Echtheit — so hieß damals das Ideal des Regisseurs.

Die Welt ist rund und muß sich drehen. Sie dreht sich sogar gleich um zweihundert Jahre zurück. Es wird wieder Mode, den Schauspielern das Alltagskostüm ihrer Zeit anzuziehen, ohne Rücksicht darauf, in



Fot. Elli Marcus

**Falstaff im Cutaway:**

Falstaffs urtümliche Gestalt, eine große menschliche Erscheinung, in einen modernen Lebegreis verwandelt. (Aufführung von Shakespeares „Lustigen Weibern“ im Deutschen Theater in Berlin.)

welcher Epoche das Stück spielt.

In England hat es angefangen. Dort kam ein waghalsiger Unternehmer auf den Einfall, Hamlet im Frack spielen zu lassen. Wahrscheinlich trieb ihn kein anderer Ehrgeiz als der Wunsch, den das Kochbuch: Mal was anderes! in seinem Titel andeutet.

Es versteht sich von selbst, daß die Mode in Deutschland schnell Nachahmung fand. Ein so ehrenvoll bewährter Bühnenleiter wie der Hamburger Direktor Erich Ziegel studierte Schillers „Räuber“ im Kostüm unserer Tage ein. Sein Franz Moor trug ein Monokel und rauchte Zigaretten, Hermann,



#### Tristan im Straßenjackett

Tristan und Isolde, das unsterbliche Liebespaar, werden durch das moderne Kostüm zu alltäglichen Liebesleuten degradiert.

Experimente des modernen Theaters:  
Isolde mit dem Sonnenschirm und König Marke im Gehrock  
in der Tragikomödie „König Hahurei“ von Georg Kaiser.

der Bote aus König Friedrichs Prager Schlacht, hatte einen Stahlhelm auf seinen Kopf gesetzt.

Ebenso selbstverständlich war es aber auch, daß die neue Theatermode auf deutschem Boden moralisch unterkellert werden mußte. Hurtig fand man einen Grund, warum die Gestalten der Klassiker unsere Tracht anlegen mußten. Sie rücken dadurch, so hieß es, unserem Verständnis näher, sie passen sich durch die Tracht von heute auch innerlich dem Zuschauer von heute besser an.

Ein paar Beispiele aus den letzten Bühnen-



*Aufnahmen Zander & Labisch*

### Molière im Gewande unserer Zeit:

Wenn man die unsterblichen Wahrheiten des großen Spötters im modernen Gewande serviert bekommt, als Gesellschaftsposse von heute, schwächt sich die Wirkung der jahrhunderte alten Weisheiten ab.  
(Aus einer „Tartüff“-Aufführung des Deutschen Theaters.)

jahren mögen zeigen, wie der Versuch in der Praxis aussieht. Es sind bald zehn Jahre her, da überrumpelte uns das Deutsche Theater mit einer wohlgeglückten Ueberraschung Molières „Tartüff“ war angekündigt, und wir glaubten alle, als der Vorhang hochging, daß ein Malheur geschehen sein müßte. Die Gardine mußte sich zu früh gehoben haben, als noch Schauspieler im modernen Straßenkleide beisammen saßen. Denn das Auge, auf Allongeperücken eingestellt, sah in der Diele einer Grunewaldvilla Damen und Herren, wie sie frisch

aus dem Auto gestiegen waren. Plötzlich aber hub die Großmama im grauen Tailorkleide an, Reimverse zu sprechen. Und richtig, dort hinten in der Ecke stand statt des Telefons ein Gebetpult.

In Hamburg, auf Erich Ziegels Bühne, von wo dieser Segen sich ausbreitete, sah ich einmal Shakespeares „Maß für Maß“. Den Schauspielern hatte man das Kostüm der Biedermeierzeit angezogen, und die Bürger dieser Epoche mußten sich ängstlich unter den Henkersprüchen eines Gouverneurs ducken, der über Leben und Tod seiner Untertanen



Fot. Elli Marcus

### Experimente auf totem Gleis:

In diesem Stück wird der große Reiz jahrhundertealter Probleme und ihrer erzieherischen Vergleiche zur heutigen Zeit zerstört, wenn sie in modernen Kostümen als heutige Zeitstücke dargestellt werden.  
(Aus einer „George-Dandin“-Aufführung des Staatlichen Schillertheaters, Berlin.)

entscheiden durfte. Ein Komiker erschien mit einer Virginia-Zigarre im Munde. Richtig: „Maß für Maß“ spielt ja in Wien, und so mußte eine gewissenhafte Regie für das Lokalkolorit sorgen! Du lieber Himmel, für den Londoner Schauspieler, der diese herrliche Tragikomödie ersann, war Vienna bestimmt eine italienische Stadt, wie Ravenna, Verona oder Venedig. Auf der deutschen Bühne aber sind wir nun einmal gewissenhaft, und wenn Wien auf dem Theaterzettel steht, so können wir auch Wiener Spezialitäten verlangen.

Als Leopold Jessner seinen interessanten „Hamlet“ wagte, schlug er einen Mittelweg ein. Prinz Hamlet und sein Freund Horatio traten nämlich im Phantasiekostüm auf, während der dänische Hof sich der Kleidung der Zuschauer anpaßte. Wenn Hamlets Vater auf der Schloßterrasse von Helsingör gespensterte, so schien es, als ob ein Generalleutnant im Federhut eilig seinen Spaziergang erledigte. Polonius trug daheim ein seidenes Pyjama, Laertes war ein eleganter junger Major. Es machte auch nicht viel aus, daß wir den verstorbenen

König als einen modernen Offizier erblickten, während im Text der Vers aus seiner Schilderung stehengeblieben war: Sein Visier war aufgezogen.

Im Deutschen Theater sahen wir in den „Lustigen Weibern von Windsor“ Werner Krauß als einen Ritter Falstaff mit steifem Derbyhut, Monokel, Spazierstock und Plastronkrawatte. In Molières „George Dandin“, wie ihn das Staatliche Schillertheater vorführte, waren die Schwiegereltern des armen Eheknachts ein Paar von der modernen Straße, Papa im Gehrock, Mama mit einer Art Reitzylinder auf dem Kopf.

Was den Nationaldichtern fremder Völker recht war, mußte auch den heimischen Klassikern billig sein. So ging Erwin Piscator folgerichtig vor, als er Schillers Räubern am Berliner Staatstheater neue Gewänder anzog. Seine Räuberbande war wie ein Trupp Rotfront bei einem Nachtmarsch anzusehen, die Zigarre im Munde, den Kneifer auf der Nase. Spiegelberg trug zu einem zerfransten Cutaway einen braunen steifen Hut. Wenn Franz Moor seinem Vater im Anfang des Dramas den gefälschten Brief vorliest, so zieht er vorher umständlich eine Hornbrille aus der Tasche. Amalie trägt Puffärmel, Mode 1890, und Karl Moor bohrt, während er die menschliche Krokodilbrut verflucht, nach der Anweisung seines Dichters „in wilder Bewegung“, die Hände in die Hosentaschen.

Keine Klassikergestalten, aber Figuren der deutschen Heldensage hat Jürgen Fehling, der ausgezeichnete Berliner Spielleiter, jüngst auf seine Weise angezogen. Er ließ Georg Kaisers Tristan- und-Isolden-Drama „König Hahnrei“ in allem äußeren Drum und Dran der Mode von heute folgen. König Marke, das war ein älterer Herr im Bratenrock, mit Panamahut und Lackschuhen. Seine Barone trugen Smokings, der Hofgelehrte kam, wenn sein Monarch ihn rufen ließ, hängte seinen Zylinder an den Haken und stellte den Regenschirm in die Ecke, Königin Isolde schützte ihr blondes Haupt mit einem

weißen Spitzensonnenschirm. Im Text der Dichtung schleudert König Marke am Schlusse einen Speer gegen das sündige Liebespaar Tristan und Isolde, das er im Tode noch zusammenheftet. Jürgen Fehling war konsequent genug, diese Szene gleichfalls ein wenig zu modernisieren. Bei ihm holt der König aus der Hosentasche einen Revolver, um das Paar niederzuknallen. So war alles Konsequenz und äußerste Inkonsequenz zugleich. Wenn diese Höflinge im Smoking auf ihren Monarchen mit dem Panamahut einreden, so müssen sie doch: „Eure Majestät“ zu ihm sagen? Nein, auf der Berliner Bühne duzen sie ihn und nennen ihn Marke, wie in Georg Kaisers Buch.

Diese Ueberlegung des Zuschauers, des gutwilligen Zuschauers, führt ins Zentrum des Problems. Denn die Spielleiter, die den Klassikern ihr neues Kostümwagnis aufzwingen, wollen ja in erfreulichem Eifer etwas Richtiges. Sie hassen die Konvention, sie mißbilligen den Schlendrian des Herkommens, sie wollen Wirkungen begrabener Jahrhunderte auferstehen lassen, indem sie die Gefühlssprache der Klassiker in die Sprache unserer Zeit übersetzen. Vortreffliche Absichten! Wenn sie so weit wie möglich von der antiquarischen Pedanterie der Meininger, von dem fatalen Theaterideal der Echtheit abrücken — bravo! Nur ein Gesetz muß gerade dem Spielleiter, der alte Gefühle dem Geist von heute annähern will, heilig sein, das Gesetz, das Wesentliche zu suchen.

Was aber kann heftiger vom Wesentlichen ins Unwesentliche ablenken, als gerade die Fesselung der Aufmerksamkeit durch Fragen der Kleidung und des Mobiliars? Wagemutige Regisseure der Oper haben im „Barbier von Sevilla“ einen gynäkologischen Untersuchungsstuhl aufgebaut und damit den Abgrund zwischen der Schaffenszeit des Komponisten und unseren Tagen vertieft. Niemals haben wir so deutlich bemerkt, wie eng Molières Kunst ihrer Zeit verschwistert war, als an jenem Abend, da der Sendbote des französischen Sonnenkönigs im Gehrock erschien.

Fortsetzung auf Seite 109



*Fot. Zander & Labisch*

Schillers Räuberbande in Pullover, Sportanzug und steifen Hüten:  
Der befreite Roller wird zum Hauptmann Moor und zu dem bebrillten Spiegelberg geleitet.



Zweimal

Der Tiger sagt Guten Morgen  
*Aufnahme Schloßhauer*



Zärtlichkeit

Die Gattin sagt Guten Morgen  
*Aufnahme Yva*





Ihr Schatten  
*Aufnahme Parry*



Gesungen von Mir

Gezeichnet von Walter Trier

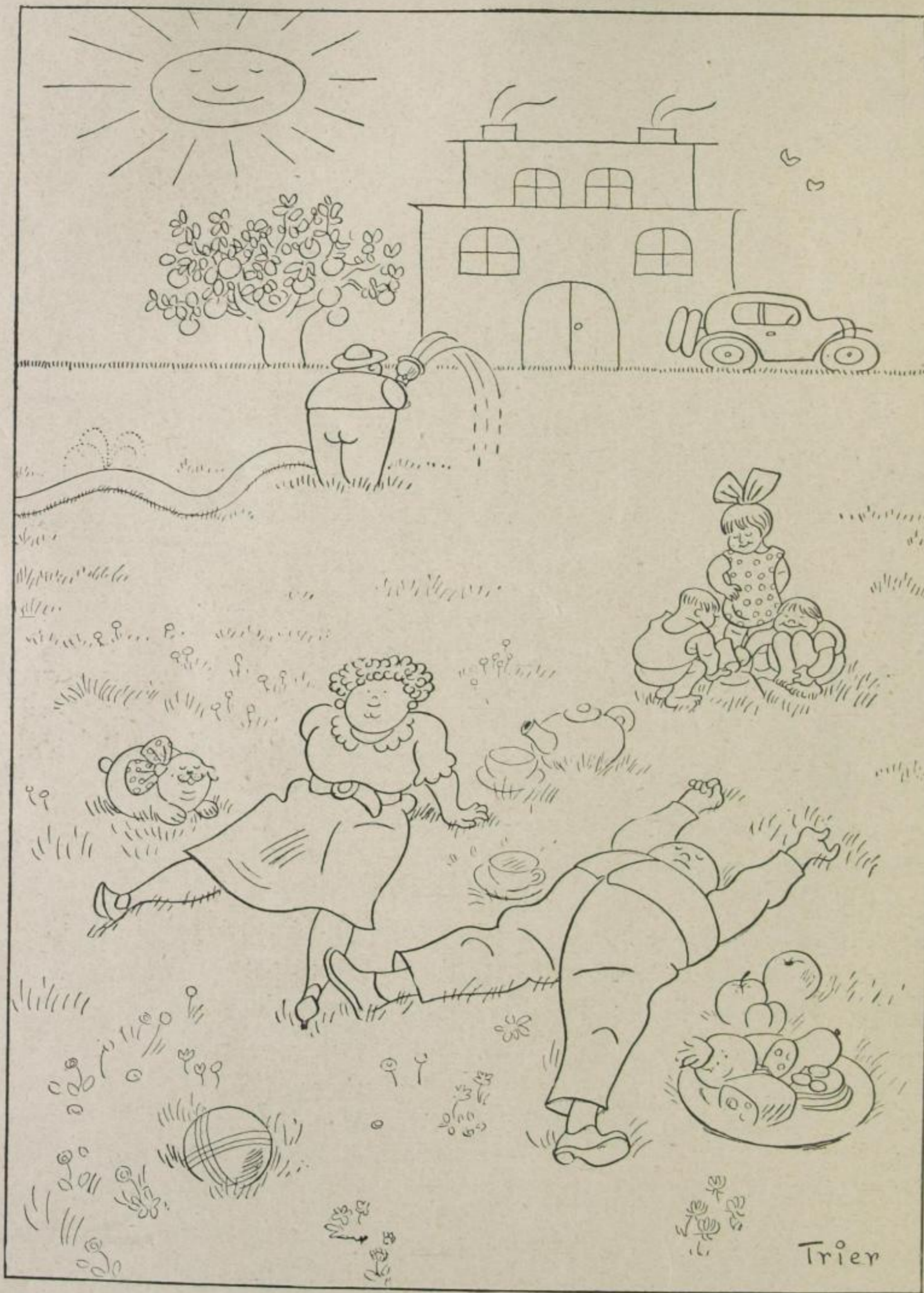
Manche Nächte hab' ich schon  
 Eine freudige Vision:  
 Sehe mich auf Wiesen schweben,  
 Schwerelos die Füße heben.  
 Gleiten. Wiegen. Treiben. Pendeln.  
 Über Büschen von Lavendeln  
 Und von zartgefärbten Wicken.  
 Leicht. Ätherisch. Wie ein Hauch.  
 Denken Sie, das träumt — ein Bauch!  
 Einer aus dem Volk der Dicken.  
 Nächstens: Aber rechtens auch.

Rechtens! Sind wir Breitgeformten  
 Mit der straffgespannten Haut  
 Nicht so pflichtbewußt gebaut,  
 Wie die echten Zeitgenormten:  
 Nie ist unsres Leibes Rundung

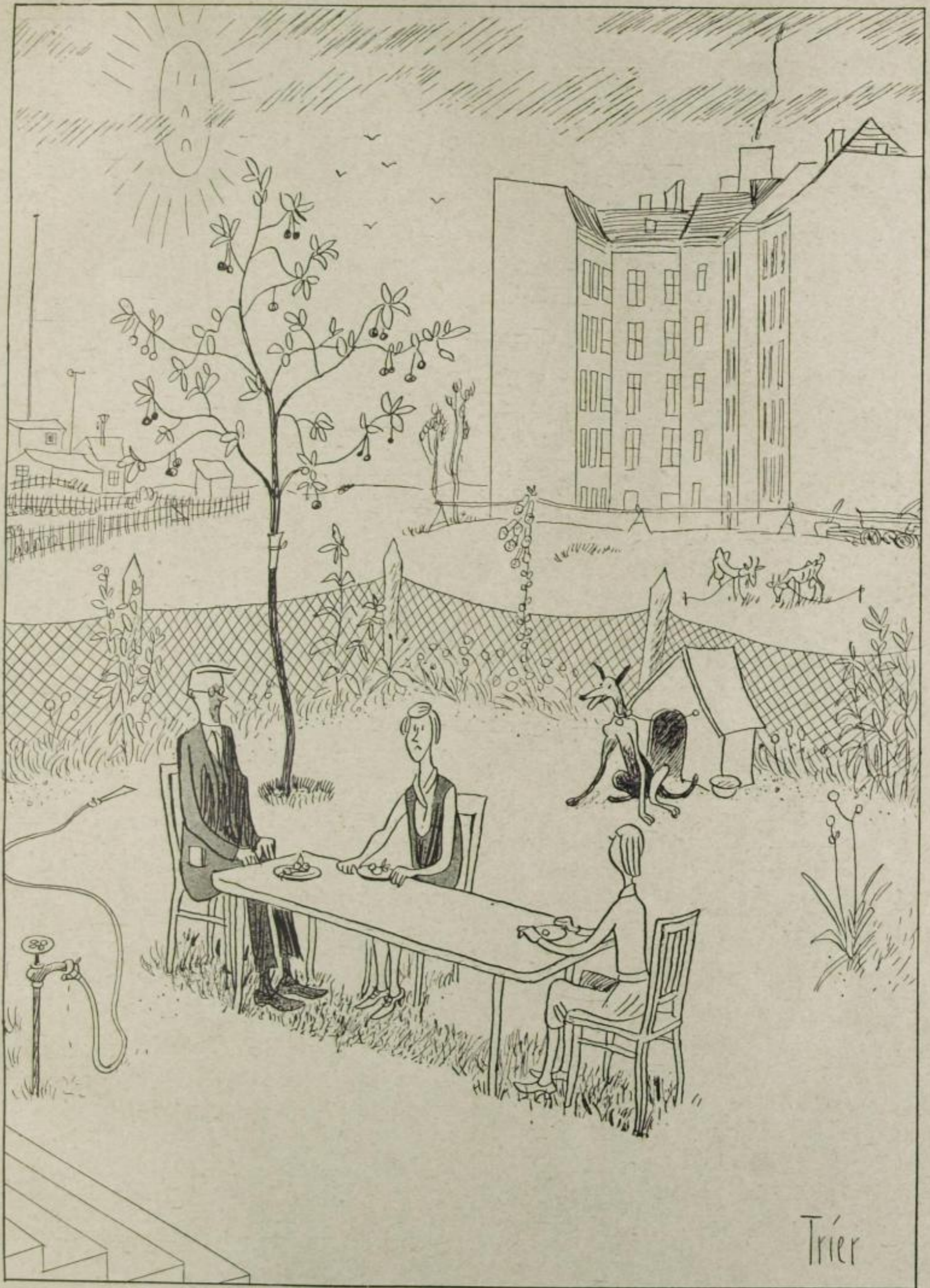
Unfers wahren Seins Befundung.  
 Denn nach innen sind wir schlank,  
 Gottseidank.

Man zitiere keinen Kurarzt,  
 Der kein Mensch ist, sondern nur Arzt,  
 Und den Fehlbetrag von Drüsen  
 Durch Verordnung von Gemüsen,  
 Ganzmassage, Lichtbadkasten,  
 Injektionen in die Venen,  
 Glaubersalz und starkes Fasten  
 Auszugleichen sich bemüht —  
 Dieser ahnt nichts von dem Sehnen,  
 Das in unsern Seelen glüht.

Nämlich in geheimen Träumen  
 Gleichen wir den Zederbäumen,



Familie Dick



Familie Hager



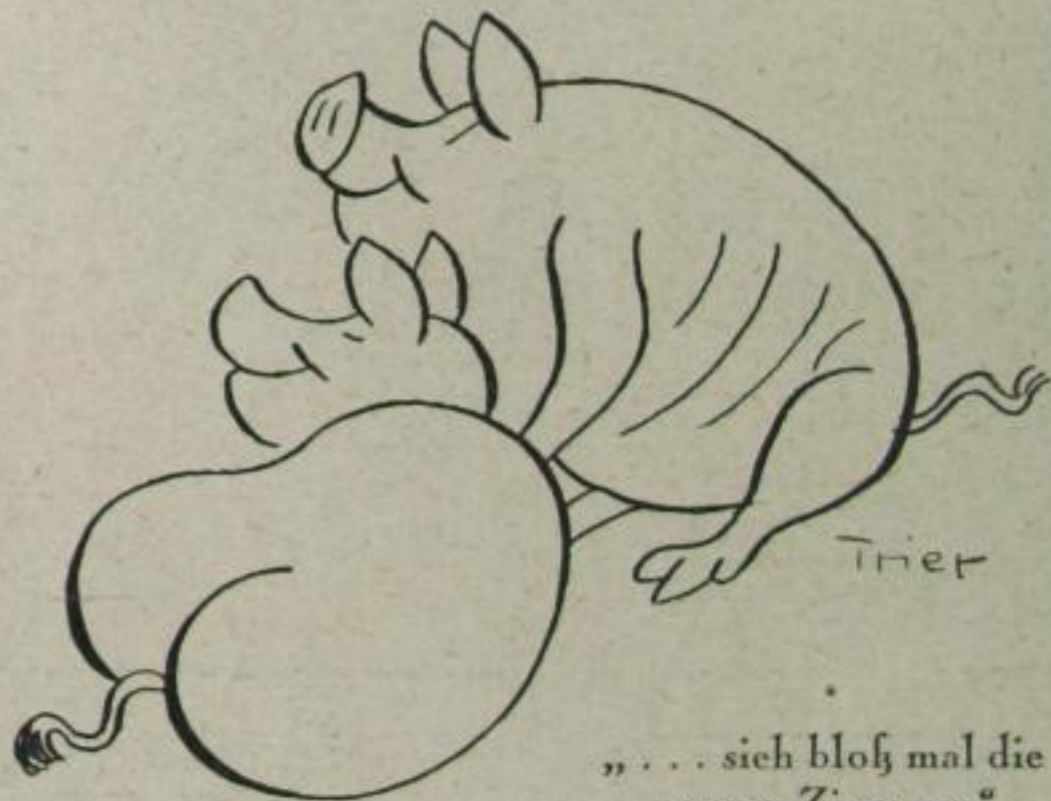
Merkwürdige Feststellung: Die leidenschaftlichsten und leichtbeschwingtesten Tänzer sind die Dicken.

Oder allenfalls den Pinien,  
Und dem bleichen Bild des Lotos.  
Diese, und die Modenfotos  
Zeigen unsere wahren Linien.

Wenn wir dennoch ungebeten  
Mit konveren und konkreten  
Bäuchen vor die Menschen treten,  
Sind wir, baut auch Fett da Zellen,  
Bloß verhinderte Bazellen.

Nämlich unsre jugendschlanken  
Unverfetteten Gedanken  
Sind doch unser wahres Ich.  
Seien Sie nicht äußerlich!

Seele steigt auf schlanken Schwingen —  
Nur der Anblick edler Nahrung  
Kann nach häufiger Erfahrung  
Ihre Kraft zum Wanken bringen . . .



„ . . . sich bloß mal die  
magere Ziege an.“



Dil... 1 D...

# Von der Ferien

Zwischenfälle auf der Heimreise von Hans und Lilli.



Unser Rätsel-Rummelplatz, den wir im Juliheft des „Uhu“ veröffentlicht hatten, hat uns eine solche Menge anerkennender Briefe und Bitten um eine Fortsetzung dieser Fortsetzungs-Rätsel gebracht, daß wir gern den zahlreichen Wünschen unserer Leser nachkommen. Zwölf Zwischenfälle hat das junge Paar zu bestehen, das wir hier auf seiner Heimreise aus den Ferien begleiten. Gewitzt und gewandt hat es sich aus allen Schwierigkeiten herausgewickelt, — könnten Sie das auch? Versuchen Sie es mal! Aber kehren Sie nicht mutlos um, wenn die eine oder die andere Schwierigkeit sich nicht gleich klären läßt. Die Auflösung steht vor der Tür: blättern Sie weiter, auf Seite 96 finden Sie sie und damit zugleich den Schlüssel zu allen Fährnissen, die es bestanden hat. Also: Glückliche Heimkehr!

## 1.

**Zwischenfall: Was hat Lilli beim Kofferpacken vergessen?**

**Sie:** Hier, das ist der Rest, das gehört alles noch in den kleinen Koffer.

**Er:** Aber da hast du was vergessen! Zur Strafe mußt du raten, was es ist:

Die erste Silbe ist die erste auch  
Von einem Wort, das in der Technik Brauch  
Und „standfest“ ist (wie das vergessne  
Ding).

Die zweite ist die zweite wiederum  
Von Wort, das stets du sinnend, mit  
Gesumm

Noch wiederholst nach jeglichem Gesing'.

Drehst beide nicht benutzten Silben nun  
Du um zum Ganzen: Immer etwas tun  
Mußt du, wenn du es bist. Und wirst  
nicht ruh'n,

Bis endlich du — und sei's mit Ach  
und Krache —

Herausgefunden die vergessne Sache.

**Sie:** Großartig gedichtet, Hänschen!  
Aber ich weiß immer noch nicht, was ich  
vergessen habe. Was ist es denn?

Die beiden ersten Buchstaben lauten:  
— —

# reise zurück

## 2.

Von Fritz Zielesch  
Zeichnungen von  
Fritz Eichenberg

Zwischenfall:

Reinfall bei der Zollkontrolle

Der Zollbeamte: Wo ist Ihr Gepäck?

Er: Hier:

Ein Schrankkoffer, zwei Coupé-koffer, eine Aktentasche und sonst kleines Handgepäck.

Er (eine halbe Stunde später): Lilli, der hat uns aber reingelegt! Ich mußte berappen für

1. die kostbaren Posamenten . . . . .
  2. das teure französische Getränk . . . . .
  3. deine neue Unterkleidung . . . . .
  4. die schönen Süßigkeiten . . . . .
  5. den belebenden Strauchfruchtsamen . . . . .
  6. das Wollfabrikat für die Bahnfahrt . . . . .
  7. die kleine Stachelpflanze . . . . .
  8. den Wächter für unser Wochenendhaus . . . . .
  9. den aparten Handtaschenbuchstaben für Tante Käte . . . . .
  10. die Nadelhölzer (wenn's auch bloß so kleine Schößlinge sind!) . . . . .
- Sie: Na wenigstens hat er nichts gesagt zu meinen neuen . . . . .



(Diese fünf Buchstaben bleiben übrig, wenn die Buchstaben der zu ratenden verzollten Dinge in den gesperrt gedruckten Gepäckstücken richtig aufgefunden und abgestrichen worden sind.)

Die erste Silbe: — —

## 3.

Zwischenfall:

Der zerstreute Kellner

Sie: O Gott, Hänchen, sieh mal die Rechnung. — lauter Buchstaben!

Der Kellner: O pardon ... ich war so zerstreut ... ich bin nämlich nur zur Aus-hilfe. Sonst bin ich ja im Geschäft, und da zeichnen wir die Waren immer mit Buchstaben aus. Ich schreibe die Rechnung sofort um.

Er: Nee, warten Sie doch mal! Das krieg ich schon allein raus! Die Endsumme lautet in Buchstaben, wenn ich Ihren Code-Schlüssel benutze, na, wie denn gleich —? — — —





# 4.

Zwischenfall: — — — —



### Komplizierter Abschiedsgruß

- — — — Dialektwort für jungen Mann
- — — — Hauptattraktion
- — — — Aus Flüssigkeit entstandenes Gas
- — — — Norddeutscher Opernkomponist
- — — — Volksführer der Gegenwart
- — — — Märchenwesen
- — — — Desinfektionsmittel
- — — — Enge Schlafstelle
- — — — Süddeutsche Stadt
- — — — Brei
- — — — Saloppe Verneinung
- — — — Dichtungsmaterial
- — — — Ausländische Herrscherin
- — — — Abkürzung für südamer. Stadt
- — — — Ein Nachfolger
- — — — Planvolles Verfahren
- — — — Glasschrank
- — — — Mathematische Bezeichnung
- — — — Berühmter Herrscher
- — — — Internationale Hafenstadt
- — — — Politische Partei

Er: Guck mal, Lilli, da winkt ja deine stille Liebe aus dem Aufzug!

Sie: Wahrhaftig! Hallo Mister Auburn! Vergessen Sie mich nicht in New York! Du kannst ihm auch ruhig was Nettes zurufen, Hans!

Er: Na schön:

(Der Aufzug durchfährt in seinem Schacht die Endbuchstaben der richtig eingesetzten Worte. Ihre Anfangsbuchstaben sind die Konsonanten des Alphabets in ihrer alphabetischen Reihenfolge.)

.....  
.....

Der in dem Ruf genannte Name: — — —

# 5.

Zwischenfall:

### Unangebrachte Melodie

Er: Lilli —? Lillichen . . .?

Sie: Laß mich in Ruh, erstens schlafe ich und zweitens bin ich schlecht gelaunt. Flüsse sind so heiß. Ich will aufs Meer. Außerdem könnte dieser Toscanini da was andres spielen, wenn man nach Hause fährt.

Er: Na, höre mal, so ein schönes altes Volkslied. Was ist'n das eigentlich?

Die Buchstaben in den Noten ergeben, richtig angeordnet, einige Worte aus einem bekannten Wanderlied. Welche Worte? .....



Die beiden Anfangsbuchstaben des ganzen Liedtextes: — —



# 7.

Zwischenfall:

### Blick aus dem Flugzeug

Sie: Müßte das schön sein, Hänschen, solchen Luftkahn selber zu steuern!

Er: Na, du würdest doch bestimmt da unten im Fluß landen!

Sie: I wo, mein Lieber! Wozu gibt es denn Fallschirme! Aber was für ein Fluß ist denn das?

a — be — ber — bung — de — dez  
 — die — do — do — er — fe — gel —  
 lack — lus — man — mi — na — nau  
 — ni — no — nor — o — port —  
 queck — ren — rin — sie — sil — ste  
 — ti — tie — tor — un — ver —  
 von — vous

1. Spiel, 2. gefährliche Meeresstelle, 3. Zusammenkunft, 4. Bürobedarfsartikel, 5. französische Provinz, 6. rätselhafter Vorgang in der Natur, 7. Material für Beleuchtungszwecke, 8. flüssiges Metall, 9. vielgeprüfte Frau der Sage, 10. südenglischer Militärhafen, 11. katastrophaler Wirbelsturm, 12. vielgenanntes Schiff.

Wenn Sie diese zwölf dreisilbigen Wörter richtig eingesetzt haben, finden Sie im Flußlauf Aufklärung und weitere Anweisung.

Die erste Silbe: — —

# 6.

Zwischenfall:

### Merkwürdige Währungen

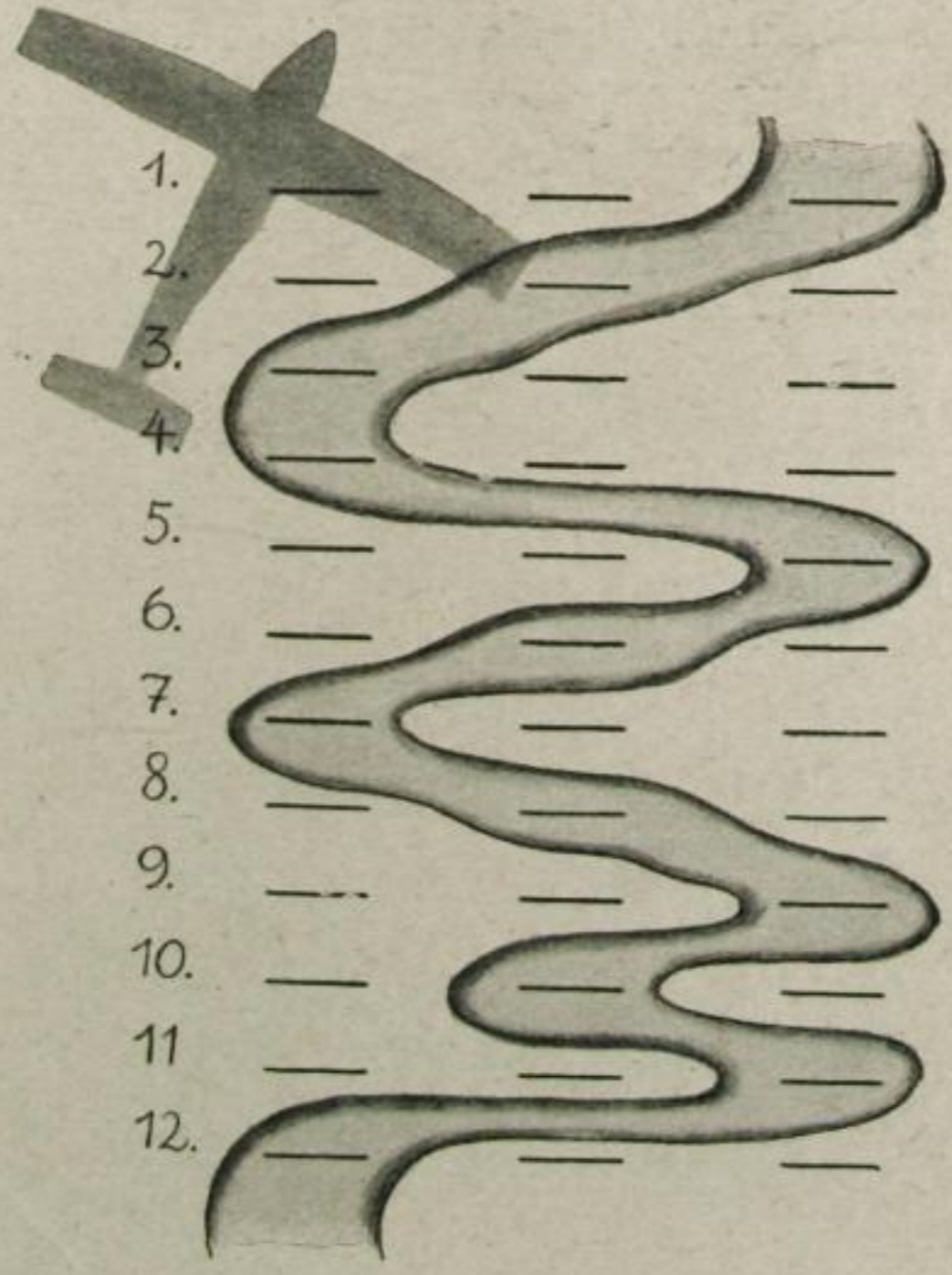
Sie: Hänschen! Was hast du wieder ausgefressen?

Er: Ach, der hat mir da einen so gemeinen Kurs berechnet, da habe ich ihm auf seiner Geldsortentafel ein bißchen die Silben verwechselt...

Sie: Wie bitte?

Er: Ach, es waren ja nur ganz wenige Geldsorten, bloß von Polen und Norwegen und Griechenland. Und dann Italien und die Niederlande. Richtig, Oesterreich war noch dabei und Ungarn, die Schweiz natürlich und die Vereinigten Staaten.

Von der Geldsorte, für die er das Land nicht angegeben hat: . . . . . vermerken Sie den letzten und den ersten Buchstaben: — —





8.

Zwischenfall:

Der gutgelaunte Schaffner

Sie: Ach bitte, wie können wir am schnellsten jetzt nach \_\_\_\_\_ kommen?  
 Schaffner: Da haben wir doch zwei Städte dieses Namens zu offerieren!  
 Da oben hängen sie ja. Welche darfs denn sein, Fräulein? Oder entscheidet der Herr Gemahl?"

Er: Wir meinen die, die an einem nicht in Deutschland entspringenden Fluß liegt! Welche ist das nun? .....

Schlußbuchstabe dieser Stadt und Anfangsbuchstabe des Flusses, an dem sie liegt: — —



9.

Zwischenfall:

Ein vielsagendes Bild

Sie: Eigentlich könnten wir noch 8 Tage an die See.

Er: Ich antworte mit gellender Hohnlache!

Sie: Ach Hänschen, warum denn nicht?

Er: Wo du mich so ruiniert hast! Immer mit Flugzeug und so! Und dann... Du weißt ja. Guck mal dieses Bild da an, das sagt in fünf Worten alles.

Sie: ??

Er meint die Redensart:

.....  
 Die beiden ersten Buchstaben des letzten Wortes: — —

# 10.

Zwischenfall:

## Koffer - Orakel

Sie: Rudi! Alter Globetrotter! Hier trifft man sich! Wo hast du dich denn diesmal rumgetrieben?

Der fremde Herr: Diesmal hat mich mein Koffer beraten. Ich war in dem Land, dessen Name sich aus den Anfangsbuchstaben früher besuchter Länder zusammensetzt.

Er: Augenblick mal! Jede Hotelzettelreihe von oben nach unten, nicht wahr?

Dann waren Sie also in:

.....  
Sie: Haben Sie auch die Hauptstadt besucht? Wie heißt sie doch gleich?

.....  
Vom Namen der Stadt die beiden letzten Buchstaben: — —



# 11.

Zwischenfall:

## Der falsche Zug

Sie: Du, so nett es neben dir ist, — ich geh lieber in den Rücksitz. Ich kann das Vorwärtsfahren nicht vertragen. Wahre Liebe hätte übrigens längst meinen Frühstücksappetit erraten!

Er: Dein Hungertod findet im Augenblick nur meine geteilte Aufmerksamkeit. Mit deinem Rudi und seinem Wunderkoffer hast du mich so konfus gemacht, daß wir in den falschen Zug gestiegen sind! Wir fahren ja in einer falschen Himmelsrichtung!

Sie: Aber wieso denn? In welcher Himmelsrichtung fahren wir denn?

Er: Wir fahren doch nach .....

Erste Silbe: — —

## Der 12. Zwischenfall

der die Heimkehrenden (auf Seite 96) noch vor der Wohnungstür vor ein Rätsel stellt, enthüllt zugleich eine nette kleine Lehre, die Hans und Lilli aus ihrer erlebnisreichen Heimreise ziehen können.

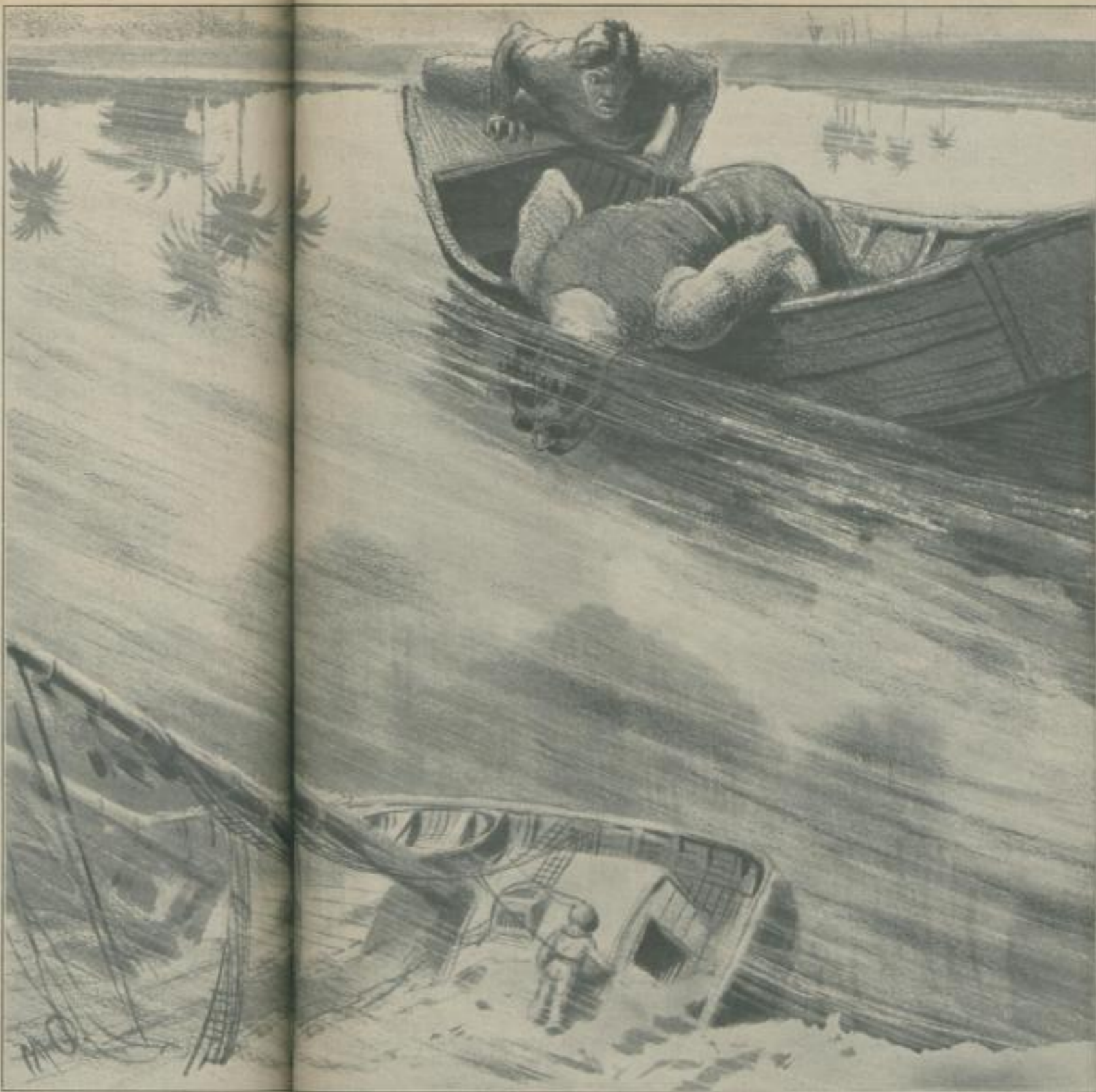
# Der Kampf um die „Löwe“

Eine moderne Robinsonade

von  
Beatrice Grimshaw

Ich hatte das Wrack meines auf den Riffen gekenterten Schiffes auf einer Planke verlassen und gelangte nun treibend und schwimmend an die Küste von Blacklock Island. Was aus meinen Mitreisenden geworden war, blieb mir unbekannt: in den wenigen Rettungsbooten mochten sie bei der stürmischen See an den Felsvorsprüngen zerschellt sein. Wir hatten einander zehn Tage lang gekannt, der Zeitraum, der von unserer Abreise aus Sidney vergangen. Näher waren wir uns nur im schrecklichen Endkampf um jede verfügbare Planke gekommen; ich hatte gesiegt.

Mein Weg sollte mich von einer Sklaverei zur anderen führen — bisher hatte ich als Lehrling auf einer Farm unmenschlich geschuftet, jetzt sollte ich dank Vetternschaft eine Stellung als Clerk in San Francisco bekommen. Nun befand ich mich auf einer einsamen Insel, dem Traum vieler, doch von ebensovielen verflucht. Aus Land gespült, stand ich auf einem Strand, der weiß wie Streuzucker



Zeichnung von M. Fathé.

... er hatte sich eine Taucherbrille aufgesetzt und starrte auf das in klarem Wasser liegende Wrack der „Löwe“.

war. Lediglich die Spuren der Füßchen wilder Vögel und der Schwänze von Einsiedlerkrebseu zeichueten sich im Sand ab. In der Krone einer Palme saß etwas Scharlachrot-Blaues und kollerte. Das Grün hinter dem Strand brannte wie Feuerwerk; auf den Wellen wiegten sich zinnoberot, weiß, eigelb hergewehte Blüten. An jenem blauen Morgen sang die Luft: „Du bist frei.“

So begann ich mein Dasein auf Blacklock.

Das erste, was ich, nachdem ich mich von dem langen Schwimmen erholt hatte, auf meinem Forschungsgang entdeckte, war eine Hütte.

Die Tatsache mißfiel mir zuerst, weil ich mich bereits in die Insel verliebt hatte und sie mit niemand teilen wollte. Beim Näherkommen bemerkte ich jedoch, daß unter dem hohen braunen Dach, zwischen dem funkelnden Grün der Palmen, bestimmt niemand hauste. Steppengras wuchs bis an die Schwelle. In dem bambusumzäunten kleinen Garten verfaulten Mangofrüchte und Orangen am Boden. Vollkommen verlassen, konstatierte ich froh. Ich nahm Besitz.

Innen fand ich fast nichts vor, doch richtete ich die Hütte allmählich mit den vom Wrack hergetriebenen Möbelstücken ein und schaffte auf die gleiche Weise Lebensmittel herbei. Aus Bananenfäsern und kleinen eingekerbten Muscheln, die ich an Haken befestigte, verfertigte ich ein Gerät zum Fischen. Für Nahrung war also gesorgt. Ich konnte mit Hingabe der Erfüllung meines von je gehegten Wunsches frönen: Nichts zu tun.

Doch nichts ist von Dauer auf dieser Erde.

Als ich eines Abends in einem ans Ufer geschwemmten und von dort zur Hütte geschafften Liegestuhl eine Pfeife Inseltabak rauchte, kam es mir einen Augenblick lang vor, als sei ich nicht allein. Seit kurzem beunruhigten mich Schatten. Nur der Einsame weiß, was Schatten bedeuten. Ich hatte bereits die Gewohnheit angenommen, hastig alle Winkel zu durchsuchen, jeder plötzlichen Bewegung gespannt mit dem Auge zu

folgen. Stets war's ein Vogel, eine Eidechse, wenn nicht lediglich der Schatten eines sich bewegenden Blattes gewesen. Doch hatte ich eine seltsame, unerklärliche Vorahnung: es ging etwas mir Unbekanntes vor.

An diesem Abend nun gewann ich die feste Ueberzeugung. Ohne die Spur eines Beweises wußte ich, ich sei nicht allein.

In einiger Entfernung verursachte das Meer beruhigende Geräusche: die zarten Laute von in den Wellen hin- und hergeworfenen Korallenzweigen waren zu vernehmen. All dies hatte ich Hunderte von Malen gehört — doch jetzt wußte ich, ich war nicht länger allein. Die Einsamkeit war gestört. Nichts war zu sehen, doch das Unterbewußtsein wollte mich zum Nachforschen drängen.

Ich fügte mich nicht: Du bist ein Geisterseher, redete ich mir zu und nahm die ausgegangene Pfeife aus dem Mund. Solche Leute leben eben an solchen Orten und benehmen sich wie du. In Australien nennt man Leute, die lange im Busch gelebt haben und an Wahngebilden leiden, „Hatter“ (Geisterseher).

Der bei Mondaufgang sich erhebende Wind raschelte im Stroh des Daches. Ich erkannte die Ursache, sprang trotzdem vom Liegestuhl und war mit ein paar Sätzen auf der obersten Stufe der Leiter. Der Speicherboden war deutlich zu erkennen: nichts Fremdes war zu entdecken. Der Raum unter dem hohen schrägen Dach war leer, nicht einmal eine Fledermaus hatte sich verflogen. Und wenn eine vorhanden gewesen wäre?

Können übrigens Fledermäuse niesen? Mir kamen mit einem Male einige der vorher gehörten Geräusche wie Niesen vor.

„Du bist und bleibst ein Hatter“, schalt ich mich. „Geh' hinaus und sieh, daß niemand da ist. Dann geh' schlafen.“

Als ich mit der Laterne in der Hand die Inspektion vornahm, fand ich nichts. Da hörte ich beim aufmerksamen Betrachten der Kokospalmen aus der Luft

über mir wieder ein Niesen. Daneben nahm ich deutlich das Rascheln des Windes im Stroh wahr. Ich lief zum Haus und sah zum Dach hoch. Kahl und deutlich lag es im Laternenlicht da; unbemerkt hätte nicht einmal eine Maus entkommen können.

Nun legte ich mich schlafen, hatte aber seltsame Träume — schreckliche Träume. In Schweiß gebadet erwachte ich keuchend, entdeckte, daß das auf mein Gesicht scheinende Mondlicht Schuld an ihnen hatte. Da Schlaf unmöglich war, stand ich auf und ging ins Freie.

Die ziemlich hohe Flut schwemmte Blätter und Korallen auf den Ufersand. Ich zog mich aus und watete in das herrlich kühle Wasser. Etwa zwei Stunden verbrachte ich mit Paddeln und Schwimmen. Bei Sonnenaufgang befand ich mich an einer entlegenen Stelle der Insel, nahe dem Punkt, an dem das Riff in drohender Klippe mehrere Faden unter Meeresspiegel endet. Darüber hinaus wollte ich nicht. Gerade war ich im Begriff umzukehren, als in einer Entfernung von zwanzig Yards ein heller runder Kopf aus dem Wasser tauchte und zwei blitzende Augen in die Morgensonne starrten. Er schien Witterung zu haben. Ohne mich aufzuhalten schwamm ich ans Ufer, als ob mir der Teufel auf dem Rücken sei, stellte beim Zurückblicken fest, daß der Kopf verschwunden und eilte nach Haus.

Ich versuchte mir einzureden, ich sei einem der vielen unbekanntten Tiere, an denen der mittlere Pacific ja reich ist, begegnet. Es könne mir keinesfalls ans Ufer folgen. Alles sei all right, wenn ich überhaupt eins gesehen hätte!

Das war die Hauptsache. Beruhten all meine Wahrnehmungen auf Tatsachen oder bedeuteten sie etwas viel Schrecklicheres: war meine Vernunft in Gefahr?

Ich kam zu keiner Klarheit. Mein Inseltraum war aber leck geworden. Ich wollte fort. Manchmal betrachtete ich mich prüfend. Sollte es mir aber gelingen, von Blacklock fortzukommen, würde ich Sklave werden, denn ich besaß keinen

eigenen Pfennig. Gelernt hatte ich nichts Besonderes, besaß keinerlei Aussichten.

In meiner Bedrängnis kletterte ich auf den höchsten Baum der Insel. Als ich von dort eine mit einem Boot leicht erreichbare Insel entdeckte, war ich unschlüssig, ob ich Zeichen geben sollte, daß man mich hole. Blacklock war schließlich ein Paradies, aber ich hatte den Schlüssel dazu verloren. Trotzdem entschloß ich mich, weiter ein Robinson-Crusoe-Leben statt ein unfreies, geknechtetes Dasein zu führen.

Ich versuchte, mich an den Zeitpunkt des Auftauchens jenes seltsamen Meerungeheuers zu erinnern (denn jetzt hielt ich es nicht mehr für einen Menschen). War's nicht während der letzten Frühjahrs-Hochflut gewesen? Früher hatte ich nicht viel auf Ebbe und Flut geachtet, doch als Bewohner von Blacklock gehörte dies zu meiner Zeitrechnung. Plötzlich war die strahlende Natur düster geworden, meine Heiterkeit dahin. Daß es derartige Amphibien geben sollte . . .

Ich jagte über den Strand, von da durch den Busch, um weitere Spuren zu finden. Erfolglos; selbst die von mir entdeckte war wieder in der anbrausenden täglichen Flut verschwunden.

„Ist denn nirgends auf der Welt Frieden?“ fragte ich mich. „Hier sogar kommt Feindliches aus dem Meer. Muß denn alles mit Opfern erkaufte werden?“

Allmählich hatte ich die Gewohnheit des „Hatter“ angenommen, Selbstgespräche zu führen. Desto größer war jetzt mein Entsetzen, als ich wahrnahm, ich hatte nicht zu mir gesprochen. An der Schwelle der Hütte stand ein Mann. Mir blieb das Wort im Halse stecken. Wäre er vor meinen Augen aus den Wolken herabgekommen, hätte ich nicht bestürzter sein können. Dabei sah er noch recht gut aus, war groß, schlank, blond, gebräunt; der Eindruck einer gewissen Smartheit und Geschäftigkeit ging von ihm aus. Ein Mensch guten Herkommens, vermutlich sogar besseren als ich. Oder kam dies Gefühl von meiner langen Einsamkeit her und legte sich

jetzt wie Bleigewichte auf mich? Ich war buchstäblich stumm.

Desto weniger war dies der Fremde.

„Ich überrasche Sie“, begann er sich zu entschuldigen. Etwas in der Wahl seiner Worte ließ mich ihn nicht für einen Engländer halten. „Das tut mir leid. Wahrscheinlich haben Sie mein Boot nicht bemerkt.“

Das einzige Ding, was ich unter allen Umständen hätte wahrnehmen müssen, hatte ich nicht gesehen und nicht herankommen gehört. Die Sorge wegen der Spur des Meerungeheuers hatte alles andere verlöscht. Da lag nun innerhalb des Riffs an der Seite von Blacklock, die der nahen Insel zugekehrt war, eine große Barkasse.

Der Fremde sprach unentwegt weiter: „Sie sind schon lange auf der Insel? Ach ja, ich hab' von dem Schiffbruch des Sidney-Dampfers gehört. Sie haben also hier mein kleines Haus gefunden und richtig wie Robinson Crusoe darin gelebt. Na, nun bin ich wieder da. Sie wissen vielleicht nicht, daß etwa dreißig Meilen von hier die „Kaiser-Wilhelm-Insel“ sich befindet. Da wohne ich. Möchten Sie eine Zigarette? Ich kann sie Ihnen empfehlen. Behalten Sie doch ein paar. Ich bin da drüben, um ein biologisches Werk zu schreiben. Das ist meine Barkasse. Als ich Rauch über Blacklock sah, hab ich den Jungens gesagt, wir müssen doch mal sehen, was los ist. Die andern hatten zu tun, da hab ich mich allein aufgemacht. Als ich Sie so am Ufer als Robinson Crusoe herumpendeln sah, dachte ich, der hat die Einsamkeit satt, wird froh sein, wenn ich ihn mitnehme . . . Also mein Herr: Sie sind jetzt frei.“

Ueber seine Zigarette weg strahlte er mich aus blauen, aufrichtigen Augen an. Trotzdem mißtraute ich ihm vom Scheitel bis zur Sohle. Dafür hatte ich nicht die geringste Entschuldigung, aber es war eben so.

Selbstverständlich kämpfte ich gegen dies Gefühl, wie man stets gegen warnende Stimmen ficht. Gerade hatte ich zu höflicher Entgegnung den Mund ge-

öffnet, als zwei Dinge meine Aufmerksamkeit fesselten und mich verstummen ließen. Erstens waren die Beinkleider des Fremden umgekrempt und naß — er war also von der Barkasse ans Ufer gewatet und hatte nicht wie üblich einen Eingeborenen bei sich —, zweitens — wohl als Folge des ersten — er nieste.

Nun ist Niesen ebenso persönlich wie das Lachen. Ich wußte sogleich, wo ich dieses Niesen bereits gehört und war augenblicks davon überzeugt, mein neuer Freund besuchte die Insel nicht zum ersten oder zweiten Male während meines Hierseins, trotzdem er mich zu diesem Glauben überreden wollte. Jetzt war meine Achtsamkeit scharf. Ein Blick auf die ruhig schaukelnde Barkasse überzeugte mich, daß der Fremde wirklich allein war. Das verblüffte mich. War er nur aus dem Grunde gekommen, mich zu holen? Warum denn nicht schon früher? Dem Mann durfte ich kein Wort glauben.

Ich zögerte mit der Antwort; Ueberlegung hatte ich in Gefahren gelernt. Langsam erwiderte ich: „Ich bin bereits einige Monate hier . . . Vielen Dank auch . . . Legen auf der Kaiser-Wilhelm-Insel Schiffe an?“

Liebenswertig stellte er fest: „Allerdings . . . Dampfer . . . in ein oder zwei Tagen ist der monatliche Dampfer fällig.“

Ich wußte, daß diese Behauptung erlogen war. Aus meiner Tätigkeit als Warenpacker in Sidney kannte ich die Fahrzeiten der Inseldampfer. Die Kaiser-Wilhelm-Insel war unwichtig, wurde nur gelegentlich angelaufen. Regelmäßige Verbindung gab's nicht.

Jetzt war's klar: der Fremde würde mich nie auf die andere Insel bringen, wollte mich nur an Bord lotsen. Na, der sollte sich täuschen. Ein toller Bursche trotz seines Aussehens und seiner guten Manieren. Dachte wohl, er könne mich mit seinen sportgestählten Muskeln sacht über Bord bugsieren. Was auf See passiert, kann nicht so leicht in die Zeitungen kommen; gegebenenfalls würde er die Sache schon richtig darstellen.

Fortsetzung auf Seite 100



# Uhu-Umschau

Das Kind im Manne. Eine Zuschrift von Hans Reimann / Von der Ferienreise zurück. Zwölfter rätselhafter Zwischenfall samt Auflösung / Schluß des Artikels „Hamlet im Gummimantel“ / Schluß der Robinsonade „Der Kampf um die ‚Löwe‘“ / Anekdoten / Schluß der „Geschichte der Wilhelmstraße“ / Neue Lawinenrätsel / Golf mit Wörtern / Auflösungen der Lawinenrätsel



## Das Kind im Manne

Eine Zuschrift von Hans Reimann

Sehr geehrter Uhu!

Ich bitte vielmals um Entschuldigung, aber ich könnte mich in Stücke reißen, weil ich am selben Tage, wo dein Juliheft erschien, einen wirklich ausgezeichneten Aufsatz über das von sieben deiner Zeichner behandelte Thema vom „Kind im Manne“ fertig hatte und an dich abzusenden willens war. Nun stehe ich da und sehe mich außerstande, den Aufsatz einer anderen Zeitschrift anzubieten, weil es sonst heißt, ich hätte gestohlen. Ach, und es war alles so köstlich, was ich für dich aufgezeichnet hatte! Ich wollte dir erzählen von meinem Religionslehrer Dr. Steuer, der manchmal mitten im Unterricht seinen niedlichen Schuhknöpfer an die Zähne hängte und damit baumelte, und vom Professor Teich, der sich an einer Mädchenschule dermaßen über die Bravheit der ihm angenehmsten Schülerin giftete, daß er sie an die Tür des Rektorzimmers führte, gemeinsam mit dem dazu aufgeforderten Mädchen dran herum pumperte und dann rief: „Nun müssen wir aber schleunigst verduften!“, und vom Großvater meines Freundes Paul, der trotz seiner achtzig Jahre allweihnachtlich die von Frau Großvater vorher säuberlich nummerierten Marzipansachen vom Christbaum maust und sich damit den hochbetagten Magen verkorkst; und von mir selber, der ich unter Lebens-

gefahr offizielle Schilder abschraube und zufällig vorgestern nacht eins mit der Aufschrift entwendet habe: „Mitglied des Verbandes zur Züchtung einfarbigen Gebirgsviehs“ (es wird meine Wohnungstür zieren!); und von meiner Tante Anna, der das ganze Pfifferlingssuchen kein Vergnügen macht, wenn sie beim Pflücken des vierzehnten nicht den fünfzehnten bereits auf dem Kieker hat (aber das wäre ein Beispiel für ein Kind in der Tante); und von meinem Fahrstuhl in der Soorstraße, den ich nur dann zu benutzen mir gestatte, wenn ich das Kunststück fertigbringe, das beim Heranholen aufleuchtende und beim Landen verlöschende rote Licht nicht ausgehen zu lassen; und von den beiden Schutzleuten in München, die vor Tagesanbruch über einen Heuhaufen am Stachus wie die kleinen Mädchen hupften, bis sie über die Beine eines mir nahestehenden und unter besagtem Heuhaufen schlummernden Menschen stolpten; und vom Raubmörder Schilling, der in der Zuchthauszelle eine Fliege zähmte; und vom General Hassenbruch, der im Wartezimmer seines Zahnarztes mit zäher Beharrlichkeit die Tapetenblumen zählte und jedesmal ein anderes Resultat herausbekam, was ihn maßlos quälte; und vom Toni Impekoven, der niemals ein Streichholz auspustet, son-

dern bis zum letzten Restchen verlodern läßt; und vom seligen Intendanten Dr. Zeiß, der nach der Revolution seine sämtlichen Orden und Ehrenzeichen feierlich einer alten Fayence anlegte, einem überlebensgroßen Truthahn; und vom Maler Gert Wollheim, der sich beim Schälen eines Rettichs tüchtig in die Hand schnitt und mit Hilfe des eigenen Blutes ein bedeutsames Aquarell mit dem Titel „Abendrot“ herstellte; und vom technischen Direktor der städtischen Bühnen in Leipzig, der unmittelbar nach der Geburt seiner Tochter den Ausspruch tat: „Schade, aber ich kaufe ihr trotzdem eine Eisenbahn!"; und vom Komponisten Paul Hindemith, der einst

in Frankfurt bei den Fotografinnen Heß und gemeinschaftlich mit seinem Bruder ein harmloses Klavier dermaßen malträtierte, daß es in die Reparatur mußte, bei welcher Gelegenheit der Instrumentenmacher tiefsinnig fragte: „Ja, wie haben Sie denn das fertig gebracht?“, worauf Hindemith mit verlegener Freundlichkeit erwiderte: „Ich hab's fallen lassen.“

Alles dies und noch mehr, sehr geehrter Uhu, wollte ich dir erzählen. In Anbetracht deiner Julinumner ist es leider unmöglich. So nimm meine bescheidenen Zeilen wenigstens im Inseratenteil auf.

Mit ergebenem Gruß dein

Hans Reimann

# Von der Ferienreise zurück

Fortsetzung unseres Reiserätsels von Seite 89



Alte Weisheit über der Tür

## 12. und letzter Zwischenfall

Sie: „Ist dir das auch aufgefallen, Hänschen? Ueberall auf den Bahnhöfen vergnügte Gesichter! Eigentlich müßten wir doch alle betrübt sein, daß die schöne Reisezeit nun wieder um ist!“

Er: „Da hast du die Erklärung auf Minnas schönem Transparent!“

Um dem Transparent die Inschrift zu geben, brauchen Sie nur noch die Wortteile, die Sie bei der Lösung der elf vorhergehenden Aufgaben notiert haben, richtig zusammenzustellen. Sie hatten vermerkt:

- |        |         |
|--------|---------|
| 1..... | 2.....  |
| 3..... | 4.....  |
| 5....  | 6.....  |
| 7..... | 8.....  |
| 9..... | 10..... |
|        | 11..... |



FELIX  
SCHWARM-  
STADT



## Sportliches Spiel

stellt an Körper und Geistesge-  
genwart besondere Anforderungen.  
Denken Sie daran, daß Ihnen der  
Genuss einer Tafel Schokolade  
neue Lebensenergien zuführt!

# STOLLWERCK

SCHOKOLADE \* PRALINEN

## Auflösungen aller Zwischenfälle des Reiserätsels „Zurück von der Ferienreise“

- |   |      |   |    |
|---|------|---|----|
| 1. <i>Was vergaß Lilli?</i> Stativ (Sta-bil, Mo-tiv, mo-bil)  | ST   | die, 6. ver-er-bung, 7. ste-a-rin, 8. queck-sil-ber, 9. ni-o-be, 10. de-von-port, 11. tor-na-do, 12. nau-ti-lus. Erste Silbe von Donau  | DO |
| 2. <i>Reinfall bei der Zollkontrolle:</i><br>1. Spitzen, 2. Cognak, 3. Wäsche, 4. Pralinés, 5. Kaffee, 6. Reise-decke, 7. Kaktus, 8. Koniferen, 9. Hofhund, 10. „K“. Uebrig ge-blieben: Noten   | NO   | 8. <i>Der gutgelaunte Schaffner:</i> Frank-furt. An einem nicht in Deutsch-land entspringenden Fluß: Frank-furt-Oder. (Die Oder entspringt in der Tschechoslowakei.)  | TO |
| 3. <i>Der zerstreute Kellner:</i> Summe der Rechnung in Code-Buchstaben   | BEST | 9. <i>Ein vielsagendes Paar:</i> „Der Knüppel liegt beim Hunde“   | HU |
| 4. <i>Komplizierter Abschiedsgruß:</i> bua, clou, dampf, flotow, gandhi, hexe, jod, koje, lahr, mus, nee, pech, queen, rio, sohn, taktik, vitrine, winkel, xerxes, yokohama, zen-trum: auf wiedersehen onkel sam  | SAM  | 10. <i>Koffer - Orakel:</i> Moskau = Ruß-land, Montevideo = Uruguay, Vera-cruz = Mexiko, Assuan = Ägyp-ten, Bergen = Norwegen, San Remo = Italien, Oxford = Eng-land, Vlissingen = Niederlande. Das Land: Rumänien. Die Haupt-stadt: Bukarest | ST |
| 5. <i>Unangebrachte Melodie:</i> „schickt er in die weite“ = „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“  | WE   | 11. <i>Der falsche Zug:</i> Da er nach Ihrer Aussage vorwärts fährt und da Frühstückszeit, also Vormittag, ist, und da die Sonne rechtwinklig links von der Fahrtrichtung steht (im Osten), muß der Zug nach Süden fahren                     | SU |
| 6. <i>Merkwürdige Währungen:</i> Polen = ZLO-TY, Norwegen = KRO-NE, Griechenland = DRACH-ME, Ita-lien = LI-RA, Niederlande = GUL-DEN, Oesterreich = SCHIL-LING, Ungarn = PEN-GÖ, Schweiz = FRAN-KEN, Vereinigte Staaten = DOL-LAR. Geldsorte des nicht genannten Landes: DI-NAR (Jugoslawien) | RD   | 12. <i>Die gefundenen Wortteile sind also:</i> 1. ST, 2. NO, 3. BEST, 4. SAM, 5. WE, 6. RD, 7. DO, 8. TO, 9. HU, 10. ST, 11. SU. Inschrift des Transparents:<br>Nord, Süd, Ost, West,<br>To Hus am best!                                      |    |
| 7. <i>Blick aus dem Flugzeug:</i> 1. do-mi-no, 2. un-tie-fe, 3. ren-dez-vous, 4. sie-gel-lack, 5. nor-man-  |      |   |    |

## Hamlet im Gummimantel

Von Monty Jacobs

Schluß des Artikels von Seite 74

In Piscators „Räuber“-Aufführung saß neben mir im Parkett ein alter Bühnenpraktikus. Als der alte Moor von seinem Hornbrillen-Sohn irreführt wurde, flüsterte er mir zu: „Warum telefoniert er nicht einfach seinen Sohn Karl in Leipzig an?“ Es schien, als wäre auch dieser Theaterbesucher von der Aufführung nicht grade in den Kern der Dinge hineingelenkt worden.

Immer wieder zwingt das ungewohnte Kostüm überflüssige Fragen auf. Warum, so denkt der Theatergast, wird von einem Herrn in moderner Generalsuniform berichtet, daß er sein Visier aufklappen könne? Wird Isolde, wird Schillers Amalie, so grübelt seine Nach-

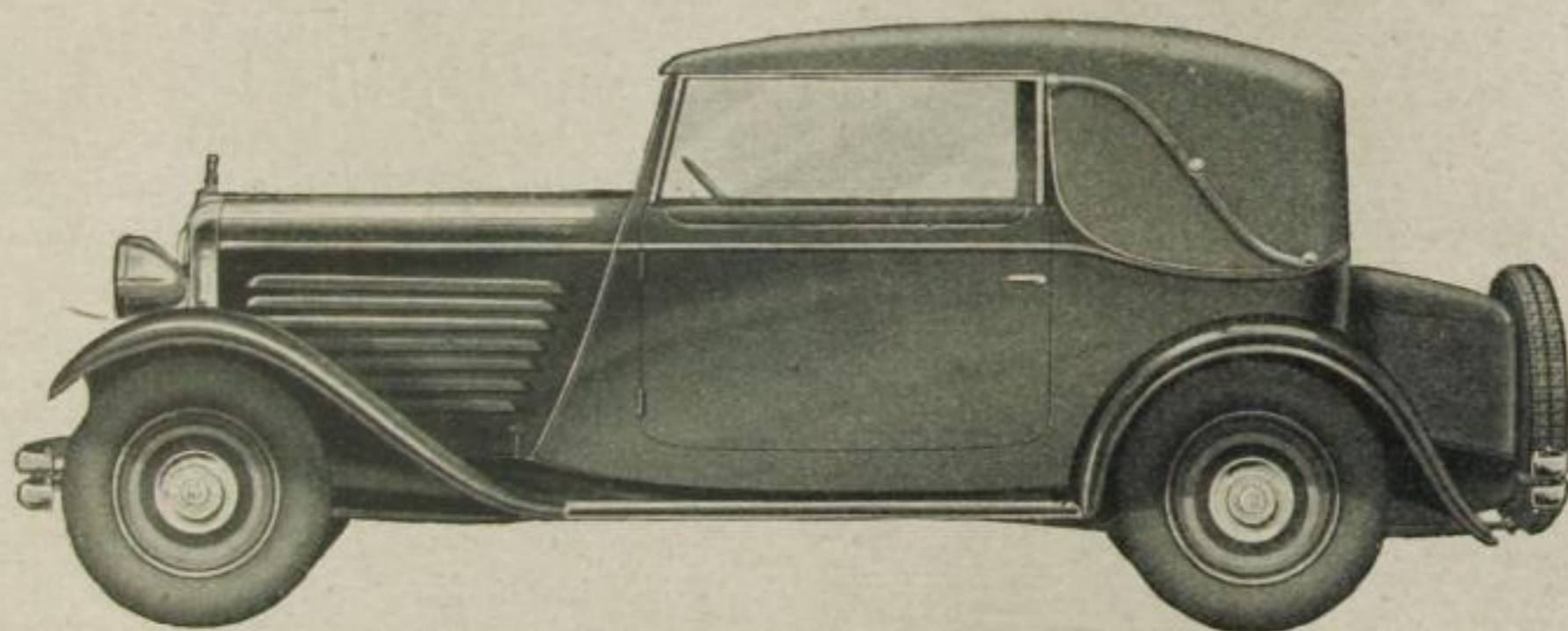
barin im Parkett, wohl mit einem Bubi-kopf auftreten? Immer schweifen die Gedanken ab, die doch von der Theater-illusion mit eisernen Klammern gepackt und gefesselt werden sollten. Immer führt der Weg von innen nach außen, vom Spiel zur Spielerei.

Mensch, werde wesentlich! Der fromme Angelus Silesius ruft es allen Sterblichen zu, und er denkt nicht daran, die Regisseure auszunehmen. Grade weil sie tapfer den Rost von der Ueberlieferung fortreiben, grade, weil sie dem Geist von heute auch mit den Kunst-mitteln der Klassiker dienen sollen, grade deshalb dürfen sie diesen Geist nicht an den Zufall eines ablenkenden Experiments verraten.

# BRENNABOR

## DER

# SCHÖNSTE



Nach übereinstimmendem Urteil der Jury und der Turnierbesucher beim Auto-Schönheits-Wettbewerb in Bad Pyrmont wurde Brenna-Bor als

**» Schönster aller Wagen «**

erklärt. Er dominiert jedoch nicht nur durch seine rassige Eleganz und die Gediegenheit der Ausstattung, er ist auch technisch vollendet, sicher und zuverlässig, leicht zu bedienen und anspruchslos in der Wartung. Die internationalen sportlichen Wettbewerbe, wie die 10000 km-Fahrt und die Alpenfahrten, legen Zeugnis ab für seinen hohen Gebrauchswert. Er ist der Wagen, den Sie suchen: repräsentativ, mit jedem erdenklichen Fahrkomfort und wirtschaftlich in jeder Beziehung.

**30 PS - 4 Cylinder**  
4 sitz. Limousine . . RM **3590**

**45 PS - 6 Cylinder**  
4-5 sitz. Limousine . RM **4980**

**65 PS - 8 Cylinder**  
4-5 sitz. Limousine . RM **6480**

**Phaetons, Limousinen und Cabriolets in reicher Auswahl** und in den geschmackvollsten Farbenzusammenstellungen. Bitte machen Sie uns die Freude und lassen Sie sich durch den nächsten Brenna-Bor-Vertreter den gewünschten Wagen — unverbindlich für Sie — vorführen.

**Gebr. Reichstein Brenna-Bor - Werke Brandenburg (Havel)**

Fabrikfilialen und Brenna-Bor-Vertretungen an allen größeren Plätzen.

Vertretung für Österreich: Hansa Garage Paul Kulow, Innsbruck, Fischergasse 20. Telephon 435

# Der Kampf um die „Löwe“

Eine moderne Robinsonade von Beatrice Grimshaw

Fortsetzung der Geschichte von Seite 94

Mann über Bord, Rettung versucht usw. Ich hatte genug von solchen Geschichten gehört.

Laut aber sagte ich: „Vielen Dank, mein Herr, aber ich will gar nicht weg.“

„Also durchaus weiter als Robinson leben“, lachte er, kniff aber einen Moment die Augen zu. „Auch gut; ich werd' Sie nicht verlassen. Sie sind gradezu verdreht, Mensch. Hier ist ein sehr ungesundes Klima. Wenn Sie aber durchaus bleiben wollen... Na, in etwa einem Monat werde ich Sie holen lassen. Was dann kommt, geht auf Ihre eigene Kappe.“

Jedem, der einen Mann nach seiner blonden Haarfarbe und gebräunten Haut einschätzt, wäre der Fremde als prächtiger Mensch erschienen. Ich beurteile aber nicht einmal ein Pferd nach der Farbe. Bei Mann und Tier muß man aufs Auge achten.

„Ich muß mich jetzt verabschieden“, sagte er aufspringend. „Sie wollen wirklich nicht mitkommen, Herr...“

„Smith“ stellte ich mich vor. Ich heiße wirklich so, was mir oft Kummer bereitet hat. Der Name erscheint leicht wie ein Deckname, in diesem Fall sicher. Die blauen Augen des Fremden funkelten vor Vergnügen, ehe er sagte: „Aber selbstverständlich; ich heiße Jones. Auf Wiedersehen Herr Smith. Hoffentlich sind Sie nächstes Mal bei meinem Besuch vernünftiger.“ Die Stimme klang mir falsch.

Ich ließ ihn allein mit seinem behenden Tritt ans Meer gehen, durchs seichte Wasser waten und sehr geschickt in die Barkasse springen. Von der Schwelle aus beobachtete ich mit wachsendem Erstaunen das lautlose Gleiten und Verschwinden des Fahrzeuges. Nie in meinem Leben hatte ich bei meiner großen Kenntnis der Schiffbaukunst ein Kraftfahrzeug von so geräuschloser Art gesehen.

Jetzt beschäftigte mich der Gedanke, wie oft das Schiff hier gewesen war,

ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. „Jones“ mußte eigentlich die Gabe der Unsichtbarmachung haben. Ich verstand noch nicht, wie er hatte dort sein können, soviel aber stand bei mir fest, es war zwischen den merkwürdigen Ereignissen auf der Insel und ihm ein Zusammenhang.

Ich ließ mich aber nicht aus meinem Heim, dem einzigen, das ich je besessen, vertreiben. Da „Jones“ nichts gesagt, was mein Eigentumsrecht an Blacklock hätte streitig erscheinen lassen, so beabsichtigte ich, in der Hütte zu bleiben.

Die Abende sind endlos auf einsamen Inseln, das einzige, was tatsächlich ein Mißstand ist. Ich hatte besonders spät gegessen, lag nun in meinem Liegestuhl, zufrieden mit der Art, wie ich die Schwierigkeiten des vergangenen Tages bewältigt. Da glaubte ich ein Geräusch unterm Strohdach der Hütte zu hören. Flugs kletterte ich die Leiter hinauf, sah beim Fackellicht spähend in den Dachraum, fand nichts. Trotzdem war ich überzeugt, ich hatte mich nicht getäuscht, etwas Lebendiges war im Raum vorhanden oder gewesen.

Mitten in der Nacht wachte ich durch einen furchtbaren Schreck auf. Ein eiskalter Finger war mir übers Gesicht geglitten. Unwillkürlich rollte ich an der andern Seite von meiner Lagerstatt auf die Erde. Ich stöhnte und schwitzte vor Angst, kam aber allmählich wieder zu mir, stand auf und suchte das Etwas zu fassen. Es war nichts vorhanden. Mit Flintstein und Stahl mußte ich eine Flamme gewinnen, um die Schwimmer der Laterne zu entzünden. Das nahm aber einige Zeit in Anspruch. Als ich endlich Licht hatte, konnte ich nichts entdecken. Diesmal wollte ich aber nicht klein begeben, sondern eher sterben, so wenig mir eigentlich im Augenblick am Tod lag. Wie es manchmal geschieht, hatte ich im Schlaf den Gedanken gefaßt: es müsse ein Geheimnis um die Blacklock-Insel schweben. Dies zu lösen,

ehe mich ein „Unfall“ aus dem Wege räumte, würde mir den goldenen Schlüssel endlich in die Hand drücken. Ich sollte reich werden! In kurzem reich sein, wenn ich nicht vorher starb. In jedem Fall würde das alte Sklavenleben zu Ende sein.

Ich hatte tatsächlich nicht geträumt, wenn ich vor Wochen Laute zu hören glaubte, wenn ich vermeinte, etwas rühre mich an, und daß die Dachkammer mit beidem zu tun habe. Gerade bereitete ich eine zweite Laterne vor, um die Bodenräume zu untersuchen, als ein leichter Luftzug, der durch die offene Tür kam, mich den Boden vergessen ließ. Hier gab's Wichtigeres. Wer in den Tropen gelebt hat, kennt den Luftzug, den ich wahrgenommen. Damit beginnt der Orkan, das heißt, erst eine sanfte Brise, die von Minute zu Minute zum Sturm wächst. Ich eilte ins Freie, sah von Nordwest eine verdächtige Wolke heranziehen und flog mehr als ich ging zum offenen Strand.

Ich will keine Schilderung des Orkans geben, der die Inseln um die Kaiser-Wilhelm-Insel fortschwemmte und Blacklock sozusagen nur mit dem Schwanzende streifte. Es genügt mitzuteilen, daß ich in der häßlichen Morgendämmerung bei meiner Rückkehr vom braunen Häuschen nur ein Wrack vorfand. Ich hätte weinen können. Das einzige Heim, das ich je gekannt, ein Trümmerhaufen.

Die Sonne ging rotglühend auf. Beim Durchsuchen des Schutthaufens wurde ich plötzlich an den durch die Ereignisse der Nacht vergessenen eiskalten Finger erinnert, als ich gegen etwas Kaltweiches tastete. Ich griff zu und brachte das Ding ans Tageslicht. Ein riesiges Ei, weiß, weich. Ich hatte doch solch Ei schon gesehen, wußte aber nicht mehr, wo das gewesen. Immerhin hatte ich das Gefühl, es sei etwas nicht in Ordnung. Nun machte ich mit einem langen Stock weitere Entdeckungsfahrten im Haufen.

Immer mehr Eier förderte ich zutage. Der ganze Dachboden muß voll von ihnen gewesen sein. Was mochten es für Eier sein? Wie waren sie dorthin ge-



**„Die reinste, mildeste Seife – das beste Hautpflegemittel, das ich kenne“ sagt Maria Solveg von den Reinhardt-Bühnen**

„Der durchsichtige, leuchtende Teint, der an Frauen meines ausgesprochen blonden Typs so viel bewundert wird“ — erzählt uns Maria Solveg — „bildet gleichzeitig unsere größte Sorge. Denn die zarte Struktur unseres Hautgewebes ist empfindlich gegen jeden auch noch so geringen schädlichen Einfluß.“

„Ich habe vieles ausprobiert — es gibt nichts, was meine Haut so fleckenlos rein, so zart und elastisch erhält, wie die tägliche, reinigende Pflege mit Kaloderma-Seife. Sie ist für mich unentbehrlich.“

**KALODERMA-SEIFE**  
ist eine aus reinsten Grundstoffen, auf Basis einer Hautcreme und unter Zusatz von Glycerin und Honig hergestellte Toiletteseife.  
Stück RM 0.60  
Karton zu 3 Stück RM 1.70



**KALODERMA**  
*Seife*  
\* „Alles was die Haut zu ihrer Pflege braucht — nichts was ihr schaden könnte.“  
**F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE**

kommen? Die erste Frage wurde gleich beantwortet, als ich mit meinem Stock weiter bohrte. Ein schmaler, schwarzblitzend züngelnder Kopf flitzte auf meinen kräftigen Stoß hervor, zog einen anderthalb Ellen schmalen Körper nach sich, der sich wie Sirup über den Haufen legte. Ich erschlug die Schlange, doch fast gleichzeitig schossen mehrere andere hervor, zwar erst halb ausgewachsen, doch offensichtlich von der gleichen Art. So schnell ich konnte, erschlug ich die Amphibien, deren Giftzähne selbst bei den kleinsten Exemplaren todbringend waren. In diesen unschuldigen Eiern befanden sich die noch nicht ausgebrüteten gefährlichen Tiere, augenscheinlich eine spätere Brut. Jetzt war das Rascheln im Dachstroh erklärt. Ebenso der kalte Finger, der mich nachts berührte. Daß ich heil davongekommen, war ein großes Wunder. Ein fast gleich großes Wunder war der Scharfsinn, mit dem der Plan erdacht und die Klugheit, die ihn ausgeführt. Wohl das besteingefädelte und durchgeführte Mordproblem, von dem ich je gehört.

Ich untersuchte alsbald die paar stehengebliebenen Palmbäume. An einem fanden sich Spuren, wie sie kletternde Menschenfüße hinterlassen. Von hier aus konnte jemand, allerdings mit unheimlicher Gewandtheit, mit den Schlangeneiern aufs Hüttendach gelangt sein. Intelligente Sache, jemandem Bomben zu legen, die die Sonne zum Explodieren bringt. Ich mußte jetzt St. Patrick spielen, die Schlangen von einer Insel vertreiben, auf der sie nichts zu suchen hatten. Ob's auf der Kaiser-Wilhelm-Insel welche gab, konnte nur Herr „Jones“ wissen. Hier waren sie jedenfalls nicht heimisch.

Nunmehr setzte ich den wertlosen übriggebliebenen, jetzt von der Sonne schon völlig getrockneten Rest der Hütte in Brand. Die noch versteckten Eier zersprangen, große und kleine Schlangen krochen aus den Flammen. Nur diejenigen, die einmal den Kehraus einer Hütte in tropischen Schlangengegenden mitgemacht, können erraten, wieviel

Vipern ich in der nächsten halben Stunde erschlug.

Nach getaner Arbeit war ich angenehm ermüdet, hatte ich doch bereits zwei Attentate auf mein Leben überstanden, also mußte ich Wichtiges auszuführen haben. Sollte eine Perleninsel in der Nähe sein? Oder ein vergrabener Schatz? Wie bei einer Wünschelrute der Sage nach der Boden zu zittern beginnt, so schlug mir bei diesem Gedanken das Herz. Es gab zwar keine Piratenschiffe mehr wie in der grauen Vorzeit, was sollten diese Fahrzeuge auch im Stillen Ozean? Der Gedanke an ein versunkenes Schiff ließ mir keine Ruhe. Plötzlich schoß es mir durchs Hirn: ein im Krieg versenktes oder versunkenes Schiff.

Ich durchdachte alles, was mir über derartige Vorkommnisse zu Ohren gekommen. Kein Zweifel mehr: hier mußte die „Löwe“ liegen. Wie dies Schiff gesunken, war unbekannt; man wußte nur ungefähr, in dieser Gegend war es geschehen. An Bord sollten immense Werte, auch an Bargeld, gewesen sein. 1921 sollten schon Versuche angestellt, aber wieder aufgegeben worden sein. Die Kolonialgelehrten auf der Kaiser-Wilhelm-Insel sollten Holländer sein, wie ich ja auch an meinem Besuch hatte feststellen können, also Kolonialniederländer, nicht etwa die vornehmen Holländer. Diese Leute wissen aber über alles Bescheid, was in den tropischen Meeren vorkommt. Einer von ihnen hat mal ausgeplaudert, es gibt zwischen Sumatra und Neu-Guinea nichts, was ihnen nicht bekannt wäre. Allerdings verstehen sie es ausgezeichnet, mit den Eingeborenen umzugehen.

Mir wurde jetzt auch klar, daß das vermeintliche Seeungeheuer ein Taucher war. „Jones“ war eben ein Kerl, der alles wagte. Nun hieß es, die Taucherausrüstung auffinden, denn sicherlich hatte „Jones“ sie auf der Insel versteckt und nicht nach der Kaiser-Wilhelm-Insel wieder mitgenommen. In einer vorsichtig mit Seegrass und Sand verdeckten Grube fand ich sie denn auch, holte sie heraus



VOM 16. SEPT. BIS 12. OKT. 1931  
9000 km ÜBER SEE



nach den

## ATLANTISCHEN INSELN

27 Tage in heiterer Gesellschaft an Bord des Vergnügungsreisendampfers »Oceana«. Wochen vollkommenen Ausspannens und wirklicher Erholung. Besuch von Portugal, Marokko, der Kanarischen Inseln, der Azoren und der Insel Wight. Bei frühzeitiger Belegung sind Kabinenplätze schon für RM. 695.— zu haben.

*Erwägen Sie ferner*

die Weltreise 1932 mit dem deutschen Dreischrauben-Luxusdampfer „Resolute“, am 20. Januar 1932 ab Nizza (Villefranche) oder am 22. Januar ab Neapel. Fahrpreise von RM. 7350.— aufwärts. 30 Länder ziehen in 143 Tagen an Ihnen vorüber und lassen ein neues, umfassenderes Weltbild in Ihnen erstehen, während die Ruhe eines behaglichen Bordlebens in Sonne und heilkräftiger Seeluft Ihnen körperliche und geistige Frische verleiht.



## HAMBURG-AMERIKA LINIE

und breitete sie im Sonnenlicht auseinander. Triumphierend sah ich nach der feindlichen Insel hinüber (so nannte ich sie in Gedanken). Die Lage, wo sich „Löwe“ befand, war mir ziemlich deutlich, hatte ich doch einmal „Jones“ in der vermutlichen Nähe des Schiffes und ein andermal die Spuren am Strand gesehen.

Er vermutete wohl, daß ich von der Angelegenheit Wind bekommen, hatte deshalb die Versuche, mich zu beseitigen, gemacht.

Der Entschluß, das Wrack aufzufinden, stand bei mir fest. Dann wollte ich Signale für vorüberfahrende Schiffe geben. Sollte „Jones“ inzwischen zurückkommen, könnte die Geschichte zwar schlecht für mich ausgehen. Aber die Gefahr lohnte sich.

Bei der Inspektion der Taucheruniform mußte ich feststellen, daß mir noch nie etwas so vollkommen Ausgeführtes in den Weg gekommen. Frischluftzufuhr war bis zu 3—4 Faden möglich; danach traten chemische Substanzen an ihre Stelle, die sich in einem automatisch bei gewisser Tiefe sich öffnenden Behälter befanden. Ehe ich den Anzug anlegte, schwamm ich nackt ins Meer hinaus in der Richtung, die ich mir gemerkt, weit übers Riff weg. Durch das klare Wasser sah ich jetzt die „Löwe“ etwa in Tiefe von vier Faden liegen, fast ragte der Vordermast an den Wasserspiegel. Nur der allen Seeleuten wohlbekannten Tatsache, daß Blacklock von tückisch versteckten, gefährlichen Riffen umgeben ist, hatte der Holländer es zu verdanken, daß die „Löwe“ nicht längst vor ihm von rechtmäßigen Findern aufgespürt worden war. Ich nahm an, daß die Eingeborenen ringsum von dem gesunkenen Schiff wußten. Eingeborene sind aber merkwürdig zurückhaltend, und außer den zum holländischen Geheimdienst Gehörenden kann niemand ein Geheimnis aus ihnen herausbekommen.

Als ich wieder am Ufer angelangt war, zog ich mit großer Mühe den Taucherdreß an. Ein unbehagliches Gefühl bemächtigte sich meiner: wenn eine der

Oesen nicht richtig geschlossen ist oder nicht alles an Ort und Stelle sitzt — schließlich war ich kein berufsmäßiger Taucher —, dann war ich rettungslos verloren. Am schlimmsten gestaltete sich das Ueberstülpen des Helms. Als es gelungen, schien ich von der Welt ab- und ausgeschlossen wie in einem beweglichen Grab. Fast hätte ich den Schatz gegen freien Atem und Bewegung aufgegeben. Dabei bewunderte ich die kluge Konstruktion des Anzugs, den tatsächlich ein Mensch ohne Hilfe anlegen konnte.

Im Begriff, mich von der Korallenklippe, auf der ich mich angezogen, ins Meer in der Nähe der „Löwe“ zu stürzen, bemerkte ich etwas am Horizont, das meine Aufmerksamkeit fesselte. Ein schmaler dunkler Strich kam rasend schnell näher: „Jones“ auf seiner Barkasse.

Nur einen Augenblick zögerte ich. Es ging ums Ganze. Ich ließ mich ins Wasser gleiten; dachte dabei nur: wird alles funktionieren?

Glatt ging die Landung auf Meeresgrund vonstatten. Zwar kam ich mit dem Kopfe zuerst auf Grund, doch als guter Schwimmer meisterte ich die Sache.

Das Wasser wirkte wie schwingende Regenbögen. Zwischen Korallenarmen, die mit Meerblüten gleich Juwelen am Halsband einer Dame besetzt waren, gelangte ich unter das Wrack. Riesengroß drohend, im seltsamen Licht purpurrot schimmernd, lag das Schiff da. Schon atmete ich zu schnell, es brauste mir in den Ohren, meine Gedanken bewegten sich träge. So starrte ich auf die „Löwe“ und zauderte, wo ich den Angriff wagen sollte. Ich verstand, wie das Fahrzeug außerhalb des Haupttriffs an einer schwimmenden Korallenlagune aufgelaufen, geborsten und in dunkelblaue Tiefe gesunken war. Augenscheinlich war der Dampfer in voller Fahrt gewesen, Gott weiß wohin. Alles mußte bei Nacht und hohem Seegang geschehen sein. Keiner überlebte das Unglück, sonst wäre doch längst Lärm darüber entstanden.

Ich sprang umher wie ein Gummiball,

konnte mich leicht hochschwingen und faßte die Reling des Oberdecks. Kinderleicht war's jetzt, ins Schiff hinunterzusehen. In den Jahren, in denen die „Löwe“ unentdeckt und unberührt gelegen, hatten die Gewächse des Meeres von ihr Besitz ergriffen. Seltene Kräuter, Korallenblumen wuchsen auf dem Schiff, glänzende, blaue, kleine Fische schwammen dazwischen herum. Sie fürchteten sich nicht vor mir, auch größere, tigergestreifte mit langen Köpfen kamen herbei und stießen gegen meinen Anzug. Mich rührte nichts; nur eins überwältigte mich: Enttäuschung und der dazugehörige Schreck. Hatte ich doch gedacht, mit dem Untertauchen sei das Schwerste überwunden. Danach hätte ich nur nötig, mich der Beute zu bemächtigen. Die Goldmünzen würden mir entgegenrollen. Mir wurde jetzt klar, daß der Holländer seit Monaten an der Sache gearbeitet haben mußte und noch nicht fertig war. Ich sah Spuren seiner Tätigkeit.

Inzwischen hatte ich fast die heranahende Barkasse vergessen. Durch einen unliebsamen Stoß, der mir mächtig Angst machte, kam sie mir deutlich zu Bewußtsein. Ich bin eigentlich recht mutig, aber gegen derartige Uebermacht, wie sie der Holländer darstellte, bin ich, wie jeder ehrliche Mann zugeben wird, machtlos.

Meine Gedanken jagten sich im Augenblick der Gefahr. Ich füllte den Anzug mit Luft, ließ mich an die Oberfläche steigen und auf einem abgeflachten Korallenfelsen landen. Nun sah ich mich um. Die Barkasse war verschwunden. Das bedeutete, sie war um die Insel herum gegen die Oeffnung der Riffbucht gefahren. Mir blieb nur eins zu tun.

So schnell wie möglich befreite ich mich aus dem Taucherkostüm, stopfte es so flink wie möglich voll mit Korallen, schraubte den Helm fest, zog die sonderbare menschenähnliche Form zur Kante ans tiefe Wasser und stieß sie hinunter. Ich sah sie sinken, mit lächerlichen Bewegungen der Arme und Beine sich schließlich an die Planken der „Löwe“ lehnen.

*Spätaufsteher?*

... Kaloderma Rasierseife hilft

Ihnen, versäumte Minuten einzuholen  
ihr glyzerinhaltiger Schaum macht auch den härtesten Bartfaugaugenblicklich rasierfertig.

Glyzerinhaltiger Schaum erweicht das Barthaar rascher als Wasser und Seife allein es könnten



Es liegt am Glycerin

denn:

Stück 65 S,  
in Aluminiumhülse  
90 S.

- |   |   |   |  |
|---|---|---|--|
| 1 | .....   | 4 | Es überzieht die Haut mit einer feinen Gleit-schicht: die Klinge kann nicht „schaben“. |
| 2 | Glycerin verhindert Verdunstung und schnelles Eintrocknen des Schaumes. | 5 | Es bringt raue und aufgesprungene Haut schnell zum Abheilen.                           |
| 3 | Es neutralisiert die Seife und macht ihre Wirkung besonders mild.       | 6 | Es durchdringt die äußeren Hautzellen und macht die Haut weich und geschmeidig.        |

Unsere Garantie vergütet vollen Ladenpreis zuzüglich Portospesen, wenn Kaloderma Rasierseife nicht Ihre Erwartungen übertrifft. Fragen Sie Ihren Lieferanten.

**KALODERMA**  
*die glyzerinhaltige*  
**RASIER SEIFE**

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

## Nicht alt werden!



Nicht  
resignieren!

Zahlungserleichterung!  
Ärztliche Leitung!

Beseitigung von Falten des Gesichtes und der Augenlider, Tränensäcken usw. Hebung gesunkener Wangen. Berichtigung unschöner Nasen und Ohren. Brüsteberichtigung. Jede andere kosmetische Verbesserung auch des übrigen Körpers, alles schmerzlos und narbenunsichtbar.

Drucksache frei. Für Briefantwort Rückporto beilegen. Broschüre über Gesichtsverbesserungen mit etwa 50 Doppelbildern mit Nachtrag geg. Einsendung von 50 Pf. in Marken (Ausland zwei internationale Antwortscheine bei den Postämtern erhältl.) Verschl. 30 Pf. Rückporto (Ausland 4 Antwortscheine mehr, also 6 Stück).

### PROF. BIHLMAIER'S

kosmetisches künstlerisch-chirurgisches Institut  
BERLIN-CHARLOTTENBURG 2, Grolmanstr. 36

Telefon Bismarck 960 (früher Hannover)

Sprechstunde 17—18 Uhr, sonst nach Vereinbarung

Zahllose begeisterte Zuschriften dankbarer Patienten aus allen, auch den vornehmsten Kreisen des In- und Auslandes



Bombastus-Mundwasser erfrischt u. kräftigt die Mundschleimhäute, beseitigt üblen Mundgeruch, festigt das Zahnfleisch.  
Bombastus-Werke, Freital-Zauckerode bei Dresden.

Eilends machte ich mich auf den Weg zu einem Felshaufen, zog mich unterwegs an. Dort wollte ich mich verstecken, denn natürlich mußte ich erfahren, was „Jones“ anfangen würde, wenn er das Fehlen des Taucheranzugs entdeckte.

Ich mußte über eine Stunde in meinem Versteck ausharren. Wie ich später an den Fußspuren feststellte, war „Jones“ auf der Jagd nach mir über die ganze Insel gerannt und dann auf seine Barkasse zurückgekehrt. Endlich sah ich ihn Anker über dem Wrack werfen. Er zog eine Taucherbrille heraus, wie man sie in jedem Inselgeschäft für wenig Geld bekommt. Durch solche Brille kann man klar und deutlich sehen, wenn man den Kopf unter Wasser steckt.

Als ich beobachtete, wie er den Kopf unter Wasser hielt, wieder hochkam, tief atmete und nochmals untertauchte, kam mir ein wilder Gedanke. Ich mußte dabei sein. Zoll für Zoll kroch ich vorsichtig am Felshaufen entlang. Jetzt war nur ein schmaler Wasserstreifen zwischen mir und „Jones“, der wieder oben war und eifrig in einem Kasten am Heck der Barkasse kramte.

Ich wettete mit mir, daß er nach Dynamit suchte. Richtig brachte er ein Paket Sprengstoff zum Vorschein, es war aber Gelinit. Verdammter Kerl! Mitgebracht hatte er es selbstverständlich zu dem Zweck, das Wrack zu sprengen, nachdem er mich ins Jenseits befördert. Da er aber mich in der Taucheruniform vermutete, sollte die Bombe mich und die „Löwe“ zusammen erledigen. Alle Inselbewohner wissen, daß niemand beim Fischen mit Dynamit ins Wasser springen darf, um Fische zu greifen, ehe nicht die Ladung explodiert ist. Sonst läuft man Gefahr, bäuchlings aufgerissen zu werden.

„Jones“ bereitete nun eine Ladung Sprengstoff — Gelinit, das Metall-Elefanten, wenn diese gerade beim Explodieren in der Nähe sein sollten, zerreißen würde. Was würde mir geschehen, wenn ich noch dort unten wäre! Was könnte mir selbst jetzt noch geschehen? In Gefahr darf man nur an das Nächste denken.

Geräuschlos schwamm ich zur Barkasse, klammerte mich ans Heck, wartete auf den Augenblick, da er die Bombe werfen würde. Er gab dem Ding, wie ich mir gedacht, einen hohen Schwung, hatte der Sicherheit halber den Zündfaden lang gelassen.

In diesem Augenblick sprang ich katzenleich an Bord, ergriff ihn an einem Bein und einem Knie und stieß ihn ins Wasser. Er war aber nur betäubt, nicht erledigt und dachte fabelhaft schnell.

Wie ein Meisterschwimmer im Endspurt jagte er der Bombe nach, ergriff sie, ehe sie das Wasser berührte, und schleuderte sie mit mächtigem Schwung zurück ins Boot. Fast war die Zündschnur heruntergebrannt. Keine Sekunde war zu verlieren. Ich ergriff das Ding und schleuderte es ins Meer, weit aus dem Bereich seiner Macht. Mit entsetzlichem Knall explodierte sie. Fast überschlug sich die Barkasse, als sie auf der Dünung aufsaß; von überall kamen

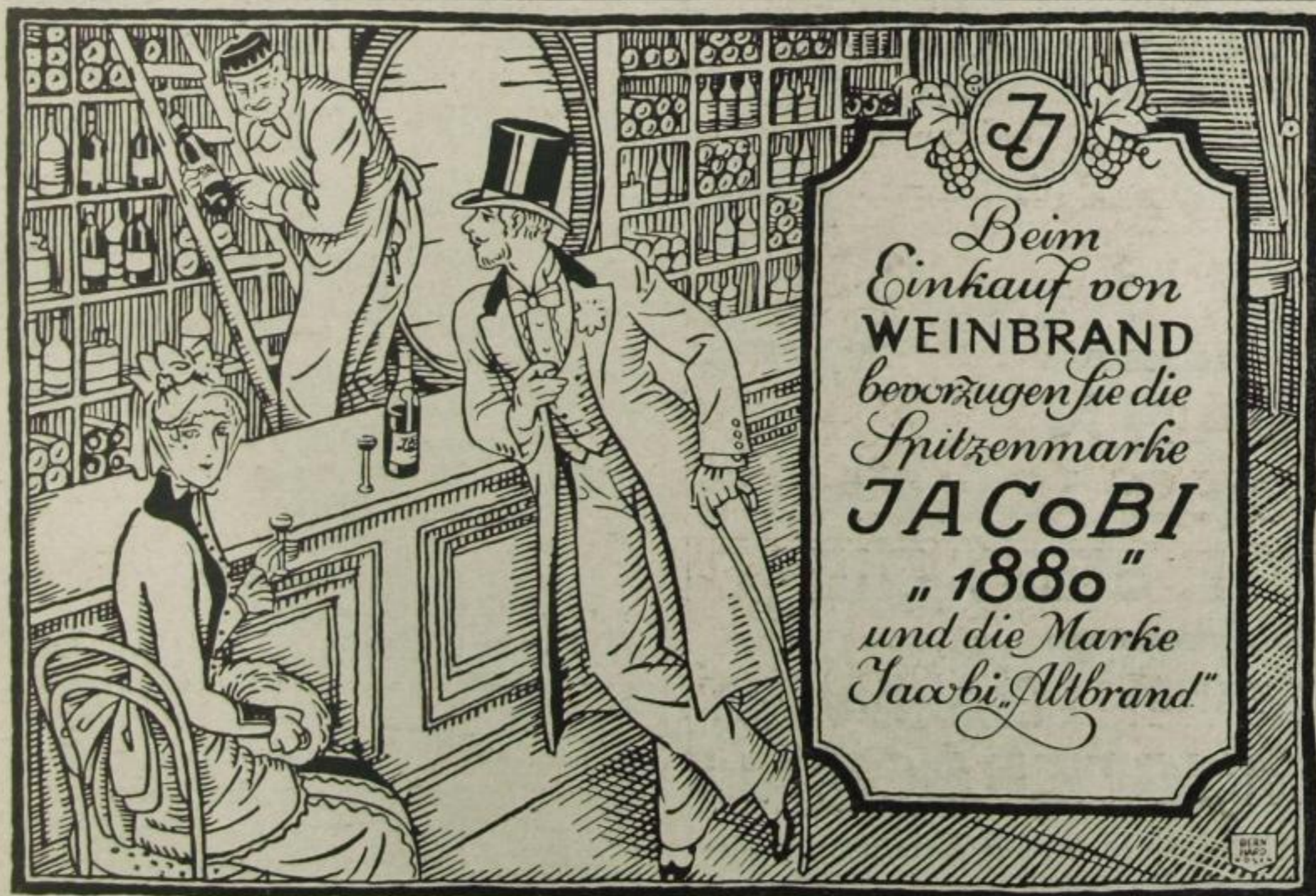
*(Einzig berechtigte Uebertragung von Annie Konen.)*

blaue, grüne, silbrige Fische an die Oberfläche, schnappten nach Luft, starben. „Jones“ schnappte nicht nach Luft; sein Körper drehte sich, Arme und Beine hingen wie Tang am Rumpf; so versank er.

Ich setzte jetzt die Taucherbrille des ehemaligen „Jones“ auf und erblickte, über Bord gelehnt, den Kopf unter Wasser, das aufgerissene Taucherkostüm, aus dem die Korallen herausfielen. Anscheinend unversehrt lag „Jones“ am Grund. Aber alles sah ich nur flüchtig, denn etwas anderes fesselte meine Aufmerksamkeit.

Die „Löwe“ lag wie ein gesprengter Koffer da, dessen Inhalt sich auf den Weg ergießt. Die Explosion hatte das Zerstörungswerk vollendet. Jetzt kam durch die klaffenden Wände der blendende Schein, von dem ich geträumt hatte; der Glanz von dem, was mehr lockt als schimmernde Frauenaugen und höchste Gnade: Gold.

Ich besaß den Schlüssel zum Glück.



JACoBI „1880“: RM 8.- 1/2 Orig. Flasche \* JACoBI „ALTBRAND“: RM 5.50 1/2 Orig. Flasche

**S**Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz  
Diät-, Schroth-, Fastenkuren  
Gr. Erfolge durch Blutreinig. - Brosch. fr.**M**

**WOLLEN  
SIE  
BAUEN**

**?**

**DANN  
BESUCHEN  
SIE ERST DIE**

**STÄNDIGE BAUWELT  
MUSTERSCHAU**

jetzt Berlin SW 68, Ullsteinhaus  
Eingang Charlottenstr. 6

## Anekdoten

### über Dichter und Schauspieler.

Adalbert Matkowski gastierte eines Tages als Faust an einem Hoftheater. Der Künstler hatte sich ausbedungen, daß das Stück im Urtexte über die Bretter geht. Bereits um 6 Uhr nachmittags begann die Vorstellung. Um 12 Uhr verließen einige Zuschauer das Theater übermüdet, obgleich das Ende noch nicht abzusehen war. Während eines Kulissenwechsels näherte sich der Regisseur dem Künstler, überreichte ihm den Schlüssel des Theaters und bemerkte: „Liebster Meister, wenn Sie am Schluß angelangt sind, haben Sie vielleicht die Freundlichkeit, das Haus hinter sich fest abzuschließen.“

\*

Tristan Bernard gilt für einen ausgezeichneten Feinschmecker. Als er sich eines Tages über eine Hummermayonnaise, die ihm nicht mundete, beim Wirt beschwerte, meinte der Oekonom gekränkt:

„Herr Bernard, als Sie noch in den Kinderschuhen steckten, habe ich schon diese Hummermayonnaise hergestellt.“

„Sehr interessant, aber warum sie dann jetzt noch verkaufen?“

\*

In einer amerikanischen Gesellschaft legte einmal ein junger Arzt dem amerikanischen Dramatiker O'Neill ein Heft Gedichte zur Prüfung vor.

„Sie schreiben auch Verse neben Ihrem Beruf?“ fragte O'Neill den Arzt.

„Nur um die Zeit totzumachen“, meinte der Gefragte.

„Haben Sie denn gar keine Patienten?“ fragte O'Neill weiter.

\*

Ein junger Schriftsteller klagte einmal Arthur Schnitzler sein Leid:

„Wenn ich bis spät in die Nacht hinein arbeite, kann ich dann nicht mehr einschlafen.“

„Ich will Ihnen einen Rat geben“, sagte Schnitzler, „lesen Sie sich immer nochmals durch, was Sie geschrieben haben — und Sie werden dann bestimmt einschlafen.“

A. K.

## Geschichte der Wilhelmstraße

Von Werner Hegemann

Fortsetzung von Seite 16

Damals wurden die Berliner mit ihrer Wilhelmstraße vertraut. Die alte Scheuwich. Von dem Anfang der Berliner Revolution hatte noch der Bolschewist Karl Radek berichtet, auf dem Wilhelmplatz seien die unruhigen Menschenmassen plötzlich durch den Ruf eingeschüchtert worden: „Achtung! Nicht auf den Rasen treten!“ Später und auch beim Kapp-Putsch haben viele Uniformierte auf den Rasenflächen des Wilhelmplatzes biwakiert. Berlin hat sich gewandelt; auch in der Wilhelmstraße.

### Die Englische Botschaft

Zwar fehlte auch in Zukunft noch viel an der Erfüllung des Stresemannschen Wunsches, daß „die Seele des deutschen Volkes ein Saitenspiel in der Hand unseres Auswärtigen Amtes“ werden möchte. Aber Stresemann opferte den unerbittlichen, „drosselnden Haß gegen England“, den er früher gepredigt hatte, und wurde ein guter Freund des Lord d'Abernon, der ihm in der Wilhelmstraße 70 manche rettende englische Botschaft zu verkünden hatte. Das Englische Botschaftspalais stammt nicht vom preußischen „Soldatenkönig“. Es wurde von dem Begründer der Berliner Stadtbahn, dem genialen August Orth, für den preußischen Eisenbahnkönig und Spekulanten Bethel Henry Strousberg gebaut, der vor seinem Bankrott in der bald darauf folgenden Gründerzeit 900 000 Mark dafür ausgab. Von diesem modernsten unter den Palästen der Wilhelmstraße aus ist zuerst durch den kühnen preußischen Eisenbahnkönig und später durch die klugen englischen Botschafter manches entscheidende Wort zur praktischen Politik der Wilhelmstraße gesprochen worden. Den Eisen-



Ein  
alter  
Herr  
schreibt:

# Biomalz

mit Lecithin

hat mich wieder  
verjüngt!

Ich wollte es selbst  
nicht glauben.

Kein Puls und kein Gedanke  
ohne Biomalz mit Lecithin.  
Muskelkraft gibt Biomalz,  
Nervenkraft gibt Lecithin.

Preis: Biomalz mit Lecithin  
flüssig i. d. Dose M 4.50. Lecithin-  
Biomalz; Tabletten trocken in  
Blechpack. (50 Tablett.) M 1.50

Zu haben in Apotheken, Drogerien u. einschläg. Ge-  
schäften. Aufklär. Druckschr. kostenfr. von: Biomalzs  
Fabrik Gebr. Patermann, Teltow bei Berlin 83 a.

bahnkönig Strousberg hat Bismarck sehr geschätzt.

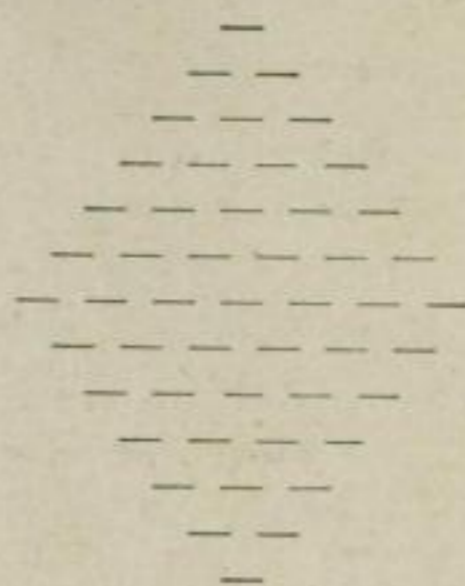
### Reichspräsidenten-Palais

Der größte, vornehmste und heute populärste Palast der Wilhelmstraße trägt die Nummer 75, das Reichspräsidenten-Palais, das auch aus der Zeit des „Soldatenkönigs“ stammt. Es wurde 1754 für den Grafen Schwerin gebaut, allerdings nicht für den großen Feldherrn Schwerin, der vor Prag den Heldentod fand, sondern für den Landjägermeister Geheimrat Schwerin. Später hat der Palast lange der Reimerschen Buchhändler-Familie gehört. Erst vor 100 Jahren wurde er vom preussischen König erworben und in das Ministerium des königlichen Hauses umgewandelt. Das Palais hat zwar den Grundriß der französischen Adelshotels, zeigt sonst aber den male- rischen Stil des deutschen Barock aus dem letzten Jahrzehnt der Regierung des Soldatenkönigs. Das schöne und kostspielige Kupferdach, für das der „Soldatenkönig“ gesorgt hatte, wurde leider in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ein unschönes Ziegeldach ersetzt. Im übrigen könnte es keinen vornehmeren Sitz für unseren Reichspräsidenten geben als dieses alte Adels- hotel.

**Das Ergebnis unseres Preisausschreibens aus der Juni-Nummer:** „Der ‚Uhu‘ sucht die weiblichste Frau“, dessen Ein- sendungstermin am 1. August abgelaufen war, kann wegen der mehrwöchentlichen Vorbereitungs- dauer unserer Zeitschrift erst in der Oktober-Nummer veröffent- licht werden.

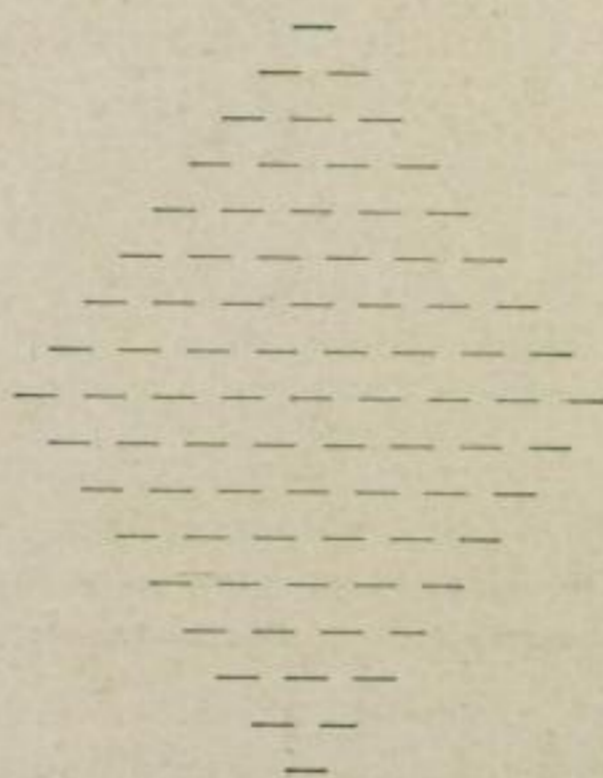
**Zu unserm Artikel „Der Verbrecher fängt sich im eigenen Netz“** im April- heft des „Uhu“ geben wir gern zur Kenntnis, daß gegen den darin erwähn- ten Kaufmann Ludwig Rosner der Haftbefehl aufgehoben und der zu Un- recht Angeschuldigte außer Verfolgung gesetzt worden ist.

## Zwei neue Doppelpyramiden- Rätsel



Vokal	Jagdhelfer
Biologisches Gebilde	Sportsmann
Präposition	Deutsche Stadt
Getränk	Lebewesen
Engländer	Bewohner einer Insel
Ausdehnung	Pronomen

Konsonant



Vokal
Tierprodukt
Erfrischung
Griechische Göttin
Getreideart
Ausruf
Fußboden
Eigenschaft mancher Bäume
Parlament
Merkmal einer Gattung von Bühnenstücken
Bekannter Romanheld
Griechische Göttin
Häuflein
Schriftsteller
Ausruf
Studentische Abkürzung von „alter Herr“
Vokal



# Golf mit Wörtern

Auflösungen aus voriger Nummer:

Hast	Krug	Garn	Alten	Hafer	Tante
Hase	klug	Farn	Algen	Hauer	Kante
Habe	Flug	Faun	Augen	Heuer	Kaste
Rabe	Fluch	faul	lugen	Scheuer	Kiste
Rebe	flach	Saul	Lunge		
Reue		Saum	Junge		

Neue Aufgaben

Wie kommt der „Boden“ zu „Regen“?  
 Wie schnell hat das „Herz“ jemanden „gern“?  
 Welchen „Zins“ erhält man bei der „Bank“?  
 Wie wandelt sich „Stahl“ in „Gold“?  
 Wie kommt der „Lama“ zu dem „Helm“?  
 Wie reist man von „Reval“ nach „Rügen“?

\*

Auflösungen der Lawinenrätsel  
 aus der vorigen Nummer

E  
 ET  
 TEE  
 TEER  
 RENTE  
 TRENSE  
 FENSTER  
 STREIFEN  
 FIXSTERNE

A  
 HA  
 ACH  
 ASCH  
 SCHAL  
 SCHLAG  
 LACHGAS  
 SACHLAGE



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 11.



## BERATUNG

in allen Lebensfragen  
 auf wissenschaftlich-astrologischer Basis. Schriftliche oder mündliche Konsultation

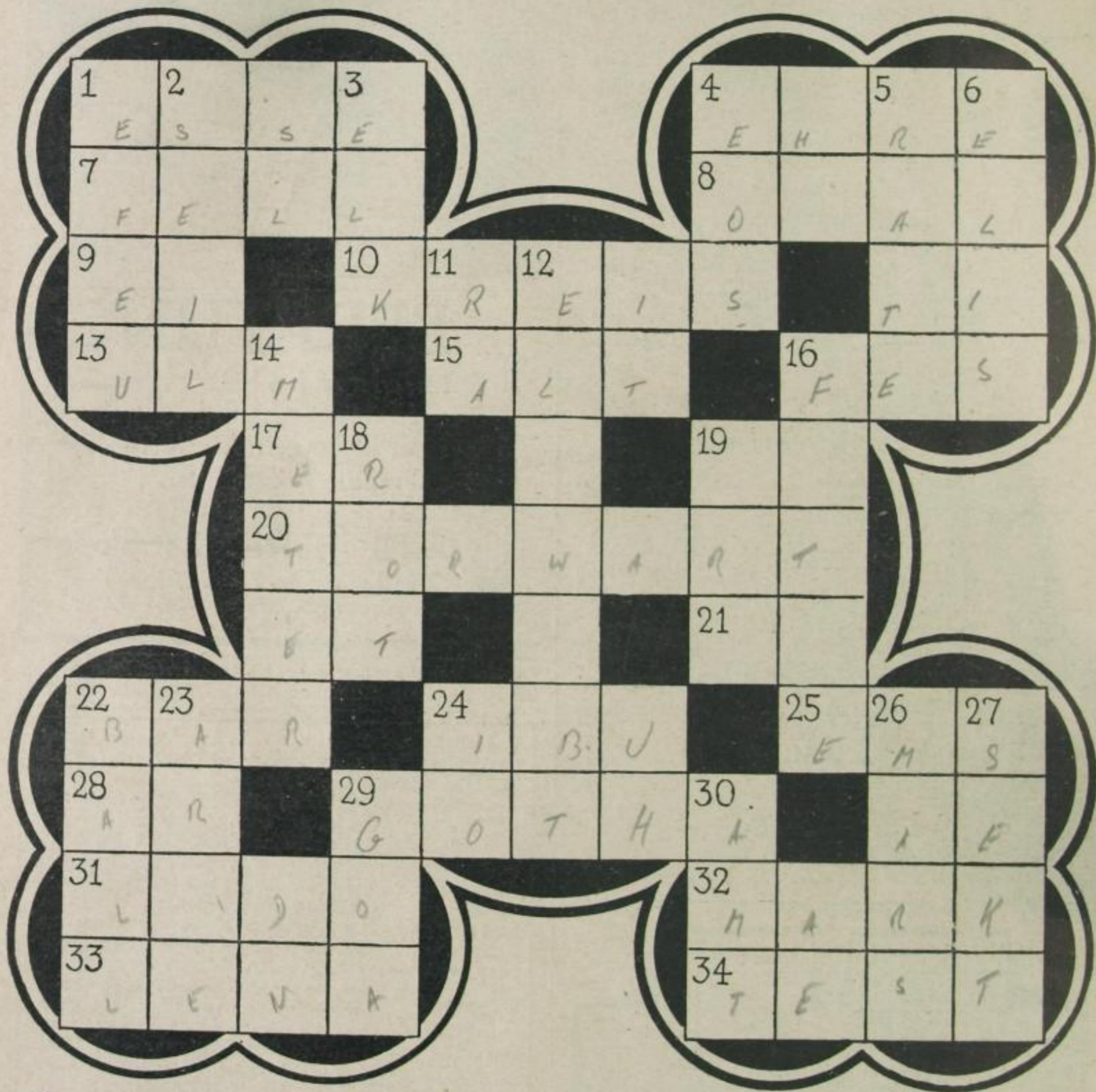
**A. FRÖHLING, Astrologe**

Neue Kantstraße 7a. Charlottenburg  
 Fernsprecher: Amt Westend 7348

Der deutschen Auflage dieses Heftes liegt ein Prospekt der Staatl. Lotterie-Einnahme Kletzin, Hof i. Bayern bei:

**Rolleiflex 4 x 4.** Viele unserer Leser werden bereits das Auftauchen einer großartigen Kamera-Neuheit bemerkt haben, die wir heute ausführlich besprechen. Rolleiflex 4 x 4, die kleine Rolleiflex für 12 Aufnahmen auf Rollfilm 4 x 6 1/2, ist nach Größe und Gewicht eine ausgesprochene Kleinkamera. Aber sie bietet doch gegenüber vorhandenen Typen eine Reihe Besonderheiten. Das quadratische Format 4 x 4 läßt sich dank der ausgezeichneten Spiegelreflex-Einrichtung und der guten Brennweite zu 100 % ausnutzen und liefert somit Bilder, die zwangsweise keine Vergrößerung erfordern. Findet dennoch eine Vergrößerung der Negative statt, so werden Feinkörnigkeit und Freiheit von Emulsionsfehlern weit weniger beansprucht als ein noch kleineres Filmformat. Die Rolleiflex 4 x 4 ist die einzige Kleinfilmkamera mit Mattscheiben-Einstellung. Das Prinzip des Rolleiflex-Suchers ergibt sogar völlige Unabhängigkeit der Scharfeinstellung von der eigentlichen Aufnahmekamera. Resultat: Ständige Schußbereitschaft für haarscharfe Aufnahmen sowie schnelles Arbeiten, das durch einige technische Neuerungen noch erhöht wird. Da ist zunächst der automatische Filmtransport. Unabhängig vom Filmfenster wird der Rollfilm durch eine handliche, kleine Kurbel fortgeschaltet. Die Kontrolle besorgt ein außen befindliches Zählwerk. Der Compurverschluß wird durch einen einzigen Hebel bedient, der gleichzeitig spannt und auslöst. Der Deckel des Lichtschachtes ist durchgebildet als Rahmensucher. Übrigens springt die Lupe sofort beim Öffnen des Lichtschachtes in Gebrauchsstellung. Man übersieht gleichzeitig das helle Mattscheibenbild und den vergrößerten Ausschnitt. Die kleine Rolleiflex wiegt nur 480 g. Optische Ausstattung: Tessar 3,5; Brennweite 6 cm; Sucher-Anastigmat 1:2,8.

# Unser neues Kreuzworträtsel



**Waagerechte Reihen:** 1. Schornstein. 4. Moralbegriff. 7. Tierhaut. 8. Mineral. 9. Nahrungsmittel. 10. geometrische Figur. 13. Stadt an der Donau. 15. Stimmlage. 16. Hauptstadt Marokkos. 17. persönliches Fürwort. 20. Glied einer Fußballmannschaft. 21. Italienische Tonsilbe. 22. Trinkstube. 24. Antilopengattung. 25. Deutscher Kurort. 28. Flächenmaß. 29. Thüringische Stadt. 31. Badestrand von Venedig. 32. Geldeinheit. 33. Strom in Sibirien. 34. Prüfung.

**Senkrechte Reihen:** 1. Klettergewächs. 2. Strick. 3. Hirschgattung. 4. Griechische Göttin. 5. Teilzahlung. 6. Altgriechische Landschaft. 11. Altägyptischer Sonnengott. 12. Chemischer Grundstoff. 14. Längenmaß. 16. Dänische Nordseeinsel. 18. Farbe. 19. Bindewort. 22. Sportgerät. 23. Gesangstück. 24. japanisches Brettspiel. 26. Römischer Kriegsgott. 27. Getränk. 29. Portugiesische Kolonie. 30. Behörde.

Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kroner, Berlin-Charlottenburg 4.  
 Der „Uhu“ erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Für die Anzeigen verantwortlich: Kurt Stibbe, Berlin SW 61. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I., Rosenbursenstraße 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein A.G., Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

Preisabbau trotz  
vermehrter Leistung!



Wunderschöne Ganzleinenbände für 1 Mark 85! Keine Nachdrucke, sondern gute neue Romane moderner Autoren, in vorzüglicher Ausstattung, mit mindestens 320 Seiten Umfang:

**Walther Harich: Primaner**

Roman unter Achtzehnjährigen, dessen Handlung an den bekannten Krantz-Prozeß anklingt.

**S. S. van Dine: Der Fall der Margaret Odell**

Roman aus der New-Yorker Lebewelt, von einem der gescheitesten Kriminalschriftsteller Amerikas.

**A. Schirokauer: Die einen weinen, die andern wandern.** Ein Buch um die hemmungslose und die opferbereite Liebe.

Jeder Band  
in Ganzleinen  
**1,85**  
MARK

# Fang' den Tag mit „PERI“ an....



Gleich nach dem Aufstehen den linden Peri-Schaum auf die Haut . . . leichte Fahrt für die Klinge . . . nichts schmerzt . . . nichts kratzt . . . nichts brennt . . . fort stieben die Stoppeln . . . die Wangen so glatt und frisch . . . nur ein wohliges Gefühl bleibt zurück . . . Peri-Gefühl.

Peri Rasier-Crème ist blütenweiß, bezwingt den stärksten Bart. Reichliche Anwendung von Wasser beim Einpinseln macht das Haar - bis in seine Wurzeln - besonders weich, sodaß der Bart rasch schnittreif wird und die Klingen geschont werden. Eine Minute Einschäumen - mit warmem oder kaltem Wasser - genügt. Nur noch Pinsel - kein Rasierbecken. Einreiben mit den Fingern ist unnötig. Peri spart Zeit und Geld, vermeidet Ärger und ist durch ihre Milde geradezu ein Hautpflegemittel.

Tube M 1.25 für 90 mal  
Tube M .65 für 45 mal  
Probe-Tube zu M -.20  
Überall erhältlich!

DR. M. ALBERSHEIM  
FRANKFURT A. M., PARIS u. LONDON  
Abt. 23 P 15/1



# PERI RASIER-CREME

**Garantie:**  
Wenn Sie nach 14 tägigem Gebrauch mit Peri Rasier-Crème nicht zufrieden sind, zahlen wir bei Rücksendung der Tube das Geld zurück.